3

PALAESTRA LI.

UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
herausgegeben von **Alois Brandl**, **Gustav Roethe** und **Erich Schmidt**

Grimmelshausens Simplicissimus und seine Vorgänger.

Beiträge zur Romantechnik des siebzehnten Jahrhunderts.

Von

Carl August v. Bloedau.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1908.

Weimar. — Druck von R. Wagner Sohn.

Vorwort.

Was ich hiermit vorlege, sind, wie Lessing sagte, mehr Kollektaneen zu einem Buche als ein Buch selbst. Auf ein erschöpfendes theoretisches und historisches Werk über den deutschen Roman und seine Technik wartet die deutsche Literaturgeschichte immer noch. Wenn in meinen Untersuchungen dem künftigen Verfasser dieses wünschenswerten Werkes einige Anregungen gegeben und Zusammenhänge gezeigt sind, so glaube ich, daß meine Arbeit ihren Lohn empfangen hat. Was freilich die Zusammenhänge angeht, so bin ich mir wohl bewußt, an manchen Stellen mit einiger Kühnheit vorgegangen zu sein. Insbesondere verhehle ich mir nicht, daß die Kombination dreier verschiedener Pläne des Simplicissimus, die sich immer wieder aus dem Gewebe der Tatsachen und Untersuchungen abhebt, auf Widerspruch stoßen wird.

Die Anregung zu dieser Arbeit danke ich meinem verehrten Lehrer Erich Schmidt.

Die ersten vier Kapitel haben im Jahre 1906 der philosophischen Fakultät der Berliner Universität als Doktordissertation vorgelegen. Den Rest habe ich seitdem unter mancherlei Unterbrechungen gründlich umgearbeitet und den Abschnitt über die Nebenpersonen hinzugefügt.

Erst während der Drucklegung meines Buches kam mir R. M. Werners Aufsatz über die Chronologie bei Grimmelshausen (in Schicks Literarhist. Studien Bd. 8, Heft 1) zu Gesichte, dessen Inhalt sich wesentlich mit dem Schlusse meines vierten Abschnittes deckt.

PALAESTRA LI.
UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
herausgegeben von **Alois Brandl**, **Gustav Roethe** und **Erich Schmidt**

Grimmelshausens Simplicissimus und seine Vorgänger.

Beiträge zur Romantechnik des siebzehnten Jahrhunderts.

Von

Carl August v. Bloedau.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1908.

PALAESTRA LI.
UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
herausgegeben von **Alois Brandl**, **Gustav Roethe** und **Erich Schmidt**

Grimmelshausens Simplicissimus und seine Vorgänger.

Beiträge zur Romantechnik des siebzehnten Jahrhunderts.

Von

Carl August v. Bloedau.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1908.

Lebensauffassung, nicht mehr um eine einzelne interessante Begebenheit wie die tragische Liebe Calistos und Melibeas. Also in Stoff und Stil verließ der pikarische Roman die Bahn des Vorgängers. Mehr noch, er suchte zugleich eine eigene Form: der Held erzählt seine Schicksale selbst.

Wenn nun auch hie und da die Dialogform der „Celestina" im pikarischen Roman wieder zum Vorschein kam, wie im „Alonço, moço de muchos amos", oder wenn z. B. Solorzanos „Garduña de Sevilla" in der „Er"-Form erzählt wurde, so nahm die Entwicklung der neuen Gattung im ganzen doch ihren eigenen Weg, und die autobiographische Form ward typisch. Von ihr gingen die formalen Anregungen aus, die der pikarische Roman anderen Literaturen gab.

Am selbständigsten hat sich der Anfang der novela picaresca ausgebildet. Der Pícaro eröffnet die Erzählung mit der Geschichte seiner Eltern. Dieser der Autobiographie natürliche Einsatz übertrug sich sogar auf die in dritter Person erzählte „Garduña", womit ein schon in der Icherzählung nicht ganz vermiedener Übelstand noch mehr zutage trat: die allzu große Selbständigkeit der Vorgeschichte. Als „Lazarillo de Tormes" 1553 die Gattung schuf, hatte er sich in diesem Punkte noch kurz gefaßt; allein in den späteren Werken, in Alemans „Guzman de Alfarache" (1599), in Ubedas „Pícara Justina" (1605), im „Pablos de Segovia" Quevedos (1626), im „Soldado Pindaro" von Cespedes y Meneses (1626) u. a. m. erzählte der Pícaro so ausführlich von seinen Eltern und besonders von ihrer Jugend, daß man ihn selbst nur gar zu leicht vergaß, trotzdem er sich dem Leser durch das yo und mi seiner Erzählung immer wieder aufdrängte. Blieb nun gar das yo und mi weg, so verschwand die Person des Helden völlig aus der Vorgeschichte.

Dennoch bestand ein innerer Zusammenhang zwischen Vorgeschichte und Gesamtinhalt: aus der Herkunft ließ sich bequem das Vagabundentum des Pícaro ableiten. Der Vater des Pícaro hat durchweg einen bürgerlichen Beruf, bald in sozialer Niederung wie Lazarillos Vater als Müller,

Buscons als Barbier, Justinas als Gastwirt, bald auf höherer Stufe, wie im „Gregorio de Guadaña“, wo der Vater Arzt ist, oder wie die reichen und vornehmen Väter des Soldado Pindaro und Rufinas, der Garduña de Sevilla [1]). Doch die Unehrlichkeit der Pícaros ist ererbt, denn ihre Väter haben eine bewegte und an Possen und Schwindeleien reiche Jugend hinter sich. Galeere oder Gefängnis ist den meisten von ihnen nicht fremd geblieben. Davon erzählen die Söhne zwar getreu, sie bemühen sich aber doch, die väterlichen Sünden in milderem Lichte darzustellen [2]).

Eine sorgsame Erziehung genießt der Pícaro nicht; doch wächst das Maß des zu diesem Punkte Mitgeteilten im Laufe der Zeit stark an. Wenn in früheren Werken, wie „Lazarillo“ und „Guzman“, die Erziehung mehr auf pikarisches Leben vorbereitet, so erzählen spätere Romane, wie der „Buscon“, der „Soldado Pindaro“ und der „Estevanillo Gonzalez“, von den Lehrjahren des angehenden Landstreichers in Schule, Handwerk und Studium [3]).

Der frühe Tod des Vaters oder auch beider Eltern treibt den Pícaro in die Welt, sei es, daß der elterliche Hausstand sich auflöst, wie im „Guzman“ und in der „Justina“, sei es, daß die überlebende Mutter den Esser los zu werden

---

[1]) Lazarillo de Tormes ed. Foulché-Delbosc. Bibl. hisp. Bd. III S. 3, Z. 6, Kap. 1. — Quevedo, Historia del Buscon, Çaragoça 1626 Bl. 1a, Buch I, Kap 1. — Ubeda, La Pícara Justina Diaz Teil I, Buch I, Kap. 3, Bd. XXXIII S. 70 der Biblioteca de Autores Españoles. — Antonio Enriquez Gomez, Gregorio de Guadaña Bd. XXXIII S. 257 der Bibl. de Aut. Esp. — Cespedes y Meneses, Varias Fortunas del Soldado Pindaro § 1, Bd. XVIII S. 277f. der Bibl. de Aut. Esp. — Solorzano, La Garduña de Sevilla Kap. 1, Bd. XXXIII S. 169 der Bibl. de Aut. Esp.

[2]) Lazarillo de Tormes, Bibl. hisp. III S. 3, Z. 13, Kap. 1. — Guzman de Alfarache Teil I, Buch I, Kap. 1, Bd. III S. 188 der Bibl. de Aut. Esp.

[3]) Historia del Buscon Çar. 1626 Bl. 3, Buch I, Kap. 2. — Estevanillo Gonzalez Kap. 1, Bd. XXXIII S. 288 der Bibl. de Aut. Esp. — Soldado Pindaro § 1, Bd. XVIII S. 278 der Bibl. de Aut. Esp.

sucht, wie im „Lazarillo“ [1]). Notgedrungen sieht sich der junge Auswanderer nach Broterwerb um. Leichte Handlanger- und Bedientenstellen fallen ihm zu, die er sogleich zu eigener unerlaubter Bereicherung nutzt.

Freilich ist die erste Erfahrung gewöhnlich unglücklich. Den arglosen Lazarillo stößt der heimtückische Blinde mit dem Kopf gegen den Stein, und seine Lehren bleiben dem Knaben dauernd in Erinnerung [2]). Guzman wird unterwegs alsbald in Wirtshäusern betrogen [3]); Buscons Schulzeit ist reich an Hunger und Prügeln [4]). Das unstäte Leben ergänzt die von den Eltern vernachlässigte Erziehung, und die neuen pädagogischen Ziele sind List und Verschlagenheit.

Damit gelangt der Pícaro in seine eigentliche Bahn. Als moço de muchos amos, wie der „Alonço“ von Jeronimo de Alcala geradezu im Titel sagt, schlägt er sich durch. Eine Folge nur lose miteinander verknüpfter Schwänke bildet den weiteren Inhalt des Romans, und schwer war es ein so lockeres Gefüge abzurunden [5]). Jmmer neue Schelmenstreiche konnten gehäuft werden, immer wieder der Pícaro seine alte Lebensweise aufnehmen. Alle Autoren sind an dieser Klippe gescheitert. Einige wie Aleman oder Cespedes y Meneses versprechen eine Fortsetzung, die zuweilen gar nicht, zuweilen aus unberufener Feder erschien [6]). Dies Schicksal teilte z. B. „Guzman“ mit dem „Don Quixote“. Beide rechtmäßige Autoren straften die literarischen Räuber in

---

[1]) Guzman Teil I, Buch 1, Kap. 3, Bd. III S. 195, der Bibl. de Aut. Esp. — Justina, Teil I, Buch I, Kap. 3, Bd. XXXIII S. 74 der Bibl. de Aut. Esp. — Lazarillo, S. 5, Z. 20, Kap. 1.

[2]) Lazarillo. S. 6, Z. 9, Kap. 1.

[3]) Guzman, Teil I, Buch I, Kap. 3ff., Bd. III S. 195ff., der Bibl. de Aut. Esp.

[4]) Historia del Buscon, Buch I, Kap. 2—5.

[5]) Payer (Öst.-Ung. Revue Bd. III, S. 292) hält einen zwingenden Schluß sogar für unmöglich, da ein Rückfall des Pícaro in sein früheres Leben stets eine neue Reihe von Schwänken eröffnen könne.

[6]) Guzman, Teil I, Buch III, Kap. 10, Bd. III S. 262 der Bibl. de Aut. Esp. Soldado Pindaro, § 28, Bd. XVIII, S. 375, Nachwort.

gleicher Weise. Quevedo gab am Schluß des „Buscon" wenigstens einen Ausblick[1]); der einzige wirklich abgeschlossene pikarische Roman ist der „Lazarillo de Tormes" [2]). Der Fahrende wird endlich seßhaft, die pikarische Unruhe weicht bürgerlicher Bequemlichkeit, Freundschaft und Wohlwollen treten an die Stelle von Haß und Neid, der Leichtsinn des Einzelnen wandelt sich in die Pflicht, eine Familie zu erhalten; das Ende des Pícaro muß unpikarisch sein, um zu überzeugen. Aber nur „Lazarillo" hat diesen Schluß erreicht.

Der pikarische Roman drang bald in andere Literaturen ein. Spanische Texte wurden in den wichtigsten Kulturländern gedruckt, und in sechs fremden Sprachen erschienen zahlreiche Übersetzungen, Bearbeitungen und Nachahmungen des Schelmenromans[3]).

Es genügt hier ein rascher Blick auf die Leistungen der Franzosen und Italiener, die den Deutschen die Kenntnis der neuen Gattung zum Teil vermittelten.

---

[1]) Buscon, Bl. 101 b

[2]) Ein widriges Geschick hat auch den „Lazarillo" entstellt überliefert, so daß man ihn wegen des Versprechens einer Fortsetzung lange Zeit für unvollendet gehalten hat. S. Ticknor, Geschichte der schönen Literatur in Spanien, dtsch. v. Julius, Leipzig 1852. Bd. II S. 212, Payer, Öst.-Ung. Revue Bd. VII S. 289. Ferd. Wolf, Wiener Jahrbücher für Literatur, Bd. CXXII S. 100. Stahr, Deutsche Jahrbücher für Politik und Literatur Bd. III S. 420. Dunlop-Liebrecht, Gesch. d. Romans, S 336. Navarrete, Einleitung zu Bd. XXXIII der Bibl. de Aut. Esp. S. LXIX. Erst als Wilhelm Lauser gefunden hatte, daß das Versprechen einer Fortsetzung unecht sei (Der Schelmenroman von Lazarillo, Stuttgart 1889, S. 153f. und dazu die Neudrucke von Foulché-Delbosc Bibl. hisp. III S. 72, Anhang 6 und von Butler Clarke, Oxford 1897) wurde es möglich, die Abgeschlossenheit des Werkes zu erkennen.

[3]) Ich benutze für die folgenden Angaben die Bibliographie am Ende von Chandlers Buch über den pikarischen Roman, der ich nur eine niederländische Übertragung von Loubayssin de Lamarcas Engaños deste Siglo, Ware History der Bedrigeryen dezer eeuw Nieulijx uit het Spaensch door D. V. R. Amsterdam 1645 (Königl. Bibl. Berlin Xl 3808), zufügen kann.

Frankreichs Anteil ist stärker und dauernder als der der Italiener, die außer den „novelas exemplares“ des Cervantes, deren drittes Stück ein treffliches Bild pikarischen Lebens bietet, nur vier Romane sich aneigneten: „Lazarillo“, „Guzman“, „Justina“, „Buscon“. Die ziemlich treuen Übersetzungen aus dem Zeitraum von 1615 bis 1630 entstammen der Offizin des Mailänders Barezzo Barezzi, der selbst bei der Arbeit mit tätig war[1]).

Weit mehr boten die Franzosen. Vom „Lazarillo“ sind aus den Jahren 1561 bis 1698 Bearbeitungen in sechzehn verschiedenen Drucken bekannt. Der „Guzman“ ward schon ein Jahr nach seinem Erscheinen von Chappuis ins Französische übertragen und zwei weitere Übersetzer, Chapelain und Bremond, steigerten die Zahl seiner Drucke bis 1700 auf elf[2]). Noch größerer Beliebtheit erfreute sich Quevedos „Buscon“, der von 1633 bis 1671 in der Übertragung des Sieur de la Geneste vierzehn Mal gedruckt wurde.

Die drei anderen französischen Übersetzungen pikarischer Romane, der „Justina“, der „Garduña“ und des „Marcos Obregon“, blieben mit nur je einer Auflage weit hinter solchen Erfolgen zurück. Im allgemeinen übersetzen die Franzosen etwas freier als die Italiener. Ihre Arbeiten wollen mehr dem einheimischen Publikum gefallen und verständlich sein, als die Vorlagen genau wiedergeben. Daher hatte schon La Geneste den Schluß des „Buscon“ nach Lazarillos Muster geändert, und d'Ouville versah die „Garduña“ mit Spitzen gegen die Preziösen oder erklärte zu besserem Verständnis spanische Gebräuche[3]).

---

[1]) Über Barezzo Barezzi s. Adam Schneider, Spaniens Anteil an der deutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts. Straßburg 1898, S. 233.

[2]) Über Guzman in Frankreich s. Granges de Surgères im Bulletin du bibliophile 1885, S. 289. Von den Übersetzungen ins Französische war mir vom Lazarillo gar keine, vom Guzman nur die späte Bremondsche erreichbar.

[3]) Über d'Ouville und seine Übersetzung s. Körting, Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert Bd. II S. 267.

Zu diesen Vermittlern gesellt sich in Deutschland selbst zuerst der herzoglich bayrische Sekretär Aegidius Albertinus[1]). Im Dienste der katholischen Kirche hat er ein gut Teil spanischer Erbauungsliteratur, besonders Guevaras Werke, den Deutschen zugänglich gemacht, und so mag auch der „Guzman" durch die moralisierenden Partien ihm für seine gegenreformatorischen Bestrebungen geeignet erschienen sein. Er übertrug, „mehrte und besserte" ihn[2]).

Albertinus sprengte freilich die pikarische Form, indem er, je weiter er in seine Vorlage eindrang, um so mehr die Handlung hinter unepischen moralisierenden und lehrhaften Partien sich verlieren ließ. Schon den ersten drei Kapiteln, der gekürzten Einleitung, läßt er als weitere zwei „Diskurse" folgen. Kapitel 6—16 halten sich wieder mehr an die Vorlage, wenn auch mit einigen Auslassungen. Die nächsten drei füllt eine für die Geschichte ganz gleichgültige Beschreibung der Kirchen Roms, und fortan schrumpfen die Abstände zwischen den Diskursen immer mehr zusammen. Die Kapitel 21—24, 27—30 und besonders 32—44 bilden

---

[1]) Über Aegidius Albertinus s. Liliencron in der A. D. B. Bd. I S. 217 und in Kürschners Nationalliteratur Bd. 26; ferner Reinhardstöttner im Jahrbuch für Münchner Geschichte Bd. II, S. 32, 1888.

[2]) Payer (Oest.-Ung. Revue Bd. VII S. 296) meint wohl mit Unrecht, daß schon vor Guzman eine Lazarillo-Übersetzung erschienen sei. Payer legt die erste Ausgabe des Guzman ins Jahr 1616, anstatt 1615. 9 Jahre vorher, also 1607, sei Ulenharts Lazarillo erschienen. Payer täuscht sich in den Zahlen: nicht 1607, sondern erst 1617 erschien der Lazarillo. — Payer ist auch sonst ungenau in Zahlen. Nicht 1659, sondern erst 1668, wie Kögel in der Einleitung seiner Ausgabe des Simplicissimus Halle 1880 S. XIX nachweist, erschien Grimmelshausens Hauptwerk. 1659 entstand wohl aus der lange angenommenen Zahl 1669 als Erscheinungsjahr des Simplicissimus. Freilich auch dann stimmt noch nicht, daß zwischen Guzman (1616) und Simplicissimus (1659) etwa 30 Jahre vergangen seien, wie Payer erwähnt. — Nach Payers Wortlaut (S. 292) müßte man Proximus und Limpida für zwei verschiedene Romane von Grimmelshausen halten.

geradezu geschlossene Diskursgruppen. In den übrigen sechzehn ist vor lauter Reflexionen ein Fortschritt der Erzählung gar nicht mehr zu spüren. Wie wenig Albertinus um die Handlung besorgt ist, erhellt z. B. daraus, daß er einmal den Sprecher eines Diskurses abweichend vom Original uneingeführt läßt[1]).

Noch stärker als im ersten Buche tritt Albertinus' Tendenz im zweiten hervor, das auf jede Handlung verzichtet. Ein Einsiedler belehrt Guzman ausführlich über Reue, Beichte, Buße und empfiehlt ihm eine Pilgerfahrt, deren Ausrüstung allegorisch beschrieben wird. Vielleicht hat Albertinus hier eine katholische Analogie zur lutherischen Figur des christlichen Ritters schaffen wollen; die vielberufene Epheserstelle und ihre Auslegung kannte der fromme Katholik natürlich, wie ja auch das zehnte Kapitel von Lucifers Königreich beweist.

Der buchhändlerische Erfolg seiner Bearbeitung, die von 1615 bis 1622 fünf Auflagen erlebte[2]), trieb einige Frankfurter Spekulanten zu elenden Nachahmungen, einem dritten Teil des „Gusman“ und einer Übertragung der „Pícara Justina“. Diese, nach einer gemeinsamen Vignette zu schließen[3]), wohl in der gleichen Druckerei hergestellten Werke behielten die Richtung des Albertinus bei, gaben auch spanische Herkunft

---

[1]) Der Landtstörzer Gusman von Alfarche oder Picaro genannt, . . . durch Aegidium Albertinum . . . verteutscht theils gemehrt vnd gebessert. Getruckt zu München, durch Nicolaum Henricum Anno MDCXV (Gusman 1615) Buch I Kap. 4 u. 5.

[2]) s. Schneider, Spaniens Anteil etc. S. 205f. Schneider druckt, S. 209, merkwürdigerweise ohne Quellenangabe, einen ganzen Absatz aus Bobertag, Geschichte des Romans in Deutschland, Bd. II, S. 24f. über Aegidius Albertinus' Bearbeitung ab.

[3]) Der Landtstörtzer Gusman von Alfarche oder Picaro genannt Dritter Teil Auß dem Spanischen Original erstmals anjetzo verteutscht durch Martinum Frewdenhold, Franckfurt MDCXXVI (Frewdenhold) Vorrede Bl. 2. — Die Landtstörtzerin Justina Dietzin Picara, Franckfurt am Mayn MDCXXVI u. MDCXXVII (Landstörtzerin Justina) S. 3.

vor, sind aber im Grunde nur aus fremden Bestandteilen jämmerlich zusammengestoppelt, wozu offenbar weder Verfasser noch Verleger sich öffentlich bekennen wollten. Der Name des unfähigen Gusmanfortsetzers „Martinus Frewdenhold“ ist gewiß ein Pseudonym, und der Bearbeiter der Justina nennt sich gar nicht.

Wenden wir uns zunächst dem dritten Teil des Gusman zu. Ein Recht auf diesen Titel kann man dem Buche kaum zugestehen. Die Hauptperson führt zwar den Namen Gusman, hat aber mit dem Gusman der Albertinusschen Bearbeitung, geschweige denn mit dem Alemans, nichts gemein. Der industrielle Autor zeigt in der ersten Hälfte seinen Helden auf einer Reise nach dem Orient, Japan und Amerika, deren Beschreibung er ohne Skrupel wörtlich aus dem Reyßbuch des Heyligen Landes abdruckt[1]). Die zweite Hälfte enthält ein Reihe von Diskursen über Gusmans jeweiligen Berufswechsel, und unvermittelt schließt das Buch mit einer Bekehrung. Von eigentlich Pikarischem steht also nichts in dem Machwerk, und selbst der marktschreierische Hinweis des Titels auf ein spanisches Original ist falsch. Einzelne Wortformen lassen vielmehr auf italienische Vorlage schließen, wenn man das Ganze nicht lieber als eine Kompilation aus deutschen Werken betrachten will. Von künstlerischer Anordnung ist natürlich keine Spur zu finden.

[1]) Frankfurt 1584. fol. Wie Frewdenhold compiliert, zeigt folgende Vergleichung: S. 25—65 und 69—96 stammen aus Johann Helfferichs Bericht (Bl. 390a—396a und 380a—383b), S. 96—131 aus des Bruders Felix Beschreibung der Reise des Johann Werli v. Zimber und Genossen (Bl. 161a—166a). Von S. 140 bis 223 ist die Darstellung des bekannten Arztes Leonhard Rauwolf (Rauchwolff. S. Ratzel A. D. B. Bd. XXVII, S. 462) benutzt. (Bl. 285b bis 349a jedoch mit starken Auslassungen). Für die Schilderung Amerikas und Japans ist die Quelle unbekannt. Barthema (Goedeke, Grundriss Bd. I S. 377) für Japan und Schmiedel, Federmann oder Stade für Amerika kommen nicht in Betracht, da die bei Frewdenhold vorkommenden Jahreszahlen 1582 (S. 271 für Japan) und 1599 (S. 256 für Amerika) nicht zu ihnen passen.

Ähnlich, wenn auch etwas besser, steht es mit der Bearbeitung der „Justina“. Ihr erster Band folgt im ganzen Barezzos italienischer Übersetzung; der zweite dagegen ist eine Sammlung von Novellen, für die ich auch italienische Herkunft vermute und die sich zum großen Teil, nur anders geordnet, in einer Boccaccioübersetzung von 1646 wiederfinden[1]). Zu einem Abschluß kommt das Werk nicht. Wie der „Gusman“ ist es reich an Moralisationen und lehrhaften Partien.

Dieser unkünstlerisch auflösenden Richtung gegenüber vertritt ein einziger Mann das Interesse der Erzählung, Nicolaus Ulenhart[2]). Er gab 1617 bei Nicolaus Heinrich in Augsburg, wohl demselben, der 1615 als Nicolaus Henricus in München den „Gusman“ des Albertinus gedruckt hatte, eine Übertragung des „Lazarillo“ und des „Rinconete y Cortadilla“ von Cervantes; beide Werkchen erfreuten sich einer Reihe von Auflagen[3]).

Ulenhart legt mit einem gewissen Recht größeres Gewicht auf die Novelle des Cervantes. Nicht nur, daß er damit der deutschen Literatur eine wertvolle Neuheit einverleibte, die bisher nur spanisch und italienisch erschienen war, sondern, indem er diese Gaunernovelle in dem ihm

---

[1]) Ducento Novella, Zweihundert newer Historien, Frankfurt Schönwetter 1646. s. Bobertag Bd. I S. 89, Anm. 1.

[2]) Zwo kurtzweilige, lustige vnd lächerliche Historien, die Erste, von Lazarillo de Tormes . . . Auß Spanischer Sprache ins Teutsche gantz trewlich transferirt. Die ander, von Isaac Winckelfelder vnd Jobst von der Schneid, . . . Durch Niclas Vlenhart beschriben gedruckt zu Augspurg, durch Andream Aperger, In Verlegung Niclas Heinrichs MDCXVII. — Über Ulenhart ist bisher nichts bekannt geworden. Doch erlaubt sein Buch manche Schlüsse. Die Vorrede (Bl. 4 b.) lehrt, daß er katholisch, aber tolerant gegen die Lutheraner war. Er verstand Lateinisch (s. den in der Vorrede zitierten Vers 343 der Horazischen Ars poetica) und Böhmisch (S. 243). Wegen der Kenntnis Prags halte ich ihn danach für einen Deutschböhmen und glaube nicht, daß man ihn mit Reinhardstöttner (A. D. B. Bd. XXXIX, S. 183) in Augsburg suchen darf.

[3]) S. Schneider a. a. O. S. 210.

wohlbekannten Prag ansiedelte, wurden mancherlei Umarbeitungen nötig, denen er sich mit Geschick unterzog.

Formal weit wichtiger aber ist die Wirkung des „Lazarillo“ gewesen. Das unorganisch angehängte Kapitel von Lazarillos Umgang mit den deutschen Landsknechten, in Wahrheit der mitgeschleppte Anfang einer frühen unberufenen spanischen Fortsetzung, verschmelzt Ulenhart dadurch mit dem Ganzen, daß er verstärkend den ersten Schluß wiederholt. Läßt das Original Lazarillo als ruhigen Kleinbürger enden, so verallgemeinert Ulenhart Lazarillos Ansehen bei den Landsknechten so weit, daß der ehemalige Pícaro mit der Hoffnung abtreten darf, dereinst noch Bürgermeister zu werden[1]). Man sieht, Ulenhart komponiert bewußt.

Im ganzen also ist das Schicksal des pikarischen Romans in Deutschland nicht das beste gewesen. Fremden Zwecken unterworfen, hat er seine typische Gestalt nur zum Teil erhalten und Realismus und Volkstümlichkeit, die ihm in seiner Heimat Erfolg beschert hatten, gänzlich eingebüßt. Seine neuen Bestandteile haben zwar auch auf Grimmelshausen gewirkt, der alten pikarischen Form aber blieb der stärkere Einfluß vorbehalten. Sie zeigte sich in Ulenharts „Lazarillo“ und in französichen und italienischen Übersetzungen.

Nur am Schlusse hat des Albertinus Richtung den pikarischen Roman formal bereichert. Der unfähige Martinus Frewdenhold hat seinen dritten Teil des „Gusman“ wirklich zu Ende geführt, indem er, wenn auch ungeschickt, den Helden sich bekehren läßt.

Der verlorene Realismus und die kräftige Volkstümlichkeit in pikarischer Form erstanden neu, als Grimmelshausen im großen Kriege ähnliche Zustände sah, wie sie die Verfasser der novela picaresca nach den Maurenkämpfen in Spanien angeregt hatten.

---

[1]) Ulenhart. S. 179.

II. Die pikarische Form bei Grimmelshausen.

Die pikarische Form tritt im Simplicissimus deutlich hervor, und besonders scheint mir „Lazarillo“ formale Einflüsse auf Grimmelshausen ausgeübt zu haben. War doch von dem trefflichen Werk noch 1656 eine Übersetzung bei dem bekannten Nürnberger Verleger Michael Endter erschienen [1]).

Nach spanischen Mustern erzählt auch Simplicius sein Leben selbst, beginnend mit der Schilderung des Elternhauses. Lazarillos Beispiel befolgt er, indem er nicht ausführlich die Schicksale der Eltern vor seiner Geburt berichtet, sondern nur darstellt, was er selbst miterlebt hat. Die listige Unehrlichkeit der spanischen Pícaros wird zur ungebildeten Derbheit der deutschen Bauern, die in den Augen des deutschen Publikums wohl ebensosehr einer Beschönigung bedurfte, wie die Gaunerei in denen der Spanier. Grimmelshausen verwendet hierfür die Form ironischer Lobrede und berichtet in dieser Form auch noch über Simplicius' Erziehung. Durch diese Zusammenfassung vereinfacht er die Exposition vorteilhaft, ohne sie doch durch zu große Kürze zu verflüchtigen. Über seine Erziehung selbst faßt sich Simplicius kurz, wiederum gleich dem sparsamen Lazarillo, im Gegensatze zu späteren pikarischen Romanen wie „Justina“ „Buscon“, „Estevanillo“. Der Überfall des elterlichen Hofes treibt den Knaben im zarten Alter, wie die Pícaros, in die Welt, und wie sie macht er trübe Erfahrungen in Hanau, bevor er lernt, sich in das Leben zu schicken.

---

[1]) S. Schneider a. a. O., S. 210.

Allein zwischen dem Bauernleben und der Ankunft in Hanau steht, seltsam abstechend gegen die derbe Umgebung von Krieg und Pagenschwänken, das friedliche Einsiedleridyll. Der fremden Sphäre des idealistischen Romans entstammend, hat es, wie sich noch zeigen wird, seinen besonderen Vorläufer in den Anfangspartien eines Romanes von Balthasar Kindermann, der 1660 erschienenen „Unglückseligen Nisette“[1]).

Im Kontrast zu dem bisher Erzählten stellt es gleichsam eine Wiederholung des pikarischen Anfangs im Stil des idealistischen Romans dar. Simplicius wächst bei dem Einsiedler, seinem leiblichen Vater, auf — freilich ohne ihn als solchen zu erkennen — bis dessen Tod und der Kriegslauf den Knaben zum zweiten Male in die Welt stoßen. Nun erst gelangt er nach Hanau.

Also eine Wiederholung desselben Motivs unter anderen Gesichtspunkten.

Ähnlich steht es um den Schluß des Ganzen, nur daß hier naturgemäß der heutige Schluß den anderen, wohl ursprünglich geplanten verdrängt hat. Aber noch ist auch dieser in kleinen Resten erkennbar.

Vom fünften Buche an soll Simplicius im behaglichen Familienkreise dem Kriegsleben für immer Lebewohl gesagt haben. Daher der Ankauf des Gütchens im Schwarzwald, die kriegerischen Mißerfolge und die Heirat. Diesen Schluß ändert Grimmelshausen jedoch um. Das vorn berichtete Eremitentum des Vaters wird auf den Sohn übertragen, und mit diesen Einflüssen der „Nisette“ treffen noch solche von Frewdenholds „Gusman“, der gleichfalls in Reue und Bekehrung endet, und von Philander von Sittewaldt zusammen, den eine unechte Frankfurter Fortsetzung, 1644 bei Schönwetter erschienen, Mönch werden ließ[2]).

---

[1]) S. unten S. 26ff.

[2]) Gegen diese sowie andere Raubdrucke seiner Schriften wandte sich Moscherosch im siebenten Gesicht des zweiten Teiles der Straßburger Ausgabe von 1650 und besonders Schönwetter griff er

Die Ehe stellt sich bald als unglücklich heraus; Frau und Kind und auch der treue Hertzbruder sterben rasch dahin, und Simplicius selbst nimmt sein leichtsinniges und sündiges Leben wieder auf, nicht ruhebedürftig, sondern „curiös“, eine seinem Charakter bisher fremde Eigenschaft. Er sucht nun geradezu Abenteuer, während er sie früher nur nicht gescheut hat, und bevorzugt jetzt die wunderbaren und ausländischen, wie die Erforschung des Mummelsees, die Reise nach Rußland und dem fernen Osten. Von der Nichtigkeit des Lebens durchdrungen, zieht er sich nach seiner Heimkehr in den Wald zurück.

Ein echt pikarischer Schluß also wird umgestaltet nicht ohne Einfluß des idealistischen Romans, jedenfalls aber in seinem Stil.

Die Frage drängt sich auf, ob nicht der doppelte Eingang, der gleich dem Schlusse Elemente des pikarischen Romans mit solchen des idealistischen mischt, gleichfalls in zwiefacher Konzeption entstanden ist. Und dem scheint wirklich so, wenn man den Faden betrachtet, der über das Ganze hinweg Anfang und Schluß besonders verknüpft: der Knän erscheint gegen Ende des Romans wieder und klärt Simplicius dahin auf, daß er nicht sein, sondern des Einsiedlers Sohn sei. Spuren finden sich, daß an Stelle dieses Motivs ursprünglich eine echte Anagnorisis durch ein bisher verborgenes Merkmal geplant war, wie sie im idealistischen Roman nicht selten ist, z. B. auch in der Nisette. Der Knän berichtet von etlichen „Paternoster, Edelgesteinen und so Geschmeiß“, die Simplicius' Mutter bei der tödlich verlaufenden Niederkunft den Bauern für ihr Kind gegeben[1]), und bei dem Überfall kommen diese

schon im sechsten Gesicht des ersten Teiles dieser Ausgabe als Hübstwetter an und rechnete ihn und andere Nachdrucker zu den Höllenkindern. (Bd. I S. 377.)

[1]) Simplicius Simplicissimus, Buch V, Kap. 8, S. 400, Z. 34. Ich zitiere den Simplicissimus nach der Ausgabe von Koegel, Halle 1880, Nr. 19—25 der Neudrucke deutscher Literaturwerke

Pretiosen wieder ans Licht: der Schatz des Knän sei an Gold, Perlen und Kleinodien viel reicher gewesen, als man hinter den Bauern hätte suchen mögen[1]). Ja, Simplicius erzählt dem Einsiedler sogar von diesen Kostbarkeiten[2]). Liegt da der Gedanke an eine früher geplante echte Anagnorisis durch ein Schmuckstück nicht nahe? Aber Grimmelshausen hat das für den pikarischen Roman unwahrscheinliche Motiv abgeschwächt: an einer leicht sichtbaren Warze erkennt Simplicius den Knän wieder, und zu größerer Glaubwürdigkeit offenbart der Alte, nachdem ihm Simplicius mit Wein die Zunge gelöst hat, das wichtige Geheimnis, ohne zu ahnen, mit wem er spricht. Der Leser freilich ist auf diese Enthüllung schon längst vorbereitet durch die Erzählung des Pfarrers[3]) und durch immer wiederkehrende Anspielungen auf Simplicius' ihm selbst doch unbekannte edle Abkunft[4]). Für uns ist es überflüssig, daß Simplicius sich seinen Pflegeeltern gegenüber nochmals durch ein Muttermal auf der Brust legitimiert, ein Zug, der wohl der alten Anagnorisis entstammen kann[5]).

Eine ähnliche Abschwächung der Effekte zu größerem Realismus hat aber auch die Figur des Einsiedlers erfahren. Während Kindermann nur die Mühseligkeit und die Weltflucht einsiedlerischer Lebensweise betont, beschreibt Grimmelshausen auch noch in einem eigenen Kapitel realistisch, wie Simplicius mit dem Eremiten den Tag verbringt und wie sie ihren Lebensunterhalt gewinnen, nämlich auch mit Feldarbeit, nicht nur mit Beten[6]).

---

des XVI. und XVII. Jahrhunderts, die übrigen simplicianischen Schriften nach der Ausgabe von Kurz, Leipzig 1863/64, Bd. 3—6 der Deutschen Bibliothek.

[1]) Simpl. I. 4, S. 17, Z. 8.

[2]) Simpl. I. 8, S. 25, Z. 6.

[3]) Simpl. I. 22, S. 59f. u. I. 23, S. 63f.

[4]) So Simpl. II. 25, S. 167, Z. 8, III. 12, S. 239ff., III. 17, S. 261, 25.

[5]) Simpl. V. 8, S. 401, Z. 22.

[6]) Simpl. I. 11, S. 29ff.

Diese Anpassungen idealistischer Motive lassen zum mindesten die Priorität eines pikarisch-realistischen Planes erschließen, und die kleinen Reste früherer Ausgleichsversuche legen den Gedanken an doppelte Konzeption sehr nahe, zumal auch die heutige Form noch verwickelt genug ist. Bei einem Vergleich mit der „Landstörtzerin Courasche“ gewinnt diese Vermutung an Wahrscheinlichkeit. Simplicissimus trägt die Spuren der Verschmelzung. Wie die gemeinsame Konzeption eines pikarischen Anfangs und einer Enthüllungsgeschichte aussieht, zeigt die Einleitung der „Courasche“, die freilich weniger sorgfältig und geschickt als die des Simplicissimus ist. Die pikarische Form bleibt nur zum kleinen Teil erhalten: Courasche erzählt selbst, beginnend mit ihrer Kindheit im Hause der Kostfrau. Von Anfang an habe sie gewußt, daß diese nicht ihre Mutter sei. Niemand erstaunt nun mehr, im zehnten Kapitel, ohne alle Umschweife und ohne daß geheimnisvolle Andeutungen vorhergegangen wären, zu erfahren, daß Courasches Eltern ein Graf und eine ‚Staads-Jungfer‘ seiner Gemahlin sind. Das einzige Mittel der Spannung, Courasches Neugier auf ihre Abkunft, versagt, da der Leser genug daran weiß, daß Courasche zwar fern von ihren Eltern, aber doch wie reicher Leute Kind erzogen wird. Die im Simplicissimus so wirksame Enthüllung hinterläßt in der „Courasche“ keinen Eindruck, weil sie nicht genügend ausgearbeitet ist. Die Verschmelzung zwiefacher Konzeption gebot notwendig bedächtige Arbeit; die einfache Konzeption der „Courasche“ dagegen verführte zu schnellerer Erledigung.

War am Anfang dadurch, daß alles auf die pikarische Erzählung abgestimmt erschien, Harmonie gewonnen, so ist am Schluß nur technische Einheit erreicht. Der Bruch in Simplicius' Charakter, der jähe Übergang vom altmodischen Pícaro zum curiösen Reisenden blieb, und die Wandlung erhielt sich auch in dem nachgetragenen sechsten Buch,

das den bindenden Schluß des fünften Buches wieder zu nichte machte. An der Echtheit dieses Buches zweifelt heute niemand mehr, doch geht Tüngerthal[1]) zu weit, wenn er es zum ursprünglichen Plane schlägt. Setzt doch der Schluß des sechsten Buches den des fünften technisch geradezu als bindend voraus: Grimmelshausen hat von Ulenhart gelernt, ein bereits abgeschlossenes Werk nochmals zu beenden. Wie Ulenhart verstärkt Grimmelshausen Motive vom Finale des fünften Buches, um dadurch dem des sechsten höhere Gültigkeit zu verleihen. Das Einsiedlerleben im Schwarzwald war noch nicht weltfern genug gewesen; darum führt Grimmelshausen seinen Helden auf eine einsame Insel und erfindet so die erste Robinsonade der deutschen Literatur. Am Anfang seines Erstlingswerkes, des „Fliegenden Wandersmannes nach dem Mond", dem eine französische Übersetzung des englischen Originals von Francis-Godwin zugrunde lag[2]), war das Motiv schon angedeutet, sodaß Grimmelshausen nur einige Änderungen vorzunehmen brauchte, um die echte Robinsonade zu erreichen; denn das war die Vorlage noch nicht. Domingo Gonsales, der fliegende Wandersmann, wird mit einem Gefährten auf St. Helena ausgesetzt. Den curiösen Reisenden Simplicius aber konnte, abenteuerlicher und daher besser, ein Sturm auf die einsame Insel verschlagen. Aus dem Diener des Gonsales wird der Schiffszimmermann im Simplicissimus. Die Schilderung der Insel aber konnte bis in Kleinigkeiten hinein bestehen bleiben.

---

[1]) Programm der städtischen Realschule zu Bielefeld 1902, S. 13.

[2]) S. Kurz in seiner Einleitung zu den simplicianischen Schriften, Bd. I S. XXV.

III. Vorfabel, Nachholungen und Wiederholungen.

Am Anfang und am Ende des Simplicissimus sahen wir Elemente des pikarischen und des idealistischen Romanes sich mischen, aber trotz des Sieges pikarischer Form über den fremden Inhalt blieben dem Einsiedleridyll Reste idealistischer Komposition.

Der idealistische Roman liebt es im allgemeinen nicht, wie der pikarische, die Vorgeschichte gleich an den Anfang zu stellen, sondern er holt sie meist nach. Das Verfahren ist alt. Im griechischen Roman findet es sich vereinzelt[1]), in den mittelalterlichen Epen nicht selten, und die modernen Romane bilden es fort. Huet, der erste Theoretiker der Gattung, ein Zeitgenosse des historisch galanten und des Schäferromans, hielt es daher für das einzig richtige[2]). Dem allerdings gewichtigen Vorteil des Zurückdrängens der Vorfabel bei dieser Technik stand doch die Gefahr gegenüber, daß man Vorfabel und Haupthandlung nicht genügend schied und diese wesentlich schädigte, indem man ihren Anfang abschnitt und nachholte. Auch Barclais Geschicklichkeit hat diese Gefahr in der „Argenis" nicht überwunden. Zu Anfang des Romans, nicht erst nachholend in seinem Verlauf, mußte geschildert werden, wie Poliarchus und Argenis einander kennen lernen.

---

[1]) S. Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer, 2. Aufl. 1900. S. 474.

[2]) Huet, Traité de l'Origine des Romans, der Zayde von Mme de Lafayette als Vorrede beigegeben.

Die regelmäßige Form solcher Nachholungen war die eingeschobene ausführliche Icherzählung, indem entweder eine Hauptperson des Romans eigene Schicksale berichtete, wie in der „Nisette“[1]), der „Rosemund“ Zesens[2]), oder indem, wie in der „Argenis“[3]), in Zesens „Assenat“[4]), im „Francion“ von Charles Sorel[5]), in Grimmelshausens „Proximus und Lympida“[6]), ein Diener, eine Freundin, die Geschichte des Herrn, der Herrin vortrug. Das Ende der Icherzählung hebt gerne der Anschluß an die Haupthandlung ausdrücklich hervor.

Schob man solche Nachholung weit in den Roman hinein, wie Barclai in der „Argenis“ oder Assarini im „Demetrius“ und in der „Stratonica“, so mußte ein großes Stück in sich selbst begründet sein, also auf die Vorgeschichte verzichten. So entwickelte sich die bequemere Form, gleich nach der ersten Szene die Vorfabel zu erzählen. Man konnte dann den Leser in medias res führen und mit einem kräftigen Effekt das ganze Werk eröffnen, wie es in Sorels „Francion“, in der „Arcadia“ oder in der „Nisette“ geschah. Der nun folgende Bericht brachte in übersichtlicher Geschlossenheit die Vorfabel, ohne das auf der Schwelle eroberte Interesse allzusehr von dem eigentlichen Roman abzulenken. Hierbei verfiel man freilich leicht in den Fehler einer allzuschweren Belastung des Portals. Bedurfte nur die

---

[1]) Kurandors Vnglückselige Nisette o.O. 1660, Buch I, Kap. 2, S. 9.

[2]) Phil. v. Zesen, Die adriatische Rosemund ed. Jellinek Halle 1899. Neudrucke No. 160—163, S. 38 ff.

[3]) Joan Barclai Argenis Verdeutscht durch Martin Opitzen. Amsterdam, Bey Johan Jansson 1644, Bd. I, Buch III, Kap. 7, S. 328 ff., Buch IV, Kap. 9 S. 496.

[4]) Filips von Zesen Assenat Nürnberg 1672, S. 23 u. S. 55.

[5]) „Wahrhafftige vnd lustige Histori, Von dem Leben des Francion ... MDCLXII“, davor ein Bildertitel, „Lustige Histori von dem Leben des Francions (so) Franckfurt. In Verlegung Thomas Mathias Götzens Anno 1663“. (Königl. Bibl. Berlin Xx 3984. In Goedekes Grundriß nicht verzeichnet.) Buch II, S. 138.

[6]) Proximus und Lympida. Gesamtausgabe 1695, Bd. III, S. 370, Buch II, Kap. 1.

erste Szene einer nachträglichen Aufklärung, so war damit ein Anlaß zur Exposition des Ganzen noch nicht gegeben, und wie sehr man in diesem Punkte der Anlage schaden konnte, zeigt der „Francion“, der zwar gut und flott erzählt, aber ungeschickt komponiert ist[1]). Den eigentlichen Inhalt bildet ein Novellenthema, Francions Liebe zu der schönen Nais, aber dahin führt erst eine lange, überladene Exposition, die von den zwölf Büchern sieben umfaßt. Die erste Szene, ein derber Schlager, dient ohne Zusammenhang mit dem Ganzen nur als Notnagel für die Vorgeschichte. Ihr realistischer Inhalt ist dem Autor wichtiger als Francions spätere Liebe, und nur die Tradition des galanten Romans ließ ihn wohl noch diese idealistische Erotik anhängen, die formal doch das Hauptthema ausmacht[2]).

Ein solche konventionelle und bequeme Form wurde manchem Stoff wider seine Natur aufgezwungen, so dem Josefstoff in Zesens „Assenat“. Zesen führte mit der „Rosemund“ die Form auch in den Problemroman ein, in dem sie durch Vorwegnahme von Resultaten leicht der spannenden Entwicklung Abbruch tat. Assarini, dessen „Stratonica“ jenes antike Thema von der Liebe des Königssohnes zur Stiefmutter behandelt, hatte das Problem selbst chronologisch angelegt und nur den damit verquickten politischen und historischen Intrigenroman in später Nachholung exponiert[3]). Grimmelshausen, dem später in „Dietwald und Amelinde“ die organische Verbindung von Problem und Geschichte mißlang, verfuhr gleichfalls chronologisch. Zesens Streben zielte wegen der inneren Entwicklung auf den Problemroman. Er trat 1644 als Erzähler auf mit der Übersetzung von

---

[1]) Vgl. Lansons treffendes Urteil in seiner Histoire de la littérature française, 5. Auflage 1898, S. 385.

[2]) Daß die ersten sieben Bücher, die 1622 in einer verschollenen Ausgabe allein erschienen, einmal zu strengerer Einheit gefügt gewesen seien, widerlegt Emile Roy, Étude sur Charles Sorel, Paris 1891, S. 62.

[3]) Verteutschte Stratonica, Amsterdam 1666, S. 176 und 234.

d'Audiguiers „Lysander und Kaliste", gewiß nicht blind gegen den entstellten sittlichen Konflikt. Schon ein Jahr später erfaßte er in der „Rosemund" ein Problem deutlicher und vollzog den technischen Fortschritt, die übliche Form der Nachholung der Vorgeschichte ohne Schaden für das Problem anzuwenden: wir hören sogleich von Markholds und Rosemunds Liebe, aber erst die Vorgeschichte, die Markhold erzählt, stellt das Hindernis der Liebe und damit das Problem klar. Auch in Zesens reifstem Werke, der „Assenat", interessiert ihn das Problem von Sefiras unglücklicher Liebe zu Josef am meisten, und er widmet dieser Schilderung das ganze dritte Buch, das beste des Romans; aber sein formaler Gewinn von der „Rosemund" her blieb hier verborgen, da Sefira keine Hauptperson war.

Gern wurde die Vorgeschichte unterbrochen, nicht nur damit der Leser die Haupterzählung festhalte, sondern auch um einzelne Teile der Vorfabel klar voneinander abzuheben. Darin ist Barclais „Argenis" musterhaft, die zwei große Berichte dem früheren Schicksal der Hauptpersonen widmet: von Argenis' Standpunkt aus teilt ihre Pflegerin Selenisse dem werbenden Könige Radirobanes mit, was sich seit Poliarchus' Ankunft zwischen Argenis und diesem begeben hat; Poliarchus' Kindheit erfährt sein getreuer Freund Arsidas, als er ihn sucht, durch einen Schiffskapitän[1]). Selenisses Vortrag zerfällt durch Unterbrechungen wieder in vier Abschnitte: 1. Theocrines Erlebnisse bis zur Ankunft in Sizilien, von Selenisse der Theocrine selbst in den Mund gelegt; Icherzählung in einer anderen Icherzählung. 2. Theocrines Heldentaten. 3. Theocrines und Poliarchus' Identität. 4. Poliarchus' Auftreten als Mann bis zur Abreise aus Sizilien. Nach dem zweiten Abschnitt ist die Unterbrechung stärker, und die Liebesszene zwischen dem plötzlich eintretenden Poliarchus und der Argenis macht den folgenden Aufschluß,

---

[1]) Argenis III. 7 ff., S. 328 und IV. 9 ff., S. 496.

Theocrine sei Poliarchus, um so wirksamer. Außerdem werden dadurch Poliarchus' Erlebnisse in seiner Mädchenrolle und als Mann besser geschieden.

In dem zweiten großen von Poliarchus allein handelnden Bericht macht der Zuhörer durch Einwürfe den Leser auf alle Ähnlichkeiten zwischen den Schicksalen des Astiorist und denen des Poliarchus aufmerksam und bereitet so die Entdeckung ihrer Identität vor[1]).

Auch die Vorgeschichte unmittelbar nach der ersten Szene konnte in mehreren Abschnitten gegeben werden. Sorel im „Francion" sucht ohne rechten Erfolg der Überlastung des Eingangs zu begegnen, indem er Francions lange Erzählung durch die Geschichte Laurettes unterbricht. Der Hauptfehler, daß Vorgeschichte und Roman in ihren Elementen nicht zusammenstimmen, blieb.

Barclais geschicktere Anordnung nach Gruppen fand manche Nachahmer. Zesen disponierte die Vorfabel der „Assenat", Kindermann die der „Nisette" durch Zerlegung in zwei Abschnitte nach dem Beispiele der „Argenis"[2]). So entsteht eine parallele Anordnung. Josef erfährt im ersten Buch Assenats Leben, im zweiten deren Freundinnen die Geschichte Josefs[3]). Kindermann teilt nicht nach einzelnen Personen, sondern nach Paaren: Artafernes und Nisette, Pasimethes und Hypsipile. Die Geschichte des ersten Paares gibt Artafernes, die des zweiten Hypsipile; beide Vorträge sind durch Begegnungen motiviert[4]). Auf die erste müssen

---

[1]) Z. B. Argenis S. 497. S. 513.

[2]) Die Nisette ist in Stoff und Bau abhängig von der Argenis. Beide Romane spielen zu gleicher Zeit, und behandeln Aufstände in Sizilien, wobei die Führer der Aufrührer einander stark ähneln, ganz besonders in einer Rede, die sie vor der Entscheidungsschlacht an ihre Truppen halten. Ferner stimmen kleinere Züge überein, wie der Abschied der Argenis von Poliarchus zu dem der Dorisophe von ihrem Geliebten, und die Rettung des Poliarchus von einem Felsen im Meer zu der des Seusippus.

[3]) Assenat S. 23 und S. 55.

[4]) Nisette I. 2 und 4, S. 9 und S. 31.

wir etwas näher eingehen, da sie das Muster für Simplicius' Zusammentreffen mit seinem Vater geworden ist. Hier wie dort wird ein Einsiedler von einem nahen Verwandten im Walde aufgefunden. Beide Einsiedler erstaunen über die Ankömmlinge, Simplicius' Vater über den Ton der Sackpfeife, Nisander über menschliche Stimmen und das Pferd; die beiden Verirrten fallen in Ohnmacht, Simplicius vor körperlicher Erschöpfung, Artafernes vor Liebeskummer; in beiden Szenen wird ohne Wissen des Sängers ein Lied belauscht. In der „Nisette" führt es das Zusammenfinden herbei; aber weshalb weiß Grimmelshausens Einsiedler nicht, daß Simplicius ihn hört? Man hat den Eindruck, auch im Simplicissimus habe das Lied ursprünglich die Entdeckung bewirken sollen. Ganz klar wird die Ähnlichkeit im Bau beider Szenen durch die nun folgende Vorgeschichte, besonders die Exposition der Szene. Artafernes erzählt in wohlgesetzter längerer Rede dem Bruder sein Leben, und damit gewinnt der Anfang der „Nisette" die typische Form. Simplicius dagegen, das verängstete und hilflose Kind, kann unmöglich so zusammenhängend berichten; deshalb löst Grimmelshausen seine Erzählung in Dialog auf, der im ganzen Roman der Zeit seinesgleichen nicht hat[1]). In der uns vorliegenden Fassung gibt dieser Dialog nur eine Wiederholung bereits geschilderter Tatsachen, und zwar die ausführlichste unter den wenigen, die Grimmelshausens sichere Technik passieren läßt. Weiter in den Roman hineingeschoben, würde eine so breite Wiederholung, gliche sie auch an Reiz diesem entzückend frischen Gespräch zu viel Raum einnehmen; und Grimmelshausen wagt sie darum nicht zum zweiten Male. Weshalb jedoch wagt er sie hier? Weshalb läßt er nicht den Helden, der allgemeinen und seiner eigenen Technik gemäß, mit kurzen, dürren Worten nur sagen, daß, nicht aber wie er dem Ein-

[1]) Zu vergleichen an Knappheit in Rede und Gegenrede ist höchstens die grobe Scheltszene zwischen Mann und Weib in Moscheroschs Gesicht „Weiberlob", wo gleichfalls Erzählung in dramatischen Dialog übergeht. Bd. II, 344 ff. der Ausgabe von 1650.

siedler in seiner kindlichen Art sein Unglück erzählt habe? Die Anfangsszene der „Nisette“ wird diese Wiederholung herbeigeführt haben. Und wie es wahrscheinlich ist, daß das Lied vom Morgenstern einst Vater und Sohn vereinigte, so mag auch dieser wiederholende Dialog in glücklicher Anpassung an Simplicius' kindlichen Charakter aus einem geschlossenen Bericht mit schon bekanntem Inhalt, wie er im idealistischen Roman typisch war, entstanden sein. Die pikarische Urform nach Art des „Lazarillo“ wäre dann in einer neuen von der „Nisette“ abhängigen Phase überflüssig geworden, und erst ein drittes Stadium hätte beide Formen verschmolzen. Also auch hier eine Abschwächung idealistischer Motive zugunsten der Wahrscheinlichkeit.

In der „Nisette“ wie im Simplicissimus wird aber die Vorfabel noch vervollständigt; dort durch die Geschichte des zweiten Liebespaares, hier durch den Bericht des Pfarrers in Hanau über den Einsiedler und seine Gemahlin[1]). Beide Romane enthüllen dazu gegen Ende verwandtschaftliche Beziehungen, was in der Nisette als echte Anagnorisis erscheint, im Simplicissimus als solche noch aus Spuren älterer Entwicklungsstadien zu vermuten ist[2]). Die Anagnorisis gehört ja zu den Hauptrequisiten des idealistischen Romans. In der „Arcadia“, der „Argenis“, der „Nisette“ findet sie sich, und es ist deshalb wahrscheinlich, daß Grimmelshausen dies dem pikarischen Roman fremde Motiv, ehe er es umarbeitete, aus jener Sphäre entlehnt hat. Wie Grimmelshausen dem Realismus seines Werkes zu Liebe das abenteuerliche Motiv wahrscheinlicher gestaltete, ist oben gezeigt worden. Der Leser ahnt den Zusammenhang zwischen dem Einsiedler und Simplicius, längst ehe die Erzählung des Knäns es ihm bestätigt. Die beiden Berichte des Pfarrers über den Einsiedler und seine Gattin zusammen mit einer Menge von Anspielungen auf Simplicius' adelige

---

[1]) Simpl. I. 22 u. 23, S. 59 u. 63.

[2]) S. o. S. 18.

Abkunft[1]), die Abschiedsworte des sterbenden Einsiedlers „Mein lieber und waarer einziger Sohn (dan ich habe sonsten keine Creatur als dich, zu Ehren unsers Schöpffers erzeuget)“[2]), Simplicius' Ähnlichkeit mit der Schwester des Gouverneurs, eben der Gattin des Einsiedlers, die ihn den beiden Männern so lieb macht[3]), lassen den Leser die Entdeckung geradezu verlangen. Der idealistische Roman bereitete nicht so sorgfältig vor. Das Kästchen der Hyanisbe in der „Argenis“[4]), des Gobrias' Erzählung[5]) tun doch nicht die gleiche Wirkung, denn sie stehen zu vereinzelt und wirken zu direkt. Gerade die Mischung von Natürlichem und Geheimnisvollem im Simplicissimus zeigt Grimmelshausens Kunst. Auch in der „Nisette“ war die Vorbereitung minder berechnet. Abgesehen von der Ungeschicklichkeit, dem Leser durch das Personenregister vorn jede Spannung des Erratens zu rauben[6]), ist auch hier die Vorbereitung zu massig, und deshalb wirkt die Prophezeiung des Alten in der Höhle nicht geheimnisvoll[7]). Gerade sie hat freilich trotzdem Grimmelshausen beeinflusst. Auch Simplicius erhält, unter die Erdoberfläche vorgedrungen, eine plötzliche Nachricht über seine Abkunft[8]), und gleich Artafernes erstaunt er, nicht der zu sein, für den er sich hält. Bei Grimmelshausen ist diese Szene nur das Glied einer Kette und verliert dadurch an Wirkungskraft. Gleichwohl wäre für ihn eine rasche Enthüllung unvermeidlich gewesen, wenn er nicht gerade hier, bei der stärksten Vordeutung, sagenhafte und übersinnliche Elemente eingeschoben hätte. Im Augenblick der Prophezeiung steht Simplicius auf dem Gipfel seines Lebens als Jäger von Soest. Er verkehrt nicht mit seinen Kameraden,

1) S. o. S. 19, Anm. 4.
2) Simpl. I. 12, S. 34, Z. 18.
3) Simpl. I. 23, S. 63, Z. 31. II. 14, S. 134, Z. 2.
4) Argenis II. 11, S. 193 f. V. 18, S. 728 f.
5) S. o. S. 25, Anm. 1.
6) Nisette letztes Blatt vor S. 1.
7) Nisette Buch III, Kap. 3, S. 280.
8) Simpl. III. 12, S. 239, 13 ff.

sondern mit seinen Vorgesetzten; sein verheißungsvolles Streben geht auf eine Offizierstelle und auf Ruhm. Wäre jetzt dem stolzen Jäger vornehme Herkunft glaubwürdig nachgewiesen, er hätte den Adel aufgenommen, sich durch eine Enthüllung nicht mehr überraschen lassen, und der Aufklärung zum Schluß würde die Spitze abgebrochen worden sein. Aber was achtet der tatkräftige Reiter auf Sagen, auf Erzählungen von Bauern? Trotz augenblicklichen Staunens hat er sie bald vergessen, und niemand erwartet eine baldige Hebung des Schleiers.

Hat sich also die Entdeckung von Simplicius' wahrer Abstammung, ursprünglich eine echte Anagnorisis, bis in Einzelheiten der Vorbereitung vom idealistischen Roman, speziell von Kindermanns „Nisette", abhängig erwiesen, so ist wohl anzunehmen, daß sie zugleich mit anderen Motiven dieses Stoffkreises aufgenommen ist und dem ursprünglichen, rein pikarischen Plane gefehlt hat. Dazu paßt auch die Vermutung, daß Simplicius' Vater, der Einsiedler, wie oben gezeigt[1]), mit allen Beziehungen erst einer zweiten Konzeption, wieder unter Einfluß der „Nisette", entstammt. Demnach wäre Simplicius im ersten Plane wirklich ein Bauernsohn gewesen, und ganz passend hätte er auch als Landmann sein Leben beschlossen. In dem ersten Entwurf brauchte also der Knän die Vernichtung seines Hofes nicht zu überleben Damit würde einerseits der Anfang dem des pikarischen Romans angenähert, anderseits der Anschluß an eine literarische Quelle des Überfalls wahrscheinlich, nämlich an Greflingers Schicksal, das uns die Celadonische Musa berichtet. Der spätere Elbschwan und Ordensgenosse Kindermanns hütete als Knabe die Schafe, als sein elterliches Gut überfallen und geplündert und sein Vater erschossen wurde.[2]) Der Einwand, Grimmelshausen schreibe im „Ewig-währenden Calender" dieses Jugenderlebnis sich selbst zu, scheitert daran, daß die Kalendernotiz nur

[1]) S. o. S. 18 f.

[2]) Oettingen, Über Georg Greflinger von Regensburg, Straßburg 1882 (QF. Bd. 49) S. 5 und Celadonische Musa. Columbins Begleitgedicht.

auf Simplicius, nicht auf den Verfasser bezogen werden darf und daß mit ihr nur die Entführung durch Kroaten, nicht der Überfall des väterlichen Hofes gemeint sein kann[1]).

Auch Bestandteile der eigentlichen Fabel wurden wohl in Icherzählungen erst nachträglich mitgeteilt, und die Schwierigkeit lag dabei im Streben der Autoren, zwei Icherzählungen in Parallele zu setzen, ohne Bekanntes zu wiederholen. Denn da der Leser bei der beliebten Motivierung durch ein Zusammentreffen fast stets den einen Erzähler bis zur Begegnung verfolgt hat, durften dessen Erlebnisse nur ganz kurz wiederholt werden, und die verschiedene Länge beider Berichte störte den Parallelismus. Kindermann in der „Nisette" z. B. hebt ihn gänzlich auf, indem er die zweite ganz kurze Erzählung der Nisette-Seusippus mit schon bekanntem Inhalt unter der Wucht des ersten, durch die Geschichte des Albertus überladenen Berichtes des Artafernes erdrückt[2]). Weit geschickter ist der offenbar bewußte Verzicht Zesens auf Parallelismus in der „Rosemund"[3]). Durch eine Mittelsperson, den Diener,

---

[1]) Ewig-währender Calender 1670, S. 46 Kol. 2. Die Beziehung nur auf Simplicius ergibt sich aus der Überschrift, die der „wahrhaffte Bericht vom Erfinder dieses Calenders, samt etlichen lustigen Erzehlungen, die er von Simplicissimo, der diesen Calender geschrieben, gesamblet und hiemit dem curiosen Leser wider mittheilet" trägt

[2]) Nisette Buch II, Kap. 8, S. 196—217. Der Zusammenhang der Geschichte des Albertus mit dem ganzen Roman läßt sich nur ahnen. Albertus wird im Personenverzeichnis des Romans als ein „vermeinter deutscher von Adel" genannt. Den Namen Albertus aber trägt auch unter den gegen Ende des Romans von der Laodicea aufgeführten Kindern des Leontes eins, das sonst nirgends, nicht einmal in der Anagnorisis des Schlusses, erwähnt wird. Man kann also wohl annehmen, daß jener vermeinte Deutsche von Adel des Personenverzeichnisses der Sohn des Leontes ist. Dann würde Artafernes der Nisette von dem Ende ihres ihr unbekannten Bruders erzählen.

[3]) Adriatische Rosemund S. 87.

dem er über sein eigenes Leben keine Rechenschaft schuldig ist, erfährt Markhold von Rosemunds Schäferleben. Zesen zog dem wohl möglichen schriftlichen Bericht (der Diener bringt Markhold einen Brief Rosemunds) den traditionellen mündlichen vor. D'Audiguier in „Lysander und Kaliste" hat bereits früher selbst berichtet, was sich mit jedem der beiden Freunde Lysander und Kleander vor ihrer Begegnung im Kloster begeben hat, und kann deshalb den Parallelismus durch zwei kurze Rekapitulationen in indirekter Rede wahren[1]). Die echte Icherzählung hat als Vorbild gedient, aber der Ersatz kommt ihr an Gewicht nicht gleich.

Am geschicktesten hilft sich Grimmelshausen, indem er zwei verschiedene Begegnungen mit einander in Parallele setzt[2]) und sich dadurch Simplicius' Antwort auf Oliviers und Hertzbruders parallele Darstellungen erspart. Beider Schicksale und Charaktere dienen Simplicius als Spiegelbild und als Kontrast. Schaudernd erkennt er an Oliviers Verworfenheit, wie tief er selbst gesunken ist; und Hertzbruders Bravheit führt ihn zur Reue. Den Olivier läßt Grimmelshausen zur stärkeren Wirkung mit den Schandtaten seines ganzen Lebens prahlen; Hertzbruder dagegen erzählt bescheiden nur von dem Verluste seines Beines, wobei seine Tapferkeit sich offenbart. Olivier erhält als erster das Wort und berichtet ausführlicher als Hertzbruder. Dennoch leidet der Parallelismus nicht unter dem verschiedenen Umfange der Erzählungen, da sie einander nicht unmittelbar folgen. Olivier bringt das pikarische Element reiner als irgend sonst im Roman zur Geltung; Hertzbruder bleibt bei dem alten soldatischen Motivkreise. Oliviers Geschichte ist, abgesehen von Unterbrechungen durch Simplicius, die an die Situation mahnen, auch sonst geschickt in das Ganze versponnen: der alte Bandit und Übeltäter enthüllt sich

---

[1]) Liebes-beschreibung Lysanders und Kalisten. Amsteldam bey Ludwig Elzevieren. 1644. Buch V, S. 139.

[2]) Simpl. IV, 18ff., S. 345ff. und IV, 26, S. 368, Z. 39ff.

nicht nur zu Simplicius' Erstaunen als der siegreiche Rival Hertzbruders vor Magdeburg und als Anstifter des Gaukelspiels, durch das Simplicius Freund als Dieb des goldenen Bechers dargestellt wird, sondern ist zu des Lesers Überraschung auch der Jäger von Werle gewesen, dem Simplicius eine derbe Lektion erteilt hat. Hertzbruders kürzere Erzählung bedarf so effektvoller Verknüpfung nicht. Die beiden Freunde sind sich nie unerkannt entgegengetreten, und so kann Grimmelshausen auch durch einen Hinweis Hertzbruders auf seine Mitteilungen beim letzten Zusammentreffen die Ausführlichkeit vermeiden.

Hatte Grimmelshausen nun auch glücklich den Parallelismus erreicht, so blieb die bekannte Gefahr in den Antworten Simplicius', wenn auch geringer, bestehen. Es genügt ihm aber nicht, sich mit der üblichen wohlfeilen Bemerkung seines Helden „Auch ich erzählte nun meine Geschichte" aus der Schlinge zu ziehen, sondern Hindernisse für Simplicius' Erzählungen erwachsen aus der Situation: Simplicius hebt gerade zur Erwiderung auf Oliviers Bericht an, da lenkt die erscheinende Kutsche die volle Aufmerksamkeit der Straßenräuber auf sich[1]; und zwischen Hertzbruder und Simplicius macht das Ab- und Zugehen des Wirtes eine vertrauliche Unterhaltung unmöglich[2]).

So wichtig und so eng verknüpft mit dem Ganzen ihre Rollen auch sind, unterscheiden sich Hertzbruders und Oliviers Erzählungen doch von denen des idealistischen Romans merklich durch ihre große Selbständigkeit. Die Berichte dort können wirklich Tatsachen der Fabel selbst bringen, aber die Ichform des Simplicissimus verlangt, daß diese Erzählungen nur als Episoden erscheinen, deren Resultat für den Roman bedeutsamer ist als ihre Entwickelung.

Der pikarische Roman hatte in diesem Punkte schon das Beispiel gegeben. Die nicht gerade häufigen Icherzählungen

[1]) Simpl. IV. 23, S. 358, Z. 32ff.
[2]) Simpl. IV. 26, S. 367, Z. 32ff.

darin, wie Sayavedras Lebensgeschichte im „Guzman“ [1] oder der Bericht des Hidalgo im „Buscon“ [2]), haben mit der Haupterzählung kaum etwas zu tun. Der Schritt von der Icherzählung zur eingelegten Novelle, begünstigt auch noch durch die spanische Neigung, vollzieht sich in der novela picaresca sehr schnell. Auf Parallelismus wurde dabei natürlich nicht hingearbeitet.

Im idealistischen Roman entstand durch solche Verwendung nachholender Icherzählungen eine Anordnung, die Cholevius mit Recht episodisch nennt [3]). Der Roman löst sich in eine Reihe von Einzelereignissen auf, die der Autor, um die Darstellung abzuwandeln, nicht alle selbst erzählte, wohl aber durch Parallelismus verbinden konnte. Die Freude am Formenspiel ist unverkennbar, denn ein in der Fabel enthaltener Grund zu solcher Anordnung fehlt.

Doch mangeln auch Fälle nicht, in denen zu stärkerem Effekt die Nachholung mehr als bloße Form war. Freilich tritt dann der Charakter der Icherzählung lange nicht so stark hervor. Der Umfang ist geringer, und der Hauptakzent fällt auf den Inhalt, nicht auf die Form des Mitgeteilten. Wenn z. B. Stratonica nach dem jähen Ende des Ballfestes dem Antiochus meldet, nicht sie, die Antiochus liebt, sondern der König sei erkrankt [4]), so löst sich mit dieser Erzählung eine Spannung, nicht nur für den Königssohn, sondern auch für den Leser, und nur um diese Spannung ist es dem Autor bei seiner Anordnung zu tun. Ähnlich liegt es in der „Nisette“, wo durch die Erzählung des Alten in der Höhle die Spannung erst erregt wird [5]). Daß von hier aus sich ein Faden zu Grimmelshausen spinnt, ist

---

[1]) Guzman de Alfarache, Teil II, Buch II, Kap. 4; Bd. III., S. 297 ff. der Bibl. de Aut. Esp.

[2]) Historia del Buscon, Çaragoça 1626, Buch I, Kap. 13, Bl. 52 ff.

[3]) Cholevius, Die bedeutendsten deutschen Romane des siebzehnten Jahrhunderts, Leipzig 1866, S. 15.

[4]) Stratonica, Buch III, S. 204 ff.

[5]) Nisette, Buch III, Kap. 3, S. 277.

schon gesagt worden [1]). Allein Grimmelshausen drängt im Gegensatz zu Kindermann die prophezeiende Sage vom Soester Schatz in indirekte Rede zurück [2]) und legt sie, ähnlich wie späterhin die Mummelseesagen [3]), mehreren Bauern in den Mund, nicht einem individualisierten, wie der Greis in der „Nisette" es ist. Leider hat Grimmelshausen in die Ausgabe von 1671 einen verbreiternden und ganz überflüssigen Nachtrag eingeschoben [4]).

Den Inhalt des bäuerlichen Berichts schweißt Grimmelshausen, aus mehreren Sammelwerken schöpfend, selbständig zusammen. Am meisten verdankt er Goularts „Thrésor d'histoires admirables et mémorables", dessen Straßburger deutsche Übersetzung von 1613 folgende zwei Geschichten nebeneinander bot [5]): Ein junger Mann findet hinten im Garten einer Höhle eine gekrönte Jungfrau mit schlangenhaftem Unterkörper; eine Figur, die Grimmelshausen später im „Vogelnest" verwandte [6]). Sie gibt sich dem Eindringling als verzauberte Prinzessin kund, die nur durch drei Küsse von einem reinen Manne erlöst werden könne. Zum Lohne erhalte er den Schatz in der eisernen Truhe da. Der Jüngling küßt die Prinzessin zweimal, flieht aber vor dem dritten Kusse, da sie sich gar zu unsinnig gebärdet. Die Höhle findet er nicht wieder. „Die Jungfrau war ein teuflisches Gespenst," fügt Goulart hinzu. Als seine Quelle nennt er Stumpfs Schweizerchronik [7]).

---

[1]) S. o. S. 29.

[2]) Simpl. III 12, S. 242, Z. 18.

[3]) Simpl. V 10, S. 405, Z. 2ff.

[4]) S. die Ausgabe von Kurz, Deutsche Bibliothek Bd. III, S. 297, Z. 9ff.

[5]) Goulart, Schatzkammer VberNatürlicher, Wunderbarer vnd Woldenckwürdiger geschichten. Straßburg, MDCXIII Bd. II, S. 96ff.

[6]) Vogelnest, Zweiter Teil, Kap. 3; Simplicianische Schriften ed. Kurz, Bd. IV, S. 25, Z. 23ff.

[7]) Diese Geschichte steht auch in Talitz von Liechtensees Kurtzweiligem Reyßgespahn, von dem die Königliche Bibliothek in Berlin eine bei Goedeke nicht erwähnte Ausgabe von 1647 be-

Die zweite Geschichte entstammt nach Goulart dem zweiten Buche von Johannes Wiers De praestigiis daemonum cap. 5: im Jahre 1530 zeigte der Teufel einem Pfaffen bei Nürnberg einige Schätze. Der Geistliche gräbt nach und stößt auf eine Truhe, die ein schwarzer Hund bewacht. Als er trotzdem weiter vordringt, stürzt das Erdreich über ihm zusammen und erstickt ihn.

Obgleich diese beiden Erzählungen lauter allgemein bekannte Züge enthalten, läßt doch der Umstand, daß drei von Grimmelshausen übernommene Motive so dicht beieinander stehen, auf Goulart als Grimmelshausens Gewährsmann schließen.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf Grimmelshausens Technik, Icherzählungen aus Scheu vor Wiederholung zu unterdrücken.

Daß er sich bei Simplicius' Antworten auf Oliviers und Hertzbruders Erzählungen geschickt zu helfen wußte, haben wir oben gesehen[1]). Ähnlich, nur etwas konventioneller muß sein Pfarrer den Gouverneur über Simplicius' merkwürdiges Benehmen im Tanzsaal aufklären[2]).

Simplicius selbst kann einige Wiederholungen bringen, solange er in kindlicher Unerfahrenheit sich stark gegen den gereiften Erzähler abhebt und die Dinge in neuem Lichte zeigt. So wird der große Dialog zwischen dem Einsiedler und Simplicius möglich[3]), und so der etwas kürzere, von der Erzählung minder losgelöste zwischen Simplicius und dem Gouverneur[4]). Immerhin ist Grimmelshausen mit diesem Mittel sparsam umgegangen. Simplicius' Naivetät

---

sitzt, als Appendix zur dreiundsiebzigsten Geschichte. Talitz nennt als Quelle Grass „in suo Itinerario fol. 51“, der die Geschichte aus Stumpf und Zwinger habe.

1) S. o. S. 33.

2) Simpl. II 3, S. 98, Z. 12ff.

3) Simpl. I 8, S. 23ff.

4) Simpl. II 3. S. 99, Z. 8.

zeigt sich auch bei seiner Ankunft in Hanau, aber eine Wiederholung fällt fort[1]. Das so lieblich gemalte Waldidyll und die ehrwürdige Figur des Einsiedlers wollte Grimmelshausens Takt wohl nicht ins Komische ziehen, und deshalb muß der Pfarrer den Gouverneur belehren[2].

Später, als Simplicius weltklug und erfahren ist, legt ihm Grimmelshausen Rekapitulationen nicht mehr in den Mund. In der Verhörszene[3] dient die Barschheit des Auditors dem Autor als Ausweg; und bei der Ankunft in Villingen[4] wird Simplicius von zwei Behörden vernommen, so daß seine ohnehin knappen Bemerkungen auch noch zersprengt werden.

---

[1] Simpl. I 20, S. 54, Z. 14.
[2] Simpl. I 20, S. 57, Z. 7.
[3] Simpl. II 26, S. 173, Z. 34ff.
[4] Simpl. IV 25, S. 365 Z. 14ff. u. Z. 33ff.

IV. Hauptpersonen.

Dem epischen Einheitsbedürfnis wird am einfachsten entsprochen, wenn man den gesamten Inhalt auf eine Person bezieht und die Wechselwirkungen zwischen ihr und den dargestellten Ereignissen zeigt. Hebt man schon aus dem Gewirr der dem Helden begegnenden Figuren nur die für die Handlung wichtigen heraus, so kann noch eine engere Wahl stattfinden. Zwei Lebensläufe können durch Verwandtschaft, Freundschaft oder Liebe so eng verkettet sein, daß ihre beiden Träger zu Hauptpersonen des Romans werden, und diese Zahl läßt sich noch weiter erhöhen. Wächst die Zahl der Helden zu sehr, so verlieren die einzelnen an Bedeutung. Die künstlerische Einheit braucht darunter nicht unbedingt zu leiden; ein durchgehendes Motiv, eine allen Figuren gemeinsame Bewegung, eine Stimmung kann, die Hauptperson ersetzend, die Einheit herstellen, wie es im Schildbürgerbuch, in Lenaus „Albigensern“ oder in Hauptmanns „Webern“ geschieht.

Trotz des Schildbürgerbuches war das siebzehnte Jahrhundert weit entfernt von dieser Technik. Wickrams „Gute und schlechte Nachbarn“ im sechzehnten Jahrhundert schildern zwar die Geschichte einer Familiengemeinschaft, enden aber so sehr in der eines Paares, daß diese beiden Personen zum Schluß die vorigen Generationen ganz in Vergessenheit geraten lassen; Cervantes gab in „Rinconete y Cortadilla“ Bilder aus dem spanischen Vagabundenleben, ohne eine wirklich handelnde Person; der Roman des siebzehnten Jahrhunderts aber bleibt bei der einfacheren Art.

Der pikarische Roman, als Anfangsform des realistischen Romans noch ziemlich primitiv, führte auch die Einheit des Helden streng durch. Dem war die Ichform schon günstig, die von selbst alles auf den Erzähler beziehen ließ. Freilich hat spätere Entwickelung auch im Ichroman Erzähler und Hauptperson zu trennen gelernt, wie z. B. Turgenjew, Heyse, Storm oder gar Vischers „Auch Einer“ zeigen. Die Anfänge dieses Wandels sind wohl in Werken wie „Don Quixote“ zu suchen, wo der Verfasser in der Fiction des Manuskripts eigene Erlebnisse zu erzählen scheint und etwa die Stellung eines Nacherzählers einnimmt; oder auch Icherzählungen, wie die der Selenisse und des Gobrias in Barclais „Argenis“ [1]), des Dieners in Zesens „Rosemund [2])“, wo Zeugen der Ereignisse berichten.

Von dieser Weiterbildung der Ichform ist aber im pikarischen Roman kaum etwas zu spüren. Sind auch in der Vorgeschichte des Erzählers Eltern die Hauptpersonen, der eigentliche Mittelpunkt des Romans bleibt der erzählende pícaro, wie Lazarillo, Buscon, Guzman oder Justina, und niemand kann neben ihnen aufkommen. Nur die Nebenpersonen in der „Garduña“ mögen der Rufina vielleicht den Rang streitig machen, da sie ihre Schicksale durchweg teilen.

Der idealistische Roman nach älteren Traditionen war reicher entwickelt. Auch hier noch ist eine Hauptperson beliebt. Markhold, der Held der „Rosemund“, Josef, Francion, Poliarchus in der „Argenis“ nehmen das Hauptinteresse wesentlich für sich in Anspruch; aber wie häufig erscheinen nicht die Hauptpersonen paarweise, als Freunde wie Mussidorus und Pirocles in der „Arcadia“, als Liebende wie Proximus und Lympida oder Dietwald und Amelinde [3]).

---

[1]) Argenis III 7, S. 328ff. und IV 9, S. 496ff.

[2]) Rosemund S. 87.

[3]) S. Cholevius a. a. O. S. 7.

Im Simplicissimus ist pikarischem Vorbilde getreu die Einheit des Helden streng gewahrt, und der idealistische Roman, sonst von starkem Einfluß auf Grimmelshausen, brachte hier keine Störung. Interessante Weiterbildungen aber bieten die übrigen simplicianischen Romane, in denen neben der eigentlichen Hauptperson Simplicius selbst, Grimmelshausens erfolgreichste Figur, stets mitwirkt. Dadurch daß Courasche ihre Geschichte Simplicius zum Trotz erzählt, bezieht sich alles Erzählte auch auf ihn; und im „Springinsfeld" ist die Erzählung des Lebenslaufes gleichsam nur ein Ereignis bei dem Wiedersehen des lahmgeschossenen Soldaten mit dem berühmten Simplicissimus, der durch allerlei Merkwürdigkeiten das Interesse an sich fesselt. Die beiden „Vogelnester" verzichten auf Simplicius' Mitwirkung; aber im „Rathstübel Plutonis" versammelt Simplicius alle wichtigen Figuren der simplicianischen Schriften um sich als um den Mittelpunkt des Kreises [1]).

Die Einheit der Person genügt allerdings noch nicht; eine logisch fortschreitende Entwickelung, eine Handlung ist vielmehr zu wahrer künstlerischer Einheit erforderlich. Damit ist es freilich im siebzehnten Jahrhundert nicht zum Besten bestellt. Der historisch-galante Roman strebt in erster Linie nach bewegter Aktion und findet sie im Überwinden äußerer Hindernisse, im Erreichen sichtbarer Ziele durch seinen Helden. Daher die Neigung zu starken Effekten, die Vorliebe für äußerliche Verwickelung und Lösung, daher stets ein glücklicher Ausgang und die Unmöglichkeit tragischen Erliegens für eine Idee. Der Held kämpft nur gegen die Hindernisse seiner Verbindung mit der Dame seines Herzens. Eine psychologische Entwickelung und innere Motivierung fehlt meist gänzlich.

---

[1]) Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit (Werke Bd. XVIII, S. 306) vermutet, doch wohl zu künstlich, daß die Erinnerung an eine Gesellschaft des heiligen Ritters Simplicius, gegründet 1403 in der hessischen Buchenau, Grimmelshausen „in der Seele lag, als er seine Romangestalten zu einem Vereine gesellte".

Als fertige Menschen treten daher die Personen vor uns hin, und kaum wird zu zeigen versucht, wie vorhandene Charaktere sich gebildet haben. Der idealistische Roman führt als Jugendgeschichte gewöhnlich nur vor, wie sich das äußere Leben des Helden gestaltet hat, ohne Ausbeutung für die innere Entwickelung. In den Abenteuern der Kindheit wird wie bei den Amadisromanen[1]) meist auch die spätere Anagnorisis begründet. Poliarchus z. B. wird im zartesten Alter vertauscht und später seinen Pflegern entführt[2]); Artafernes verläßt die Heimat, um seine auf der Jagd verirrte Geliebte wiederzufinden[3]). Der Josefstoff kam, für die Figur Josefs wenigstens, dem Autor entgegen. Die Bevorzugung Josefs durch Jakob und der Neid der Brüder, des schönen Jünglings Träume und seine als Hochmut aufgefaßte Auslegekunst ergeben in der biblischen Novelle schon ein entwickeltes Bild. Zesen behält es bei und stellt ihm in der Figur seiner Assenat eine glückliche Probe eigenen Gestaltungsvermögens zur Seite. Dem feinen und zierlichen Wesen Josefs entspricht Assenats zarte Scheu, begründet durch klösterliche Erziehung. Ihre Einsamkeit und ihre fast melancholische Zurückhaltung verbieten Zesen, ihr das neugierige Interesse der Damen am ägyptischen Hofe für Josefs Schönheit zu verleihen, von dem der vorbereitende Autor sie durch Briefe ihrer Freundinnen unterrichten läßt. Aber gerade weil ihr Geselligkeit stets gefehlt hat, erklärt sich ihre Neigung für den schönen Josef, den ersten Mann, der ihr entgegen tritt[4]).

„Francion", realistisch dem Inhalt, idealistisch der Form nach, zeigt doch in der langen derben Vorgeschichte einige Exposition der Charaktere, und besonders wird Agathes und Laurettes Sinken ausführlich geschildert[5]).

---

[1]) S. Cholevius a. a. O. S. 2.
[2]) Argenis Buch IV, Kap. 9 und 11.
[3]) Nisette Buch I, Kap. 2, S. 19.
[4]) S. auch Cholevius a. a. O. S. 87.
[5]) Francion Buch II, S. 88ff. und S. 138ff.

Der Realismus drängte ja zur Motivierung, und der pikarische Roman zeigte darin zwei schon oben[1]) beleuchtete Züge: die Unehrlichkeit der Eltern und die zu Anfang der pikarischen Laufbahn gemachte schlechte Erfahrung. Am sorgfältigsten wird in der Garduña Rufinas Charakter motiviert. Zur Abstammung von einem Spieler und Tagedieb kommt der Mangel an Überwachung nach dem frühen Tode der selbstlosen Mutter und ein starker Hang zur Eitelkeit. Leichtsinn und Sinnlichkeit führen in der unglücklichen Ehe des jungen Mädchen mit einem Greise zu Fehltritten. Nach dem jähen Tode ihres Mannes steht die verzärtelte Frau allein da, und an den Verkehr mit Liebhabern gewöhnt, sucht sie reiche Männer zu kapern. Der Schritt zur pícara ist getan[2]).

Auch in der Jugend der pícaros, wie in der der Helden des idealistischen Romans, fehlen tief einschneidende äußere Ereignisse nicht. Verwaisung treibt sie aus der Heimat und modelt so die Lebensweise der kaum halbwüchsigen Knaben völlig um. Im weiteren Verlauf ändert der pícaro sich innerlich so wenig, daß wir ihn am Schlusse kaum reifer finden als am Anfang.

Diese ewige Jugend sichert ihm die Sympathie des Lesers. Dem erfahrenen kräftigen Manne würden die Schwänke und Betrügereien nicht anstehen, die des pícaro körperliche und wirtschaftliche Schwäche ausgleichen müssen. Ein humoristischer Zug kommt durch den Sieg der List über die Gewalt in den Roman. Daher mißfallen uns beinahe die elegische Stimmung des erwachsenen Andres in der „Desordenada Codicia“ von Carlos Garcia“[3]) und besonders die fast läppisch erscheinende Spitzbüberei des Obregon von Vicente Espinel.

---

[1]) S. S. 6 u. 8.

[2]) La Garduña de Sevilla Kap. 1—4, Bd. XXXIII, S. 169 ff. der Bibl. de Aut. Esp.

[3]) Neudruck in den Libros de Antaño Bd. VII.

Beim echten pícaro sind wir erstaunt, wenn er unmittelbar nach Jungenstreichen Liebesabenteuer besteht. Plötzlich ist er herangewachsen.

Nur der „Lazarillo“ macht eine Ausnahme. Diesen Helden sehen wir wirklich werden. Der Vorzug des Buches besteht in dem einheitlichen Grundplan. Der Landstörzer geht trotz mancherlei pikarischer Abenteuer der bürgerlichen Gesellschaft nicht verloren, sondern nach anfangs ständig wachsenden Stürmen treibt sein Lebensschifflein schließlich in den Hafen eines allerdings etwas hausbackenen Spießbürgertums. Dieser Rettung wegen durfte der Verfasser pikarisches Leben nicht zu stark auf seinen Helden wirken lassen. Daher sucht er, freilich ohne rechten Erfolg, die Stationen des Landstreichertums zu differenzieren. Er führt den Knaben zuerst zu dem Blinden. Lazarillo haßt ihn wegen seines Geizes, vor allem wegen seiner Bosheit und verletzenden Schadenfreude, die dem armen Kinde manchen Schabernack spielen. Den Haß überträgt er auf den Küster, seinen zweiten Herrn, dessen noch weit größerer Geiz ihn beinahe Hungers sterben läßt und seinen Scharfsinn in tausend Listen hervortreibt.

Bittere Menschenverachtung und Verzweiflung aber bleiben dem Knaben fremd infolge des Umgangs mit seinem dritten Herrn, dem gutmütigen, armen Hidalgo, der sich seines Dieners mitleidige Anerkennung erwirbt. Dadurch wird ein versöhnender Abschluß des Ganzen möglich.

Diese drei Abschnitte gliedern sich nicht zu deutlicher Entwickelung, weil der Autor, seinem neuen Stoffe zu Liebe, die Wirkungen auf Lazarillos Charakter und dessen Wandlungen zurückschiebt gegen die Bilder des Hungers und der Verschlagenheit. Das wird noch fühlbarer dadurch, daß sich nun nicht gleich der Aufstieg anschließt, sondern erst noch zwei unorganische Kapitel, vom Bettelmönch und vom Ablaßkrämer, sich eindrängen.

Der ganz kurze Abschnitt vom Bettelmönche charakterisiert wenigstens Lazarillos Armut mit der Bemerkung, daß

der Schelm hier die ersten Schuhe erhält. Die lockere Episode des buldéro aber fällt auch stilistisch ganz aus dem Rahmen. Während Lazarillo nämlich seine Lebensweise meist in allgemeinen Zügen schildert und Einzelerlebnisse nur kurz und gleichsam illustrativ einflicht, wird das Kapitel vom Ablaßkrämer durch ein einziges Ereignis breit ausgefüllt.

In der Stellung eines Wasserträgers beginnt Lazarillos Dasein sich dann wieder zu heben, und hier tritt der Plan des Werkes deutlich hervor: „Este fué el primer escalon que yo subi para venir a alcanzar buena vida"[1]). In knappster Darstellung endet das Ganze damit, daß Lazarillo sich zu geordneten Verhältnissen emporarbeitet. Er gelangt in eine Vertrauensstellung bei einem Erzpriester, dessen Geliebte er heiratet; allgemach wird aus dem unstäten pícaro ein behäbiger Familienvater und loyaler Staatsbürger, bei dem ein Rückfall nicht mehr zu befürchten ist. „Pues en este tiempo estaua en mi prosperidad, y en la cumbre de toda buena fortuna"[2]) sind die letzten Worte des Romans.

Die Entwickelung führt also über eine Reihe von Stufen, deren jede durch die Umgebung in bestimmter Art auf Lazarillos Charakter einwirkt; mit Ausnahme jener beiden Entgleisungen vollzieht sich mit jedem Milieuwechsel ein Fortschritt der inneren Handlung. Das Einzelerlebnis tritt zurück hinter der Gesamtcharakteristik ganzer Entwickelungsabschnitte.

Noch besser als das Original verdeutlicht Ulenharts Bearbeitung die Einheit des Planes; wenn auch das Verdienst des Deutschböhmen wohl nur in der glücklichen Erfindung des zweiten Schlusses bestand[3]), denn Bettelmönch und buldéro fehlten wohl schon in Ulenharts Vorlage[4]).

---

[1]) Lazarillo de Tornes ed. Foulché Delbosc. Kap. 6, S. 63, Z. 7f.

[2]) Lazarillo de Tormes ed. Foulché Delbosc. Kap. 7, S. 67, Z. 8f. Siehe dazu auch oben S. 9.

[3]) S. o. S. 15.

[4]) S. Schneider a. a. O. S. 212 und Lauser S. 171.

Bei der Gleichmäßigkeit der Voraussetzungen für die pikarischen Charaktere, bei ihrem Auftreten in stets ähnlichen Situationen ist es natürlich, daß die einzelnen pícaros nur sehr wenig individualisiert sind. Kleine Züge bloß unterscheiden sie voneinander; Lazarillo mag gutmütiger, Guzman nachdenklicher, Andres melancholischer sein, im großen und ganzen gleichen einander alle pícaros. Stets bereit, sich mit Schabernack und Schelmenstreichen unrecht Gut zu erwerben und damit vornehm und verschwenderisch aufzutreten, sind sie im Grunde doch ohne persönliche Würde und feig.

Immerhin sind diese Charaktere noch interessanter als die der idealistischen Romane, deren großes Personal fast nicht nach Charakteren, sondern nur nach Namen zu unterscheiden ist. Eine Figur kann deshalb sehr wohl unter verschiedenen Namen auftreten; ja selbst ein Mann als Weib oder, was seltener ist, umgekehrt. Auch sind die pícaros wegen der glücklichen Mischung von sympathischem Humor mit unmoralischen Zügen wahrscheinlicher als die abstrakten, meist einseitig guten oder schlechten Helden des historisch-galanten oder des Schäferromans.

Von einer konsequenten Entwickelung kann bei diesen Figuren erst recht nicht die Rede sein. Äußerlich bestehen sie zum Teil dank wunderbaren Rettungen alle Gefahren und Mühsale, wie Schlachten, Schiffbrüche, Zweikämpfe, die besonders beliebt sind; innerlich aber wandeln sie sich nicht. Tapfer und verliebt sind und bleiben sie bis zum Ende. Selbst die Liebe, die letzte Ursache so mannigfacher Schicksale, bringt keine innere Entwickelung hervor. Wird sie doch selbst nicht motiviert. Auf der Schwelle hat der Held nicht selten seine Geliebte schon verloren, wie in der „Nisette“ oder in der „Argenis“. Die Liebe erwacht durch Erzählung von der Schönen oder durch Bilder, die dem Ritter zu Gesicht kommen wie im „Francion“[1]) oder in der „Arcadia“[2]).

---

[1]) Francion Buch III Ende S. 233.

[2]) Arcadia der Gräffin von Pembruck . . . H. Philippi Sidney (deutsch von Opitz). Frankfurt 1630. Buch I S. 21f.

Ein Fortschritt gegen dieses Haften am äußerlichen Ereignis ist im Problemroman getan. Auch hier, wie im historisch-galanten Roman, dreht sich die Handlung meist um die Liebe. Aber es stehen hier nicht mehr nur äußere, sondern sittliche Hindernisse der Vereinigung im Wege, und so wendet sich der Gang der Handlung nach innen. Noch versteht man freilich nicht, das Problem zur alleinherrschenden Hauptsache zu machen, sondern erstickt es beinahe unter Abenteuern. Selbst Zesen in der „Rosemund" und Assarini in der „Stratonica" legen die schwere Rüstung des üblichen Romanapparates nicht ab. Zweikämpfe, gefahrvolle Jagden und eine Staatsintrige erdrücken fast das doch deutlich entwickelte Problem. Die Verschmelzung allgemeiner Charakteristik und detaillierter Darstellung einzelner Abenteuer, die im „Lazarillo" mit dem Kapitel vom Ablaßkrämer wohl angestrebt war, gelingt nicht. Ja nicht einmal der im „Lazarillo" gemachte Fortschritt der Charakteristik durch allgemeine Schilderung mit raschen Schlaglichtern wird angenommen. Der idealistische Roman war wohl zu stolz, für seinen vornehmen Kreis von dem schmutzigen und niedrigen pícaro zu lernen. Zesen zeigt z. B. nicht den Seelenzustand der Rosemund, sondern seinen Ausdruck, das schäferliche Kostüm; er malt nicht Sefiras Liebesschmerzen an sich, sondern er zeigt wiederholt deren Symptome.

Immerhin ist trotz dieses Mangels an Technik wenigstens eine Charakteristik versucht. Die Helden halten nicht mehr bloße Reden über ihre Leidenschaft, über die Vortrefflichkeit der Geliebten und den eigenen Unwert, sondern fühlen wirklich Schmerz und Trauer. Noch wagt man zwar nicht recht die Konsequenzen zu ziehen. Zesen vermeidet, Rosemunds tragischen Ausgang ausführlich zu schildern, und weist nur durch eine Parallelnovelle auf ein solches Ende hin. Assarini vereinigt Stiefmutter und Stiefsohn, obgleich diese antike Lösung seinem sittlichen Empfinden gewiß ebenso entgegen war wie unserm heutigen. Noch beschränkt

man sich auf ein seelisches Erlebnis, gerade wie die Novellen, die das Material zum historisch-galanten Roman häufig lieferten, nur ein merkwürdiges Ereignis schilderten. Aber man begnügt sich eben nicht mehr mit der bloßen Form des Abenteuers, sondern sucht schon nach einem persönlichen menschlichen Inhalt. Und schon sind Anläufe des Bildungsromanes, der Entfaltung eines Charakters, eines Menschenlebens da. In Zesens „Assenat“ sind bereits alle wichtigen Figuren individualisiert, und der bei „Rosemund“ nicht gewagte Liebestod wird hier wenigstens für Sefira durchgeführt[1]).

Den entscheidenden Schritt zur neuen Gattung aber vollzieht schon zwei Jahre vor der „Assenat“ Grimmelshausen mit dem Simplicissimus. Was dem „Lazarillo“ und dem Problemroman nicht geglückt war, das organische Einfügen starker Effekte, das Verschmelzen äußerer und innerer Handlung, gelang im Simplicissimus.

Nicht mehr um die Vereinigung zweier Liebenden handelt es sich oder um die Schilderung seltsamer Abenteuer; nicht mehr wirkt ein einzelner sittlicher Konflikt auf einen bereits fertigen Charakter; sondern ein ganzes Leben wird vor uns aufgerollt. Abenteuerlich genug noch immer durch den bunten historischen Hintergrund; aber in erster Linie steht die psychologische Entwickelung. Simplicius' Charakter ist das Thema des Romans.

Dreifach sind die Quellen dafür. Gab der pícaro seine bekannten Eigenschaften: die Neigung zu Schelmenstreichen, die Freude am Wechsel, die gutgelaunte Elastizität im Ertragen, die Großmannssucht, dazu die derbsinnliche Auffassung der Liebe, so stammte vom idealistischen Roman ein echter und starker Ehrgeiz und wahre Tapferkeit als dem pícaro noch fremde Eigenschaften, die sich in der kriegerischen Sphäre des Romans entwickeln mußten. Das Beste

---

[1]) S. auch Cholevius a. a. O. S. 77.

aber fügte Grimmelshausens eigene geprüfte und reife Persönlichkeit hinzu.

Im „Lazarillo“ war ein Charakterbild entworfen worden ohne Rücksicht auf Gut und Böse. Dem unbekannten Verfasser lag nicht daran, die Menschen zu bessern und zu bekehren, wenn er sich auch wohl über ihre Schwächen lustig machte. Nicht so Grimmelshausen. Er predigt eine Moral, er empfiehlt eine Weltweisheit. Leicht läßt sich aus dem Gange der Handlung die Erfahrung gewinnen, daß alles vergänglich ist und nichts dauerhaft als der Wechsel. Daher ist Überhebung und Stolz auf irdische Größe ohne festen Grund und verfällt der Strafe; ein Gedanke, den auch „Dietwald und Amelinde“ zum Thema hat. Langsam und überzeugend bilden sich diese Ansichten in dem Helden, und dadurch erhebt sich das Individuum Simplicius über seine spanischen Vorgänger zur höheren Warte einer Weltanschauung und über die Menge der Nebenfiguren zu allgemein menschlicher Bedeutung. Es ist die eigenste Erfahrung Grimmelshausens, in einer literarischen Figur niedergelegt, Tendenz im besten Sinne des Wortes. Erst auf der Höhe seines Lebens, als Jäger von Soest, kann Simplicius diese Reife erreichen, da er sich im Besitze weltlicher Macht sieht und doch erkennt, daß das Glück ihn ebenso schnell stürzen kann, wie es ihn hoch erhoben hat.

Im einheitlichen Charakter des Simplicius hat Grimmelshausen doch einige Widersprüche nicht vermieden. Die Absicht, sein Werk moralisch nützlich und praktisch zu gestalten, hat ihn verleitet, Simplicius schon als Kind mit einer gelehrten Belesenheit auszustatten, wie sie Grimmelshausen selbst nicht aus den Quellen, sondern nur aus Nachschlagewerken erworben hatte. Was Simplicius dem Gouverneur in Hanau an Beispielen aus alter und neuer Literatur, an Argumenten aus heiliger und profaner Geschichte vorbringt, kann schlechterdings keinen Platz haben in dem Kopfe eines zwölfjährigen Knaben. Grimmelshausen erachtet eine Motivierung dieser Weisheit freilich für nötig;

ein Zeichen, wieviel Wert er auf Begründung überhaupt legte. Aber ist es glaubhaft, daß Simplicius in den zwei Jahren seines Zusammenlebens mit dem Einsiedler, der ihn erst lesen und schreiben lehrt, neben der Arbeit zum Lebensunterhalt noch Gelegenheit, Zeit und Verständnis für so umfangreiche Lektionen gehabt habe? Der grobe Bauernjunge sollte eben einen exemplarischen Bildungsdrang zeigen, und Grimmelshausen wußte das nicht anders als durch Gelehrsamkeit auszudrücken.

Weit störender ist es, wenn im fünften Buche der alte Soldat und praktisch denkende Meier plötzlich „curiös" wird, in den Mummelsee hinabsteigt, nach Rußland reist, dort kämpft und gefangen wird und schließlich wissens- und fast sensationslüstern den Orient durchwandert. Derartige Züge in Simplicius' Charakter sind unnütz, und Grimmelshausen hat die Wandlung auch gar nicht zu motivieren versucht. Diktiert wird dieser, wie wir schon sahen[1]), nicht ursprüngliche Schluß erst durch den Wunsch, eine positive sittliche Norm zu geben: da alles dies nicht dem Frieden der Seele dient, da allein die Religion dem Menschen Trost und Stütze sein kann, wird Simplicius Einsiedler. Im Grunde ist die hier gepredigte Weisheit vorbereitet in der Erkenntnis von der Vergänglichkeit auf der Höhe seines Glücks, aber wenn dort der künstlerischen Mittel wegen die Charaktereinheit nicht gestört wurde, so merkt man hier zu deutlich die moralische Absicht. Wenn ein Satz nur in negativer Form ausgesprochen wird, so drängt man damit niemand positive Verhaltungsmaßregeln auf wie mit dem durch Simplicius' Einsiedlertum gegebenen Vorbild.

Von diesen beiden Anstößen abgesehen, ist Simplicius' Charakter konsequent entwickelt. Grimmelshausen bleibt bei der Technik des „Lazarillo", indem er längere Partien ganz der Darstellung einer Phase widmet, meist ohne darin schrittweise abzustufen. Aber er sondert die großen Abschnitte

[1]) S. o. S. 17.

besser voneinander als der „Lazarillo“. Er wechselt zwar nicht die Umgebung, wohl aber betont er stärker die Sinnesänderungen seines Helden.

Die Unselbständigkeit und Torheit des Kindes schlägt in die List dessen um, den man zum Narren machen und seiner Persönlichkeit berauben will. Sobald Simplicius sich aber stark genug fühlt, um ohne solche List vorwärts zu kommen, traut er mehr seiner Kraft und seinem Ehrgeiz. Stolz und schlimmerer Hochmut treten in Westfalen an die Stelle pikarischer Kniffe, durch die der schwache Troßjunge sich seiner Haut wehren mußte. Nach dem Ende seiner Herrlichkeit kann der Starke aber nicht wieder zu den Mitteln des Schwachen greifen: Gewalt und Kraft verbleiben ihm, und er wird Betrüger, Marodeur, Straßenräuber. Hertzbruder endlich hebt den Verkommenen und führt ihn zu gutem Ende.

Mancherlei im pikarischen Roman nur knapp Behandeltes hat Grimmelshausen in rechter Schätzung seiner Wichtigkeit weiter ausgeführt. Der pikarische Roman verzichtet, vielleicht aus Mangel an Verständnis, fast ganz darauf, den pícaro als Kind in der Familie auch mit kindlichen Zügen auszustatten. Grimmelshausen widmet gerade dieser Partie besondere Liebe. Er zeigt uns das Kind Simplicius in seiner ganzen Unwissenheit, in aller Unkenntnis der Gefahren und Angst des Alleinseins. Das dialogische Kapitel I, 8 faßt noch einmal Simplicius' ganze Kindlichkeit zusammen; nur deshalb durfte Grimmelshausen es trotz seines schon bekannten Inhalts stehen lassen [1]).

Lernen die pícaros meist nur aus einem einzigen ersten Mißerfolg ihres Lebens auf der Hut zu sein und praktisch ihre List zu betätigen, so läßt Grimmelshausen seinen Simplicius in Hanau eine Reihe von Enttäuschungen durchmachen, von dem Erstaunen des Knaben über Fluchen, Spielen, Saufen etc. [2]) samt den falschen Ratschlägen seines

---

[1]) S. o. S. 27.

[2]) Simpl. I 24.

Mitpagen[1]) bis hin zur Einsicht, daß auch sein Gönner, der Gouverneur, nicht sein Bestes will, ja daß sogar sein Freund und Retter, der Pfarrer, sich von ihm loszusagen droht, wenn der Knabe in Ungnade fällt[2]). Reicher und vielseitiger also sind diese Erfahrungen Simplicius' als die der spanischen Schelme; sorgsamer wird entwickelt, gründlicher exponiert.

Drei Motivkreise bedürfen genauerer Betrachtung: der pikarische, wegen seiner geschichtlichen Wichtigkeit, der erotische, der keinem Roman fehlen darf, und der kriegerische, als dem Simplicissimus besonders eigentümlich.

Trotzdem der Simplicissimus die spanische novela picaresca beerbt hat, sind rein pikarische Motive doch nur in geringem Maße vertreten. Kriegerische Elemente sind dem Berufe des Helden gemäß eingedrungen und überwiegen weitaus. Und während diese sowie die erotischen Motive durch eine sinngerechte Entwickelung zusammengehalten erscheinen, sind die rein pikarischen Motive in ihrer Spärlichkeit nicht einmal miteinander verbunden. Simplicius ist eben Soldat und nicht echter pícaro.

Daraus erklärt sich leicht die Benutzung pikarischer Elemente als Vermittlung bei starken Wechseln in Simplicius' Lebensumständen. Dem Waldidyll folgt der Ausmarsch des hungernden und hilflosen Knaben aus seinem zerstörten Lager, der mehr noch an den Auszug des pícaro erinnert als die Flucht des Bauernjungen[3]), und von hier leitet das pikarische Pagentum[4]), das an ähnliche Stellungen Guzmans mahnt[5]), zum Narrenleben über. Selbst das Prellen und die nächtliche Teufelszene, die Simplicius seines Verstandes

[1]) Simpl. I 28, S. 78 ff.
[2]) Simpl. II 3, S. 95, Z. 29 ff.
[3]) Simpl. I 5, S. 17.
[4]) Simpl. I 24 ff.
[5]) Guzman de Alfarache, Teil I, Buch III, Kap. 7 ff.; Bd. III, S. 250 der Bibl. de Aut. Esp.

berauben soll, entstammen dem Guzman[1]). Das Vagabunden leben im Walde verbindet Hanau und die Kroaten mit dem Lager von Magdeburg und den beiden Hertzbrüdern. In Köln, der ersten Stufe merklichen Absinkens, fällt der Stolz des Jägers von Soest bis zu Schülerschwänken herab, und die Hungerpension hat ihr Vorbild im Francion und Buscon[2]). Auch Theriakskrämer — das Motiv gehört dem Guzman[3]) — ist Simplicius bloß in einem Übergangsstadium.

So nehmen rein pikarische Motive als Bindeglieder nur eine geringe Stelle ein. Wie im „Lazarillo" wird hier die allgemeine Charakteristik bevorzugt, so der Einmarsch nach Hanau über Grimmelshausens Heimat Gelnhausen, das Vagabundenleben im Walde, die Hungerpension und die Quacksalberei. Ausnahmen sind freilich die Teufelsszene und das Prellen, sowie der Schwank, durch den Simplicius seinen geizigen Kölner Kostherrn um einen Hasen beschwindelt.

Es ist bereits gesagt, daß ein sorgsamer Plan die Motive der zweiten Gruppe, die erotischen, miteinander verkettet. Gehört auch der Liebe in Simplicius' Werdegang kein großer Raum, tritt sie pikarischem Brauche treu erst spät auf, so ist doch das Bestreben, ihr Wachstum in Simplicius zu zeigen, unverkennbar.

Was Simplicius zuerst von den Beziehungen der Geschlechter zueinander sieht, bleibt ihm unverständlich: jene derbe Szene im Gänsestall, über die der Knabe sich nachher vor dem Gouverneur zu aller Ergötzen so kindlich äußert[4]). Das nächste Mal findet die Liebe zwar nicht mehr solche Unkenntnis, aber doch kein Entgegenkommen bei dem Helden: die Rittmeisterin hat mit ihren Versuchen, den hübschen Knaben, der sie im Zofenkleid bedient, für

---

[1]) Guzman de Alfarache, Teil I, Buch III, Kap. 1; Bd. III, S. 240 der Bibl. de Aut. Esp.

[2]) Historia del Buscon, Buch I, Kap. 3, S. 7ff.

[3]) Frewdenholds dritter Teil, Kap. 20, S. 320.

[4]) Simpl. II 1, S. 92ff. und II 3, S. 99, Z. 21ff.

sich zu gewinnen, keinen Erfolg[1]). Grimmelshausen verwandte hier ein Motiv der „Arcadia“: der alte König Basilius, der trotz seiner zweiundachtzig Jahre die Amazone Zelmana (in Wahrheit den Bewerber seiner Tochter, Pirocles) bestürmt, ist zum Rittmeister geworden, der die hübsche vermeinte Kammerzofe seiner Gattin mit Zudringlichkeiten verfolgt; die Rittmeisterin, die „kein Kind mehr“[2]) ist, und dem von ihr in der Weiberkleidung erkannten hübschen Jungen „nur allzu Teutsch zu verstehen gibt, wo sie der Schuh am meisten drücke,“[3]) geht auf die Königin Gynecia zurück, die ebensowenig von der Amazonenkleidung des Pirocles getäuscht, mit Seufzern und Liedern um seine Liebe wirbt.

In Westfalen beginnt die Liebe eine größere Rolle in Simplicius' Leben zu spielen. Gern hat Grimmelshausen hierfür Motive aus dem idealistischen Roman entlehnt und sie einem derben pikarischen Stil angepaßt. Planmäßig bereitet er den Leser auf erotische Abenteuer seines Helden vor. Den eindruckslos verlaufenden Besuchen des Dragoners mit den Offizieren beim „Frauenzimmer“[4]) folgt die Mahnung der Hexe von Soest[5]); und nun erwacht in Simplicius selbst der erotische Trieb. Mit sechs jungen Schönen von L. bändelt er summarisch an[6]), so daß der Pfarrer von L. ihn „vor dem Thier, das Zöpffe hat“, warnt[7]), ein Bild, das vielleicht aus Peter de Memels „Lustiger Gesellschafft“ stammt[8]). Dieser langsamen Entwickelung widerspricht freilich die frühere Bemerkung Simplicius': „jetzt war es an dem, daß

---

[1]) Simpl. II 25, S. 168 ff.
[2]) Simpl. S. 168, Z. 20.
[3]) ebda. Z. 24 f.
[4]) Simpl. III 11, S. 237, Z. 17.
[5]) Simpl. III 17, S. 261, Z. 5 ff.
[6]) Simpl. III 18, S 264, Z. 7 ff.
[7]) Simpl. III 19, S. 266, Z. 20.
[8]) Wieder erneuwerte und augirte Lustige Gesellschafft . . von Johanne Petro de Memel. o. O. 1660, No. 1446. S. 503.

die Mägdlein selbst auß Liebe sich gegen mir vernarrten"[1]), allein das ganze Kapitel wird sich als Nachtrag herausstellen.

Nach dieser Vorbereitung also führt Simplicius' erster größerer Liebeshandel sogleich zu seiner Heirat mit der Tochter eines reformierten Oberstleutnants. Mir scheint diese Partie zusammengeschmolzen aus drei Motiven, deren wichtigstes aus Zesen-d'Audiguiers „Lysander und Kaliste" entlehnt sein könnte. Wie Kaliste dort dem Lysander, obgleich sie ihn zur Nachtzeit eingelassen hat, die letzte Gunst verweigert[2]), so wagt auch des Simplicius namenlose Geliebte nicht, sich ihm, als er die Nacht an ihrer Seite verbringt, hinzugeben. Daß der Oberstleutnant eindringt und die Trauung des noch im keuschen Bette liegenden Paares unter wütigem Gepolter durchsetzt, geht vielleicht auf ähnliche Szenen in Parivals „Histoires facétieuses"[3]) zurück. Diese Zwangsehe braucht dem Überrumpelten nicht heilig zu sein, und Grimmelshausen kann ihn in Paris schmählich der Verführung erliegen lassen. Das hierfür verwendete Motiv stammt von Bandello[4]), dessen Novellen Grimmelshausen wohl aus einer der zahlreichen Ausgaben der Belle-Forestschen Übertragung ins Französische kannte[5]). Es war die Geschichte jener Witwe, die sich in einen Kavalier verliebt und nach jahrelangem Zögern ihn des Nachts heimlich zu sich führen läßt. Einige Jahre genießen beide die Liebesfreuden, ohne daß er erfährt, wer sie ist. Kindermann hatte diese Novelle als Geschichte des Albertus ungeschickt seinem Roman eingefügt[6]). Grimmelshausen, ihm folgend, machte besser, was jener nicht gekonnt hatte;

---

[1]) Simpl. III 8, S. 223, Z. 28f.

[2]) Lysander und Kaliste, Buch II, S. 57ff.

[3]) Histoires facétieuses et moralles assemblées & mises au jour par J. N. D. P. Avec quelques Histoires Tragiques Leiden 1663. S. 82, No. 57 (Die Widmung der Histoires tragiques ist Parival unterzeichnet.)

[4]) Parte IV, Nov. 25 der Ausgabe London 1740; s. Bobertag, Gesch. des Romans Bd. IIa S. 76.

[5]) S. Bobertag Bd. IIa S. 76.

[6]) Nisette, Buch II, Kap. 8, s. auch oben S. 31.

denn das Begebnis gehört wirklich zur Entwickelung als eine Stufe auf der absteigenden Bahn des Simplicius. Deshalb hat er, obgleich Einzelheiten teils zu Bandello (wie die Furcht des Ritters vor Verrat, die Maskierung der Dame und sogar das Verlöschen des Feuers), teils zu Kindermann (so das Bad des Ritters vor der Liebesnacht und das Motiv, daß die Dame den Jüngling vom Bette aus zu sich ruft), stimmen, das Ganze mit neuem Geist erfüllt. Die bei Bandello geschilderte Liebe und Treue konnte Grimmelshausen nicht verwerten und ersetzt sie durch Lüsternheit. Deshalb verstärkt er das Geheimnisvolle der Situation, indem er Simplicius einen langen Weg mit verbundenen Augen zurücklegen läßt und indem er andeutet, daß nicht eine, sondern drei Damen dem Beau Aleman ihre Gunst schenken; Motive, die vielleicht der Novelle „Der Lustwandel des Guhts-muhts" in Zesens „Rosemund" entnommen sind [1]). Das Unwürdige der Situation wird durch die Schlußworte der Alten noch besonders hervorgehoben, die auf den Lohn aufmerksam macht.

Erotische Motive treten dann im Simplicissimus für längere Zeit ganz zurück. Simplicius' nächster Liebeshandel ist die Bekanntschaft mit der Dame „mehr mobilis als nobilis", die sich hinterdrein als Landstörtzerin Courasche an Simplicius rächt. Jetzt dient sie nur dazu, seinen Rückfall ins Weltleben zu illustrieren. Dies Kapitel [2]) ist demnach wohl jünger als der Plan eines Lazarilloschlusses, den ein solches Entgleisen des Helden nur stören mußte. Denn Simplicius sollte wie Lazarillo endlich im Familienleben gezeigt werden [3]). Seine Frau aus L. wieder auftreten zu lassen, scheint dem Zartgefühl Grimmelshausens widersprochen zu haben; ein seltener Zug bei ihm wie bei seinen Zeitgenossen. Macht doch die Nötigung zur Heirat samt den Pariser Abenteuern die Ehe geradezu hinfällig. Wenn trotzdem die Wiederaufnahme der ersten Ehe ausführlich

---

[1]) Rosemund, Buch III, S. 119ff.
[2]) Simpl. V. 8.
[3]) S. o. S. 17.

vorbereitet wird, so möchte man schließen, daß die Hindernisse ursprünglich gefehlt haben. Mehrere Momente weisen nun ganz deutlich auf die Wiedervereinigung des Simplicius mit seiner ersten Gattin hin. Simplicius selbst äußert mehrfach den Wunsch, zu seiner Frau zurückzukehren [1]). Nach Schönsteins Bemerkung bei seinem Zusammentreffen mit Simplicius, daß die junge Frau in L. „grossen Leibes“ sei [2]), erwartet der Leser noch mehr von der ersten Ehe Simplicius' und von dem Kinde zu erfahren. Diese Vermutung bestätigt sich in der Szene, wo Simplicius den Tod seiner ersten Frau erfährt. [3]) Ganz offenbar drängt hier nämlich das sympathetische Nasenbluten des Simplicius und seines Sohnes auf eine Erkennung geradezu hin. Man ist erstaunt, daß es nicht dazu kommt. Aber sie würde durch Vereinigung von Vater und Sohn der vorzubereitenden zweiten Ehe widerstreben. Das für den Roman Wichtige dagegen tritt ganz zurück: die Nachricht vom Tode der Frau wird ganz knapp erzählt, ohne einer bestimmten Person in den Mund gelegt zu sein. Dazu spricht gegen die zweite Ehe selbst literarisches Herkommen. Kommt sie im pikarischen Roman vor, wie im „Guzman“ [4]), so steht ihre Möglichkeit außer Zweifel. Die erste Ehe ist dann endgültig erledigt, dem geradlinigen Verlauf des pikarischen Romans durchaus entsprechend.

So halte ich denn für wahrscheinlich, daß in einem früheren Plane die erste Ehe wieder aufgenommen werden konnte, daß also ihre Hindernisse, der Zwang bei ihrem Abschluß und Simplicius' Pariser Erlebnisse dort gefehlt haben.

Nun ist gewiß auch die zweite so mühsam herbeigeführte Ehe einmal gültiger Schluß gewesen. Vielleicht kommt es daher, daß Simplicius' Frau sich aus dem ein-

---

[1]) Simpl. IV, 1, S. 291, Z. 34; IV, 2, S. 293, Z. 29; IV, 9, S. 318 Z. 1; IV, 14, S. 334, Z. 3; IV, 25 S. 366. Z. 35.

[2]) Simpl. IV, 10, S. 323, Z 15.

[3]) Simpl. V, 15.

[4]) Guzman de Alfarache Teil II, Buch III, Kap. 2ff.

fachen Bauernmädchen ohne Arg, wie sie zuerst geschildert wird[1]), plötzlich mit Beginn eines neuen Kapitels[2]) in einen Ausbund aller Untugenden verwandelt[3]). Mit Berücksichtigung dieser Veränderung würden sich wie bei den Anfangspartien drei Entwickelungsphasen scheiden lassen; 1) die erste Ehe wird durchgeführt, 2) die erste Ehe wird den aus der „Nisette" und anderen idealistischen Romanen übernommenen Motiven zuliebe unmöglich und die zweite tritt am Schluß in ihre Stelle; 3) auch die zweite Ehe wird durch den Einsiedlerschluß umgestaltet. Zwischen Plänen 1 und 2, genau wie beim Anfang hätte ein Einfluß der „Nisette" stattgefunden, dort den Einsiedler, hier den Venusberg herbeirufend. Also im ganzen eine Parallelentwickelung beider Partien.

Auch der dritte Motivkreis ist sorgfältig entwickelt und zeigt in der Anlage einige Ähnlichkeit mit dem erotischen. Der Bauernjunge, der nicht weiß, was ein Wolf ist, versteht den Krieg so wenig wie die Liebe. Besonders grausig sind seine ersten kriegerischen Erlebnisse, wie seine ersten erotischen besonders derb sind. Aber der kleine Tor weiß diese Begebenheiten nicht zu beurteilen; sie verwirren ihn nur. Nach dem Überfall auf den Hof des Vaters irrt er, der den Plünderern harmlos geholfen hat, im Walde umher[4]), und der Angriff der Reiter[5]) raubt

---

[1]) Simpl. V 7, S. 394, Z. 1ff.

[2]) Simpl. V 8, S. 396.

[3]) Möglicherweise hat Grimmelshausen die Geschichte dieser zweiten liederlichen Ehe im achten Kapitel des fünften Buches nach drei Epigrammen Logaus (ed. Eitner, Bibl. d. Litt.Ver. Bd. CXIII S. 28 Erstes Tausend, Erstes Hundert No. 82, zu Simpl. V. 8 S. 396, Z. 18ff. — S. 253. Anderes Tausend, anderes Hundert No. 24, zu Simpl. V, 9. S. 403, Z. 21 ff. — S. 412 Zugabe nach dem zweiten Tausend No. 23 zu Simpl. V 9 S. 402, Z. 17) und einer ähnlichen Stelle in der „Seltzamen Traumgeschichte von Dir und Mir" (Gesamtausgabe 1695, Bd. III, S. 565) gebildet.

[4]) Simpl. I, 5, S. 17ff.

[5]) Simpl. I, 5, S. 18, Z. 10.

ihm den letzten Rest von Klarheit. Nach der energisch herausgearbeiteten „seltzamen Comödie von 5 Bauern“[1]) bringt eigenes bei dem Einsiedler geweckte Nachdenken ihn zum stärksten Ausdruck seines Unverstandes: „es müsten ohnfehlbar zweyerley Menschen in der Welt seyn, so nicht einerley Geschlechts von Adam her, sondern wilde und zahme wären, wie andere unvernünfftige Thiere weil sie einander so grausam verfolgen“[2]).

Dem dumpfen Wahn folgt hier, wie bei der Erotik das Orakel der Soester Hexe, die Prophezeiung künftiger großer Erlebnisse in Simplicius' phantastischem Traum vom Baume des Krieges[3]).

Träume waren im idealistischen Roman ein beliebtes Mittel zur Vorbereitung; zumeist Bildersymbolik, bei der kein Wort gesprochen wurde[4]). Zum Realismus des pikarischen Romans wollten solche übersinnliche Erscheinungen nicht passen. Wohl aber enthielt „Francion“, realistischer Stoff bei idealistischer Form, einen langen phantastischen Traum[5]), und von ihm stammt Simplicius' Vision her. Beider Stellung ist: Francion, der Held künftiger Liebesabenteuer, hat, soeben einem solchen tollen Erlebnis entronnen, jenen Traum voll seltsam derber Liebessymbolik; ähnlich ist Simplicius gerade Zeuge der grausigen Szene zwischen Soldaten und Bauern gewesen, da sieht der künftige Jäger von Soest im Traume die große Kriegsallegorie. Francion wie Simplicius finden sich plötzlich von Bäumen umgeben[6]), und auch ihr Erwachen vollzieht sich in ähnlicher Weise: Francion träumt von Lorette und erwacht in den Armen der alten Kupplerin Agathe[7]). In Simplicius'

---

[1]) Simpl. I, 14.
[2]) Simpl. I, 15, S. 42, Z. 7ff.
[3]) Simpl. I, 16, S. 42, Z. 12.
[4]) S. Anhang.
[5]) Francion III, S. 159.
[6]) Simpl. I, 16, S. 42, Z. 14, Francion S. 161.
[7]) Francion Buch III, S. 177.

Vision wandelt sich das Rauschen des Waldes in das des Kriegsbaumes und erweckt ihn[1]). Indes haben doch auch Traummotive aus dem idealistischen Roman mitgewirkt; ja ein ganz deutlicher Vorläufer jener Sphäre ist für Simplicius' Traum leicht zu finden. Wie der Kriegsbaum, zu dem sich der Wald schließlich vereinigt, ganz Europa überschattet[2]), so breitet sich der Weinstock, den Mandane aus ihrem Schoße wachsen sieht, über ganz Asien aus. Die Cyrusgeschichte konnte Grimmelshausen, wenn nicht auch anderswoher, aus der mehrfach benutzten „Acerra philologica" von Peter Lauremberg kennen[3]), die auch für eine Erwähnung des Cyrus als eines später berühmt gewordenen Hirten Quelle gewesen sein mag[4]). Die satirische Tendenz, die Grimmelshausen dem Traum verleiht, ist vielleicht auf Moscheroschs Einfluß zurückzuführen. Ihr dient hauptsächlich das siebzehnte Kapitel, das den Eindruck eines Zusatzes aus einem fremden Werk macht. Eine neue Person, Adelhold, tritt uneingeführt sogleich auf, und eine wortreiche Unterhaltung zwischen ihr und einem alten Feldwebel unterbricht jäh die bisherige stumme Symbolik der Vorgänge. Vielleicht kann man Adelholds unvermitteltes Auftreten aus der Sprunghaftigkeit der Träume erklären, für die Sorel an einer anderen Stelle ein deutliches Muster gegeben hat. Der französische Realist läßt Francion unvermittelt von den sprechenden Bäumen zu einem Besuch im Himmel übergehen. „Nachdem weiß ich nicht wie es geschah, daß ich mich im Himmel befande (dan ihr wisset, daß die Träume gar nicht auffeinander folgen)", erzählt Francion[5]). So will auch Grimmelshausen den Übergang vom Wald zur Einheit des Baumes als realistisch sprung-

---

[1]) Simpl. I, 18, S. 50, Z. 5.

[2]) Simpl. I, 18, S. 49, Z. 29.

[3]) Acerra philologica, Rostock, 1638, Erstes Hundert No 39, S. 86f.

[4]) Simpl. I, 2, S. 11, Z. 7.

[5]) Francion S. 162.

haft angesehen wissen und erwartet deshalb wohl auch, daß der Leser Adelholds unerklärtes Vorhandensein als Realismus betrachten wird. Allein dieser Sprung klafft zu weit.

Noch von einer anderen Seite her ist das siebzehnte Kapitel auffällig: es schwellt nämlich den Traum, dessen größeren Teil es ausfüllt, gewaltig auf, und striche man es, so würde die Vision den Rahmen des Romans nicht so sehr überragen. Auch Francions Traum ist sehr umfangreich; allein in der Umgebung ausführlicher Icherzählungen unterbricht er den Gang der Handlung nicht so stark.

Mit diesem Traum endet der erste Abschnitt von Simplicius' soldatischen Erlebnissen. Es folgt eine Pause, ausgefüllt durch die Hanauer Lehrzeit. Nur ein soldatisches Ereignis unterbricht sie: der Besuch des Kommissars, wozu Simplicius in die Tracht eines Trommlers gesteckt wird[1]) Für das Ganze ist dabei nur die Namengebung wichtig. Erst als Simplicius gelernt hat, sich seiner Haut zu wehren als der Narr die Vernünftigen zum Besten hat, beginnen militärische Eindrücke wieder stärker auf den Knaben einzuwirken. Im Gefolge von Soldaten und Offizieren schlägt er sich durch, aber nicht mehr in einer Garnison wie Hanau, wo eine Gewalt Ordnung hält, sondern im Lager, auf dem Marsche und im Freien, wo die Disziplin sich lockert. Infolgedessen findet sich hier eine Verschmelzung pikarischer und kriegerischer Elemente, von der schon oben die Rede war[2]). Simplicius wird abgehärtet, und mit allerlei Kniffen behauptet sich der schwache Troßjunge gegen seine Herren, gegen schlechte wie die Kroaten, gute wie den alten Ulrich Hertzbruder, sorglose wie den Oberstleutnant, dessen Küraß Simplicius trägt, und geizige wie den Dragoner. Gleich Lazarillo, dem echtesten pícaro, zählt Simplicius hier, als der Dragoner ihn zum Troßjungen macht, seine Herren: „Also ward er im Krieg mein sechster Herr, weil ich sein

[1]) Simpl. II, 4, S. 100.
[2]) S. o. S. 51.

Jung seyn muste"[1]). Wie im „Lazarillo" fehlen auch hier im wesentlichen stark herausgearbeitete Einzelerlebnisse. Simplicius charakterisiert pikarisch sein Leben mehr im allgemeinen, und nur wenige Erlebnisse, wie die Hexenfahrt[2]), des jungen Hertzbruder Sturz[3]), des alten Tod[4]), werden novellistisch herausgearbeitet.

Die eigentliche Vorbereitung Simplicius' zum Soldaten findet erst am Ende dieser pikarisch-kriegerischen Epoche statt. Im Paradies, wo Simplicius mit seinem letzten Herrn einquartiert ist, lernt er gut fechten und schießen[5]), und mit dem Tode des Dragoners wird aus dem Reiterjungen ein wirklicher Soldat. Grimmelshausens Held muß sich nun allerdings vor den gewöhnlichen Soldaten hervortun; deshalb zeigt ihn der Verfasser hier in einer Reihe kriegerischer Einzelerlebnisse, in denen er die erste Rolle spielt. Die allgemeine Darstellung tritt zurück. Simplicius ist auf der Höhe in seinem Reiterleben als Jäger von Soest. Es setzt gleich ein mit einem kräftigen Schwank, dem Speckdiebstahl, zu dem Grimmelshausen die Anregung aus Parivals „Histoires facétieuses" schöpfte[6]). Allein aus einem Racheakt plumper Bauernburschen gegen einen filzigen Pfarrer macht Grimmelshausen ein humorvolles Reiterstückchen, bei dem alle Beteiligten, Schädiger und Geschädigte, sich über den vermeinten Teufel freuen. Die Harmlosigkeit hört freilich nun in Simplicius' Taten auf. Dem Jäger von Soest steigt sein Ruhm bald zu Kopf: er hält auf Reputation. Den Jäger von Werle, der unter seinem Namen allerlei ehrlose Streiche verübt, straft er hart[7]) und sein Stolz wächst immer mehr, bis zum Gipfel in dem frivolen Duell mit dem Dragoner, das mir eine Umgestaltung

[1]) Simpl. II, 28, S. 180, Z. 39.
[2]) Simpl. II, 17.
[3]) Simpl. II, 22.
[4]) Simpl. II, 24.
[5]) Simpl. II. 29.
[6]) Histoires facétieuses No. 52, S. 73.
[7]) Simpl. III, 2.

der im idealistischen Roman sehr beliebten Zweikämpfe mit gefährlichen Folgen zu sein scheint. Hier, wo nur der Witz des Schelms den stolzen Jäger zu retten vermag[1]), vollzieht sich die Peripetie. Die Gefangennahme durch die Schweden schränkt sehr bald die Freiheit des Dragoners ein. Ein Unterschied gegen die früheren kriegerischen Vorgänge, deren Zeuge Simplicius nur war, ist hier, wo er selbst mittut, deutlich: die Grausigkeit der Anfangspartien fehlt. Kein gemeiner, sondern ein vornehmer Soldat soll ja Simplicius sein. Daher das höfliche Schreiben an den seines Specks beraubten Dorfpfarrer[2]), und der Schutz, den Simplicius dem schwedischen Leutnant trotz aller seiner Schmähungen angedeihen läßt[3]).

Mit der Gefangennahme hört Simplicius' kriegerische Glanzperiode auf. Erotische und pikarische Elemente treten wieder hervor. Erst spät wird Simplicius wieder Soldat: aber was für einer! Ein gezwungener Musketier, der sich kümmerlich mit Betrügereien durchschwindelt[4]), ein bloßer Marodeur[5]). Das Pikarische mischt sich wieder stark ins Kriegerische, und damit weicht die novellenhafte Darstellung vor der allgemein charakterisierenden zurück, bis schließlich das Kriegerische unter Oliviers und Hertzbruders Einfluß gänzlich verschwindet. Der als unbedeutend dargestellte Versuch der beiden Freunde, in Wien neue Kriegsdienste zu nehmen[6]), geht ungünstig aus, obgleich Simplicius hier zum erstenmal wirklich Offizier wird. Simplicius' kriegerische Laufbahn ist zu Ende und damit auch seine innere Entwickelung. Die russischen Kriegsabenteuer stehen ebensowenig in organischem Zusammenhang mit dem Roman wie das späte Einsiedlerleben oder gar die Robinsonade.

---

[1]) Simpl. III, 10, S. 231 ff.
[2]) Simpl. II, 31, S. 196, Z. 7.
[3]) Simpl. III, 7, S. 221, Z. 27.
[4]) Simpl. IV, 9 ff.
[5]) Simpl. IV, 12.
[6]) Simpl. V, 3.

Die kriegerische Laufbahn seines Helden gewährte Grimmelshausen für sein Werk den großen Vorteil des geschichtlichen Hintergrundes, und damit wird der Simplicissimus der erste deutsche historische Roman. Freilich darf man kaum mit Tittmann die hierfür ausschlaggebende Anregung im historisch-galanten Roman suchen[1]). Gab dieser zwar als Schlüsselroman schon Zeitgeschichte oder jüngste Vergangenheit im Kleide weit entlegener Zeiten, so glich er doch dem schlechten Chronisten, der über dem Berichte von außergewöhnlichen Ereignissen ein Gesamtbild der Zeit zu geben unterließ. So konnte es geschehen, daß solche Romane trotz ihrer Ansprüche zum Teil ganz auf einen festen geschichtlichen Kern verzichteten und nur ein äußerliches Kostüm anlegten. Frei schaltete man demnach auch mit Zeitbestimmungen. Die „Arcadia“ spielt zu unbestimmter Zeit in Griechenland, die „Argenis“ und gleich ihr die „Nisette“ in Sizilien. Assarinis „Demetrius“ und „Stratonica“ führen zwar Personen aus den Diadochenkämpfen vor, aber Zeitkolorit zu geben, die Menschen in ihrer bestimmten Umgebung aufzufassen, wird gar nicht versucht. Selbst Zesen erstrebt dies Ziel nicht. In der „Assenat“ hat sein Fleiß den gelehrten Wust antiquarischer Kenntnisse, in ausführlichen Anmerkungen sorgfältig belegt, zwar einzureihen, nicht aber einzuschmelzen gewußt. Darauf kam es dem 17. Jahrhundert auch gar nicht an. Ein isolierter, moderner Roman, die „Rosemund“ Zesens, rechnete wenigstens insofern mit dem Zeitgeschmack, als die Personen schäferliches Gewand trugen und sich nicht in Deutschland, sondern in Frankreich und den Niederlanden aufhielten.

Im Ausland freilich hatte der pikarische Roman sichere Kulturbilder, wenn auch erst aus der Vergangenheit, gegeben, und Menschen, Verhältnisse, Tendenzen waren in feste Beziehung zu einander gesetzt. Von hier ging die Entwickelung weiter.

---

[1]) Simplicianische Schriften, hrsg. von Tittmann, Bd. I, Einleitung S. XXXVI.

Aber mehr noch als „Lazarillo“ oder „Guzman“ ist unser Simplicissimus ein historischer Roman. Die ungeheuren Umwälzungen des dreißigjährigen Krieges boten eine noch wirksamere Folie als die pikarische Welt. Das war große nächste Vergangenheit. Indes Grimmelshausen zeigt sie, nach pikarischem Rezepte, von unten aus, und gerade der Nachfolger des pícaro, der deutsche Reiterjunge, gewann dem Werke die Gunst der Leser. Man hatte genug von den fernen Königen und Helden mit ihren unfaßlichen Abenteuern und Liebesgeschichten. Aber was noch in jedermanns Gedächtnis eingeprägt war und auf allen Zuständen lastete, das war noch nicht geschildert worden: Geschichte und Gegenwart zugleich.

Kein großer Führer der geschilderten Zeit tritt auf, selbst nicht volkstümliche wie Gustav Adolf und Wallenstein oder Pappenheim und Tilly. Nur Größen wie Johann von Werth[1]), ein Liebling Grimmelshausens, oder Bernhard von Weimar[2]) werden erwähnt, und der Graf Götz[3]), der Gouverneur von Hanau[4]) und der Oberst von S.-A.[5]), alles Personen von zweitem oder drittem Rang, greifen in Simplicius Leben ein. Auch wird nicht der Zusammenhang großer historischer Ereignisse dargelegt. Obgleich Grimmelshausen selbst politischen Blick besitzt — er zeigte ihn später im „Stolzen Melcher“ — obgleich er den Simplicius über seine Umgebung erhebt, zum historischen Verständnis und gar zu der von der Icherzählung verlangten Darstellung des Zusammenhanges fehlte dem pikarischen Soldaten die Höhe des Standpunktes. Natürlich durfte Grimmelshausen den Figuren der Fortsetzungen, die dem Simplicius geistig weit

---

[1]) Simpl. I, 17, S. 48, Z. 16, III, 7, S. 223, Z. 6, III, 22, S. 279, Z. 36. S. auch Rathstübel Plutonis Kap. 3. Ewig-währender Kalender S. 58, 14. März, S. 64, 24. März, S. 182, 1. September.

[2]) Simpl. III, 22, S. 279, Z. 38.

[3]) Simpl. II, 30, S. 187, Z. 20, III, 22 S. 279, Z. 30.

[4]) Simpl. I, 20 ff.

[5]) Simpl. III, 15 S. 252, Z. 27, vgl. auch Springinsfeld Kap. 16.

nachstehen, solche Gaben auch nicht verleihen. Darum zeigen „Springinsfeld“ und „Courage“ bei verhältnismäßig größerem Reichtum an wichtigen Ereignissen ebensowenig historische Zusammenhänge wie Simplicissimus. Das Leben des Volkes aber wird beschrieben, vor allem der Gegensatz zwischen Bauern und Soldaten, zwischen Soldaten und Kommissarien, der Neid bürgerlicher auf adelige Soldaten, Kameradschaft und Freundschaft im bunten Lagerleben... Und solch vollständiges in sich abgeschlossenes Zeitbild erzwingt Glauben.

Es ist Kulturgeschichte, nicht politische Geschichte, was Grimmelshausen erzählt. Aber an der Hand der Ereignisse läßt sich Simplicius' Leben genau fixieren. Die Schlachten von Höchst, Nördlingen, Wittstock, sowie die Belagerung von Magdeburg sind bedeutungsvolle Ereignisse auch für Simplicius.

Die Schlacht bei Höchst vom 10. Juni 1622, die in dem beim Kampf von seiner Gattin getrennten Vater Simplicius' den Entschluß zum Einsiedlerleben reifen läßt, ist soeben geschlagen, als Simplicius das Licht der Welt erblickt[1]).

Die Nördlinger Schlacht vom 6. September 1634 treibt das zwölfjährige Kind nach des Eremiten Tod aus dem Waldfrieden nach Hanau und damit in die weite Welt[2]).

Die Belagerung von Magdeburg 1636 verbindet den unfreiwilligen Narren mit den beiden einflußreichsten Genossen seines Lebens, dem getreuen Hertzbruder und dem falschen Olivier[3]). Nicht ohne Bedacht hat Grimmelshausen gerade diese Stadt zum Schauplatz gewählt; war die stolze doch wenige Jahre vorher von Tilly erstürmt und verheert worden. Das wirkte lange in allen Gemütern nach, und auch der Leser, dem keine Jahreszahlen genannt werden, sollte sich dieser berühmten Belagerung erinnern, auf die man noch lange danach ein altes weissagendes Carmen des

---

1) Simpl. I, 20, S. 60; V. 8, S. 399, Z. 12.
2) Simpl. I, 13, S. 36, Z. 8, I, 22, S. 62, Z. 4.
3) Simpl. II, 19–24.

Petrus Lotichius gern bezog[1]). Grimmelshausen selbst gedenkt im „Ewig-währenden Calender“ der Zerstörung Magdeburgs[2]). Trotzdem lassen die folgenden Ereignisse, die Einnahme von Perleberg und der Werberschanze[3]) und besonders die blutige Schlacht bei Wittstock keinen Zweifel, daß wir im Sommer 1636 stehen.

Diese Schlacht (24. September 1636), die einzige, der Grimmelshausen ein ganzes Kapitel widmet, führt wieder zu einer Wendung in Simplicius' Leben. Sie setzt der hochnotpeinlichen Untersuchung vor dem Auditor ein jähes Ende, und aus dem behaglichen Magdeburger Lagerjungen wird der unruhige Troßbube des schwedischen Obristleutnants.[4])

Die nächsterwähnten wichtigeren historischen Ereignisse, die Belagerung von Breysach (bis zum 19. Dezember 1638) und die Schlacht von Wittenweyer (30. Juli 1638) spielen in Simplicius' Leben keine so große Rolle mehr[5]), und noch weniger wird der Einfluß der Schlacht bei Jankau und des westfälischen Friedens betont.[6])

Somit legt Grimmelshausen seines Helden Leben durch Ereignisse zwischen 1622 und etwa 1650 fest.

Die teilweise langen Zeiträume zwischen den erörterten Daten füllt er aber stets durch kleine geschichtliche Bemerkungen und klimatische Angaben aus, so daß man alles chronologisch fixieren kann.

Zwei Jahre lebt Simplicius bei dem Einsiedler[7]) und noch ein halbes Jahr nach dessen Tode im Walde, bis ihn die Nördlinger Reiter verjagen. Also ist er, da er damals

---

[1]) Petri Lotichii Secundi Opera Omnia Lips. MDLXXXVI S. 44. Liber II, Elegia IV, Ad Joachimum Camerarium Pabenbergensem.

[2]) Ewig-währender Calender S. 104, 20. Mai.

[3]) Simpl. II, 25, S. 168, Z. 18.

[4]) Simpl. II, 28, S. 178.

[5]) Simpl. IV, 13, S. 333, Z. 3.

[6]) Simpl. V, 4, S. 384 u. V, 5, S. 386.

[7]) Simpl. I, 12, S. 32, Z. 13.

$12^1/_4$ Jahr zählte, mit $9^3/_4$ Jahren zu dem Einsiedler gekommen, d. h. im Frühjahr 1632 und zwar da am 17. März, S. Gertraud, sein „Probierjahr" von 3 Wochen um ist, am 25. Februar 1632 (das Jahr ist ein Schaltjahr)[1]. Aus dem Wald gelangt Simplicius im Herbst 1634 nach Hanau. Dort bleibt er, wie wiederholte Erwähnungen der Winterkälte zeigen[2], bis ihn zu Anfang des Frühjahrs 1635 die Kroaten vom Eise weg entführen[3]. Ende Mai 1635, also nach 2—3 Monaten, liegt außer seinen Streifzügen mit den Kroaten auch noch ein selbständiges Vagabundenleben hinter ihm. Denn um diese Zeit fliegt er mit den Hexen aus der Hersfelder Gegend nach Magdeburg[4]. Da Grimmelshausen im „Ewig-währenden Calender" die Walpurgisnacht richtig auf den 30. April setzt[5], so kann man die Verlegung der Simplicischen Fahrt auf Ende Mai wohl als absichtlich betrachten. Dieses seltsame Ereignis führte aber auch plötzlich aus dem Jahre 1635 in das Jahr 1636; denn die Belagerung von Magdeburg beginnt erst 1636. Amersbach faßt das Flugmotiv offenbar richtig als Traum[6]. Grimmelshausen nutzte es zu einem örtlichen und zeitlichen Sprung. Nach der Schlacht bei Wittstock am 24. September 1636 und Streifzügen mit verschiedenen Herren verbringt Simplicius den Winter 1636/37 im Kloster[7], wo im Frühjahr 1637 sein sechster Herr, der Dragoner, stirbt[8]. Der Sommer sieht ihn als den Jäger von Soest. In dieser Zeit besonders fehlen alle geschichtlich großen Ereignisse, in denen Simplicius doch keine Hauptrolle spielen könnte, und alle

---

[1]) Simpl. I, 9, S. 26, Z. 10.

[2]) Simpl. I, 22, S. 59, Z. 10. II, 7, S. 109, Z. 37.

[3]) Simpl. II, 14, S. 134, Z. 25.

[4]) Simpl. II, 17, S. 141, Z. 29.

[5]) Ewig-währender Calender S. 90.

[6]) Amersbach, Aberglaube, Sage und Märchen bei Grimmelshausen. Beilage zum Programm des Großherzoglichen Gymnasiums zu Baden-Baden für das Schuljahr 1890/91, Baden-Baden 1891, S. 30.

[7]) Simpl. II, 29, S. 185, Z. 7.

[8]) Simpl. II, 29, S. 185, Z. 9 ff.

historisch bedeutenden Persönlichkeiten, die das Interesse nur von dem einfachen Reiter abziehen müßten. Am Dreikönigstag, also am 6. Januar 1638, wird der verliebte Simplicius glücklich bei dem reformierten Obristleutnant, der die schöne Tochter hat, eingeladen[1]. Einige Zeit schwedischer Gefangenschaft liegt schon hinter ihm, wie aus kleinen Zügen erhellt. Im Herbst 1637 bereits ist Simplicius in schwedische Gefangenschaft geraten. Das Holzgeschenk des Kommandanten soll doch wohl für den herannahenden Winter gelten[2]. Die Zeit wird dem unfreiwilligen Müßiggänger lang[3] und er gerät in Liebeshändel[4]. Um Weihnachten herum führt er die Gespräche mit dem warnenden Pfarrer[5].

Das erste Vierteljahr 1638 umfaßt nunmehr schier zu viel. Die „Löffelei" um die Obristleutnantstochter, Reisen nach Köln und Paris und längeren Aufenthalt an beiden Orten, die Flucht aus dem Pariser Sinnentaumel und die Krankheit im französischen Dorfe, Quacksalberei und noch ein gut Teil des Musketierlebens in Philippsburg. All das soll zwischen Weihnachten und Ostern fallen; denn Simplicius berichtet von priesterlichen Ermahnungen um die Osterzeit aus Philippsburg[6].

Von hier an werden die Begebenheiten nicht mehr eng zusammengezwängt. Die Schlacht von Wittenweyer (30. Juli 1638) und die Belagerung von Breysach sind die chronologisch festen Punkte. Bis zu jener Schlacht ist Simplicius „Merodebruder"[7]. Etwa vier Wochen vorher dient er im Götzischen Korps[8], nachdem Hertzbruder ihn aus der

[1]) Simpl. III, 21, S. 271, Z. 20.
[2]) Simpl. III, 16, S. 257, Z. 12.
[3]) Simpl. III, 17, S. 262, Z. 17.
[4]) Simpl. III, 18, S. 263, Z. 24 u. 264, Z. 7.
[5]) Simpl. III, 19, S. 265, Z. 30.
[6]) Simpl. IV, 11, S. 324, Z. 31.
[7]) Simpl. IV, 13, S. 333, Z. 3.
[8]) Simpl. IV, 14, S. 333, Z. 15.

Philippsburger Klemme zu Anfang des Sommers befreit hat[1]). Im Dezember, noch vor Ende der Belagerung von Breysach, haust Simplicius mit Olivier zusammen als Bandit.

Wieder drängen sich im Frühjahr 1639 die Ereignisse ein wenig. Oliviers Tod, Simplicius und Hertzbruders Wiedersehen, des letzteren Leiden und Pflege, der Freunde Wanderung in die Schweiz, ein vierzehntägiger Aufenthalt allein in Einsiedeln und die Reise nach Baden sind vergangen, da erfährt man aus Hertzbruders Munde, daß der Winter noch lange währe[2]). Und es muß doch schon Mitte oder gar Ende Februar sein.

Der nächste historische Anhaltspunkt wird erst nach sechs Jahren geboten mit der Schlacht bei Jankau (1645), an der Simplicius mit seinem getreuen Hertzbruder teilnimmt[3]).

Wieder vergehen mehrere Jahre ohne Erwähnung bedeutsamer Ereignisse. Dann wird Simplicius Erkundigungsreise nach Westfalen, die ihn über den Tod seiner ersten Frau aufklärt, durch die Frage des irrsinnigen Jupiter nach dem Stand der Münsterischen Friedensverhandlungen auf das Jahr 1648 festgelegt[4]).

Dazu stimmt auch, daß der Knän im Saurbrunn beim Wiedersehen auf Simplicius' Frage, ob ihm die Reiter nicht vor achtzehn Jahren Haus und Hof geplündert hätten, antwortet, solange sei es noch nicht her[5]). Das ergäbe für diese Begegnung etwa das Jahr 1650.

Von nun an ist alles chronologisch unbestimmt. Die russischen Ereignisse sind unhistorisch.

Aus dieser Rechnung folgt zunächst, daß Grimmelshausen seinen Helden nur von 1622—1650, etwa durch 28 Jahre hindurch geleitet, eine kurze Spanne Zeit für die von Simplicius darin erlangte Reife. Ja, nach strenger

---

[1]) Simpl. IV, 12, S. 326, Z. 13.
[2]) Simpl. V, 3, S. 378, Z. 33.
[3]) Simpl. V, 4, S. 384, Z. 2.
[4]) Simpl. V, 5, S. 386, Z. 16.
[5]) Simpl. V, 8, S. 397, Z. 30 ff.

Kontrolle ist Simplicius auf der Höhe seines Lebens noch in ganz zartem Alter. Der Fünfzehnjährige ist der berühmte Jäger von Soest, der vornehm auftretende schwedische Gefangene, sowie der Gatte der Oberstleutnantstochter und Liebhaber geheimnisvoller vornehmer Pariserinnen. Aber nur dem prüfenden Analytiker wird solcher Widerspruch klar. Dem einfach genießenden Leser, an den sich das Werk zunächst wendet, gilt Simplicius als erwachsen. Der Eindruck ist einheitlich: die Entwicklung führt zum gesteckten Ziel. Nicht wie in pikarischen Romanen Spaniens sehen wir plötzlich mit Staunen einen fertigen und reifen Mann vor uns, der doch eben noch ein Knabe war.

Grimmelshausen kennt aber sehr wohl auch die Pflicht, die ihm die poetische Freiheit, uns einen der genauen Berechnung nach erst im Jünglingsalter Stehenden als gereiften Mann auszugeben, auferlegt. Sorgfältig meidet er Jahreszahlen, und nur ganz vereinzelt gibt er Tagesdaten, ziffernmäßig wie beim Tode des älteren Hertzbruder[1]), oder nur durch Angabe der Heiligen — St. Gertraud[2]), die heiligen drei Könige[3]) — oder gar nur so vage wie bei der Hexenfahrt, die man unwillkürlich, wenn auch fälschlich, auf die Walpurgisnacht bezieht.

Die Entwicklung vollzieht sich also gewissermaßen zeitlos, und selbst Betonungen der großen Jugend, so wenn der Korporal den Jäger geradezu als Kind ansieht[4]), stören nicht.

Außer diesen zumeist verdeckten Widersprüchen, die durch das Ganze laufen, finden sich noch einige chronologische Nachlässigkeiten.

Zweimal sahen wir kurze Zeitspannen mit überreichen Geschehnissen gefüllt. Indes mit Hilfe der oben angenommenen drei Entwicklungsphasen lassen sich selbst Diskrepanzen erklären.

---

1) Simpl. II, 24, S. 164, Z. 30.
2) Simpl. I, 29, S. 26, Z. 11.
3) Simpl. III, 21, S. 271, Z. 22.
4) Simpl. III, 14, S. 251, Z. 7 ff.

Die zweite Ehe ist uns als unpikarisch erschienen. Streicht man alles, was sich auf sie bezieht und sie vorbereitet, als nachträglich eingefügt, so fallen die zeitlich sehr umfangreichen Pariser Kapitel, und der überlastete Zeitraum von Weihnachten 1637 bis Frühling 1638 wird bedeutend erleichtert. Noch deutlicher ist das bei der zweiten Überfüllung: die auf den Lazarilloschluß zielende pikarische Form ist reiner gewahrt, wenn alles auf die geistige Umkehr Simplicius' bezügliche, insbesondere die zeitraubende Wallfahrt mit Hertzbruder fällt.

Durch solche Streichungen werden nicht nur chronologische Schwierigkeiten beseitigt, sondern es wird auch die Annahme mehrerer Fassungen, die die Striche erst veranlaßt hatten, aufs neue bestätigt. Die Hypothese wird ferner noch unterstützt durch des Knäns Bemerkung beim Wiedersehen: die Höchster Schlacht habe ihm seinen Pflegesohn gebracht, die Nördlinger ihn wieder geraubt.[1]) Diese Angabe entspricht nicht den Tatsachen. Vielmehr findet der Überfall auf den Hof des Knäns schon $2^1/_2$ Jahre vor Nördlingen statt. Die Nachzügler aus dieser Schlacht vertreiben Simplicius erst aus seinem Waldlager. Die darauf ruhende Annahme, daß Nördlingen in einem früheren Plane dem Knän verhängnisvoll geworden sei, stützt auch noch die oben ausgesprochene Vermutung, daß die Figur des Einsiedlers ursprünglich dem Plane des Romans gefehlt habe. Dann wäre Simplicius also gleich vom Bauernhofe ins Weltleben nach Hanau gekommen. Als dann später die einsiedlerische Waldeinsamkeit hinzukam, wurde das Motiv des Überfalls wiederholt und auch noch die Verwüstung des Pfarrdorfes geschildert. Die irrtümlichen Worte des Knäns aber ließ Grimmelshausen stehen, sei es aus Nachlässigkeit, sei es der wirksamen antithetischen Verbindung zweier Schlachtdaten zuliebe.

---

[1]) Simpl. V, 8, S. 399, Z. 11.

Durch solche Striche gemäß mehreren Plänen würden also nicht nur chronologische Schwierigkeiten behoben, sondern auch dic pikarische Form reiner hergestellt.

Chronologisch interessant ist ferner das Datum des 25. Februar, das für das Jahr 1625 als Ankunftstag Simplicius' beim Einsiedler berechnet wurde und im „Ewig-währenden Calender" für 1635 als Datum einer Entführung des Simplicius' (nicht auch Grimmelshausens) nach Kassel genannt wird. Diese Übereinstimmung gibt zu denken. Das im Roman nicht ausgesprochene Datum hat gewiß eine Bedeutung gehabt, wenn Grimmelshausen es im „Calender", wenn auch mit einer anderen Jahreszahl, noch zu wiederholen vermag. Sollte wirklich ein folgenschweres Februarereignis in Grimmelshausens eigenem Leben — eine Entführung, wie man gewöhnlich annimmt — dieses Datum geliefert haben? Dann würden sich die Jahreszahlen kaum widersprechen. Darf man überhaupt dies Datum, das zunächst nur für Simplicius berichtet wird, auch noch auf Grimmelshausen beziehen?

Vielmehr wird der 25. Februar sich erklären aus dem Zusammenhang mit dem Namen Simplicius. Leicht war dieser in Verbindung zu bringen mit dem Tag des heiligen Simplicius, dem 2. März, nur eine Woche nach dem 25. Februar. Am 2. März wäre, so scheint mir, vielleicht noch auf besondere Veranlassung, wie noch in der jetzigen Fassung beim Eintreffen des Kommissarius in Hanau[1]), dem Knaben sein Name gegeben worden. Danach wäre also das Datum des 25. Februar wohl mit Rücksicht auf bequemere Namengebung gewählt. Dieser Plan fiel, das Datum aber hielt sich, wenn auch unausgesprochen.

Wie aber entstand dann die abweichende Jahreszahl 1635 der Kalendernotiz? Deren Inhalt deckt sich offenbar gar nicht mit den Tatsachen des Romans. Jene erzählt von Entführung, dieser von Überfall und Flucht, also von ganz verschiedenen Dingen. Nun wird aber auch Simplicius

---

[1]) Simpl. II, 4, S. 102, Z. 5ff.

Anfang 1635 einmal entführt, und zwar vor Hanau durch Kroaten, die mit ihm nach Hersfeld zu reiten[1]). Die Kalendernotiz spricht von Entführung durch Hessen nach Kassel, was wenigstens zu den Ortsangaben des Romans ganz gut paßt. Ich nehme daher an: in einem früheren Plane wurde Simplicius durch hessische Reiter vom Bauernhof entführt und kam so in die weite Welt; echt pikarische Motive. Später wurden die Hessen durch die fremdartig wirkungsvolleren Kroaten ersetzt. Die Figur des Einsiedlers aus dem idealistischen Roman trat hinzu, und erst im Anschluß an die durch den Tag des Heiligen gebotene Namengebung ward das Datum des 25. Februar erfunden. Beide Phasen zusammenwirkend ergaben die Kalendernotiz mit ihrem Datum vom 25. Februar 1635.

1) Simpl. II, 14 u. 15, S. 134f.

V. Nebenpersonen.

Wir sahen im vorigen Abschnitt, daß zunächst die Einheit des Helden den Roman zu einem Ganzen zusammenschloß. Anfangs überwog das Interesse an Abenteuern, später gewann das an Charakteren mehr Raum. In beiden Fällen aber führten die Ereignisse den Helden mit anderen Personen zusammen, für die der Leser nun natürlich mehr oder minder interessiert werden mußte. Wieder vollzieht sich der Schritt vom Interesse am Abenteuer zum psychologischen.

Im idealistischen Roman stellen infolge der Freude an der Handlung gemeinsame Erlebnisse meist kein inneres Band zwischen zwei Figuren her. Damit bleibt dem Autor die Möglichkeit, seinen Helden mit immer neuen Figuren zusammenzuführen. Aber wohl zur Wahrung der Einheit des Ganzen treten doch immer wieder dieselben Personen auf, freilich unter allerhand Masken, jedesmal neu eingeführt und nur durch irgend ein kräftiges äußerliches Kennzeichen charakterisiert. Bald taucht, wie in der „Arcadia“ oder der „Nisette“, plötzlich ein unbekannter Ritter in auffallender Rüstung auf[1], bald zeigt es sich, daß ein Mann eine Frauenrolle gespielt hat[2], und immer steckt eine schon bekannte Figur in der Verkleidung. Der Autor vermeidet also nicht nur eine

---

[1]) Arcadia Buch 3. S. 446 u. 449 Nisette Buch 1. Kap. S. 542.

[2]) Pirocles-Zelmana in der „Arcadia“; Seusippus-Nisette in der „Nisette“; Poliarchus Theocrine in der „Argenis“.

selbst dem 17. Jahrhundert zu starke Belastung mit Figuren, sondern er bietet auch noch die Spannung einer Enthüllung. Fand sie nicht sogleich statt, so blieb die Aufmerksamkeit des Lesers nur am Ereignis haften. Schon aus der Möglichkeit des Rollen- und Kostümwechsels kann man ermessen, wie wenig Wert auf Charakteristik gelegt wurde.

Der pikarische Roman bringt tatsächlich, was der idealistische Roman oft nur scheinbar bot: die Nebenpersonen treten meist nur einmal auf und verschwinden dann völlig. Ja die Bemerkung: „was aus ihm geworden ist, weiß ich nicht" ist charakteristisch und auch noch im Simplicissimus zu belegen.[1]) Aber im pikarischen Roman wird ein inneres Band zwischen Held und Nebenfigur hergestellt, ein persönliches Verhältnis zweier Personen geschildert. Guzmans Enttäuschungen in seiner Umgebung, Lazarillos Liebe oder Haß zu seinem jeweiligen Herrn sind uns glaubhaft, denn wir sehen die Wirkung auf die pícaros.

So wird gegenüber der nur äußerlichen Personenverknüpfung im idealistischen Roman ein organisches Einfügen der Nebenpersonen in das Gesamtwerk erreicht oder mindestens erstrebt. Ist der pikarische Roman auch hierin wieder moderner als sein vornehmer Vetter, so müssen naturgemäß auch im idealistischen Roman gewisse psychologische Verknüpfungen zwischen den Personen versucht werden. Nicht mehr gemeinsame Abenteuer stehen dann im Vordergrund, sondern Ähnlichkeit oder Gleichheit der Interessen, der Berufe usw. Diese müßte der Autor vor den begleitenden und selbst vor den veranlassenden Ereignissen hervorheben. Oft bedarf es hierfür nur eines Wortes, zumal bei geringerer Bedeutung der Nebenperson. So genügt es fast stets, Diener als solche einfach einzuführen. Von der besondern Vorgeschichte und den zahlreichen gemütlichen Beziehungen zwischen Herr und Diener, die spätere Jahrhunderte namentlich in humoristischer Literatur

---

[1]) Ulenhart Kap. 9, S. 49. Simpl. I. 14, S. 41, Z. 21.

so gern und ausführlich schildern, weiß das 17. Jahrhundert noch nichts. Diener sind entweder treu oder untreu; ein drittes gibt es nicht. Zu ausführlicher Exposition der Nebenpersonen bevorzugt der idealistische Roman durchaus die eingelegte Icherzählung.[1]) Die spätere reifere Technik, durch gelegentlich eingestreute Bemerkungen eine erst nachher eingeführte Figur vorzubereiten, fehlt. Wie Poliarchus die Argenis oder den Arsidas kennen lernt, oder Assenat die Semesse und Nitokris, oder Pasymethes die Hypsipile, oder Markhold die Rosemund, wird uns in solchen zusammenhängenden Darstellungen erzählt.[2]) Man kann in dem bloßen Umstand, daß solche Entstehungsgeschichten persönlicher Beziehungen überhaupt mitgeteilt werden, wohl den Versuch sehen, psychologische Grundlagen anzudeuten, wenn auch die Lust am Fabulieren nicht ohne Einfluß geblieben ist. Denn die novellistische Bearbeitung ist bei mehreren Vorgeschichten unverkennbar, so besonders, wenn Poliarchus als Mädchen verkleidet sich der Argenis nähert; und gerade die dadurch gegebene Selbständigkeit des Teils fesselt den Leser leicht zum Schaden für das Ganze.

Der Problemroman konnte in dieser Beziehung als ein gutes Zuchtmittel dienen. Soll das Problem überhaupt klar hervortreten, so muß der Hauptaccent auf die Beziehungen des Helden zu anderen Figuren fallen, nicht so sehr auf seine Erlebnisse. „Lysander und Kalliste“, wo das versäumt wird, zeigen die Erstickung des Problems. Auch Assarinis „Stratonica“ hat unter überwucherndem Beiwerk gelitten, und Zesen rettet die Deutlichkeit des Problems in der „Rosemund“ nur, indem er es am Ende eines jeden Buches nach allerhand Abschweifungen neu betont.

Weit besser steht es um den pikarischen Roman. Hier nötigt die Icherzählung den Helden, alles zu sich in Be-

[1]) S. oben Abschnitt III, S. 22ff.

[2]) Argenis, Buch III, 7ff., S. 328 u. IV, 9ff., S. 496. Assenat, Buch I, S. 29f. Nisette, Buch I, Kap. 4, S. 31ff. Rosemund, Buch I, S. 38ff.

ziehung zu bringen und so wird, falls etwa auch hier Autobiographien als Vorgeschichten eingeschoben werden, ihr Platz weit genauer angewiesen. Sie bleiben infolge der Darstellung durch den Helden in weit engerem Zusammenhang mit dem Ganzen. Der Held erzählt ja auch jedes Zusammentreffen mit anderen Figuren selbst und exponiert so gleich in der Handlung. Dieser Umstand legt dem Autor in der Zahl der Personen und in ihrer Exposition eine gewisse Beschränkung auf. Man kann den Helden nicht völlig vergessen, wenn er selbst erzählt, mögen es auch anderer Schicksale sein. Der Erzähler bleibt wirklich die Hauptperson. Die reiche Fülle nur zum Schmucke dienender Nebenfiguren, die der idealistische Roman so sehr liebte, fällt weg. Wenige Personen greifen entscheidender in den Gang der Handlung ein als die vielen des idealistischen Romans.

Damit hängt noch ein weiteres zusammen. Der Held eines Romanes, dessen Schicksale uns ausführlich geschildert werden, steht zumeist in Verbindung nicht nur mit einzelnen Personen, sondern mit einem ganzen Kreise, einer Gruppe und ihren Anschauungen und Bestrebungen.

Gerade hierin liegt das entscheidende Merkmal des Romans. Erst wenn ein Charakter in Beziehung tritt zu mehreren Kreisen und Kategorien, wird ein ganzes Menschendasein oder auch das Dasein einer Gruppe in seinen Verhältnissen zu Welt und Leben gezeigt. Das Allgemeine im Besondern tritt zu Tage, das Typische im Individuellen.

Mit diesem Maßstab gemessen, ist der idealistische Roman trotz seiner Personenmasse ärmer an Weltkenntnis und Reichhaltigkeit des Weltbildes. Ein Mann wie der Verfasser der „Argenis" freilich sucht — auf später zu besprechendem Wege — eine Reihe von ernsteren Dingen, als Kämpfe, Verschwörungen, Entführungen es dem geistigen Gehalte nach sind, in den Kreis seiner Darstellung zu ziehen Aber er steht ziemlich allein. Die „Nisette", obgleich eine Nachahmung der „Argenis", ist in diesem Punkte nur ihr Gegenstück.

Auch der denkende und wägende Zesen sucht in der „Assenat“ das Gesamtbild zu runden, ja vielleicht schon in der „Rosemund“.[1]) Doch scheint ihm Gelehrsamkeit das einzige Mittel dazu.

Zusammenfassung der Nebenfiguren zu Gruppen ist dem pikarischen Roman fast fremd. Wenn es trotzdem gelingen soll, ein ganzes Milieu zu schildern, so müssen die wenigen Nebenpersonen zur Charakteristik der ganzen Umgebung weit mehr herausgearbeitet werden. Daher sehen wir den Lazarillo so sorgfältig behandelten, gegeneinander abgestuften Charakteren begegnen.

Ähnlich steht es in der „Garduña“, in der gleichfalls nur wenig Personen auftreten. Das Bild des Milieus ist zwar auch hier gelungen; aber die einzelnen Charaktere sind nicht so liebevoll ausgearbeitet, wie es dem Anonymus des „Lazarillo“ gelungen war. Die Nebenpersonen der „Garduña“ allerdings lösen einander nicht ab, wie die des „Lazarillo“, sondern langsam schließt sich der Rufina eine Schar von Getreuen an, für die sie teils Führerin, teils Mittel bei Diebereien und Hochstapeleien wird.

Noch weniger treten die einzelnen Nebenpersonen im „Guzman“ hervor. Höchstens sehen wir zu Anfang die betrügerische Wirtin deutlich vor uns. Doch haftet aus Guzmans Pagenstreichen, die eine größere Anzahl Mitspieler bedingen, kaum eine Figur besonders im Gedächtnis.

Naturgemäß schließen sich an einer Stelle des pikarischen Romans die Nebenfiguren zu einer Gruppe zusammen: am Anfang. Die Eltern erscheinen durch ein natürliches Band gepaart, dennoch sind auch hier die einzelnen Figuren gern ausführlich entwickelt. „Lazarillo“ bietet uns die köstliche Figur des Mohren, „Guzman“ die wohlgelungenen Bilder des betrogenen Prälaten und seiner ungetreuen Ge-

---

[1]) Indes steht gerade dieser Problemroman in weit innigerem Zusammenhange mit der Novelle als mit dem Roman. Die Novelle aber verfolgt entgegengesetzte Ziele, nicht das Typische, sondern das Sonderbare, den merkwürdigen Einzelfall.

liebten sowie den verschlagenen Kaufmann, freilich schnell abtretende Gestalten. Wie gut steht in der „Garduña" der leichtsinnige und ehrlose Vater Rufinas ihrer aufopfernden Mutter gegenüber. Selbst die „Justina", sonst so arm an Charakteristik, sucht die Eltern zu individualisieren. Trotzdem aber liegt der Schwerpunkt auf der Charakteristik der Gruppe, wozu ja auch der ironisch die Unehrlichkeiten beschönigende Ton [1]) mitwirkt.

Beim idealistischen Roman war schon die große Zahl der Personen der Gruppierung günstig. Bestimmte Motive führten immer wieder zu ähnlichen Personengruppen. Das Hofleben in der „Argenis", der „Nisette", „Assenat" und „Rosemund" brachte Personen des Hofhalts, kriegerische Verwicklung Gegner, Heerführer und Soldaten beider Parteien mit sich.

Innerhalb der Gruppen wird wohl der Versuch gemacht. die Figuren zu differenzieren. Zesen will Interesse nicht nur an Sefiras Schicksal, sondern auch an ihrer Person wecken.[2]) Auch kann man Cholevius wohl zustimmen, wenn er in dem alten König von Ägypten einen ausgeprägten Charakter erkennt [3]): eine gewisse Bonhommie unterscheidet ihn glücklich von seiner Umgebung. Barclai verwahrt sich zwar mit Recht gegen die Genauigkeit seiner Porträts; aber Heinrich III., der Herzog v. Guise und der spanische König Philipp II. haben doch entscheidende Züge für die Charaktere des Meleander, des Lycogenes und des Radirobanes hergeliehen. [4]) Natürlich muß man hierbei berücksichtigen, daß die Kunst der Charakteristik noch unentwickelt und stark getrübt ist durch die von Dupond betonte, fast kindliche Freude an interessanter Handlung.[5]) In der „Rosemund" mag außerdem Zesen-Markholds Eitelkeit mitgespielt haben, die die Erfolge des Helden bei Frauen behaglich schildert.

---

[1]) s. oben S. 7.

[2]) Cholevius, S. 90.

[3]) Cholevius, S. 88.

[4]) Dupond. L'Argénis de Barclai, Paris 1875. S. 66—70.

[5]) Dupond a. a. O. S. 84.

Für Grimmelshausen zeigte es sich schon, daß er nicht wie Barclai al fresco historische Ereignisse und Personen in Masken, sondern Alltagsleben und Geschichte zugleich in kleinen Strichen, im Milieu des pikarischen Romans schildert. Daher mußte ihm nicht so sehr an Abenteuern und novellistischen Einzelerlebnissen liegen, als an milieuschildernden Personen. Sein Vorbild war also auch hier der pikarische Roman. Legt man diesen Maßstab an Grimmelshausens Nebenpersonen, so hat er zwar den besten pikarischen Roman, den „Lazarillo", nicht an psychologischer Ausarbeitung erreicht, wohl aber den Durchschnitt hinter sich gelassen. Charaktere von der Genauigkeit und Durcharbeitung, wie der Blinde oder der Hidalgo, suchen wir bei Grimmelshausen vergebens.

Man bemerkt mit Erstaunen, daß Grimmelshausens Nebenfiguren im allgemeinen nicht die sonstige Lebenswahrheit seiner Bilder erreichen. Die wichtigeren lassen sich in zwei Klassen scheiden: Hertzbruder und Olivier gegen alle übrigen.

Vergleicht man Olivier und Hertzbruder mit Figuren wie dem Gouverneur, dem Kroatenoberst, dem Knän, dem Einsiedler, dem Pfarrer, so zeigt sich, daß diese zwar an Wichtigkeit hinter jenen zurückstehen, sie aber an Wahrheit übertreffen. Das hat seinen Grund wohl darin, daß, wie wir noch genauer sehen werden, Olivier und Hertzbruder dem ursprünglichen Plane fremd waren. Von Hertzbruder hören und sehen wir nur Gutes und Edles, von Olivier nur Schlechtes. Menschliche Schwächen und Fehler sind dem einen so fremd, wie dem andern etwa die Scheu vor irgend einem Frevel. Aber gerade diese letzten Reste des Guten und Bösen, diese kleinen Züge erst vervollständigen ein Charakterbild zur Glaubwürdigkeit. Vielleicht erforderten die beiden breit ausgeführten Figuren eine größere Kunst der Charakteristik als sie dem 17. Jahrhundert im allgemeinen eignet. Sie begleiten Simplicius auf dem größeren Teil des uns geschilderten Lebensweges. Figuren dagegen, die schneller abtreten, wie der Kroatenoberst, der

Pensionshalter in Köln oder die anderen Herren des Simplicius, besonders der Dragoner, genügte es mit einigen Strichen zu umreißen. An ihnen wird meist nur eine Eigenschaft stark herausgearbeitet — am Kroatenoberst die unzivilisierte Roheit und Rauheit, am Pensionshalter Geiz und Habgier — und im allgemeinen ihre freundliche, feindliche oder gleichgültige Stellung zu Simplicius angegeben. Da der Leser sie bald aus den Augen verliert, interessieren ihn ihre weiteren Fehler oder Vorzüge nicht. Besser steht es um den Gouverneur, den Einsiedler und den Pfarrer. Hier sehen wir weiter durchgebildete Figuren, deren einzelne Handlungen Zu- oder Abneigung wecken.

Wenn wir den Gouverneur nicht ohne wahre Rührung Simplicius aufnehmen sehen, so erwärmt uns Grimmelshausen damit für ihn; doch scheut der Autor sich nicht, den alten Soldaten in den seinem Charakterbild gewiß nicht vorteilhaften Gelageszenen zu zeigen, oder er läßt gar Eigenliebe und Freude an derben Späßen so sehr Oberhand über die Liebe zu Simplicius gewinnen, daß er das Kind zum Narren macht Gewiß hat Grimmelshausen bei der Schilderung der Zuneigung des Gouverneurs für den Knaben an eine geheimnisvolle Stimme des Blutes gedacht. Erscheint das Motiv auch heute gewagt und in der Behandlung nicht genügend motiviert, so gewinnen die Tatsachen doch dem Gouverneur auch des heutigen Lesers Herz.

Feiner noch ist der Charakter des Pfarrers behandelt. In ihm mischen sich glücklich Frömmigkeit und andere, dem geistlichen Stande anstehende Tugenden mit weltkluger Verschlagenheit. Grimmelshausen zeigt uns, daß der Pfarrer den Knaben liebt und ihm aus der Not hilft, aber dabei spielen auch egoistische Motive mit. Wenn er Simplicius in Hanau rekognosziert, so nutzt er die dabei für ihn selbst sich ergebende günstige Lage gewandt aus. Wenn Grimmelshausen ferner ihn als Geistlichen zur Vertrauensperson macht, so setzt der Pfarrer den Knaben doch durch Zurückhaltung seines Urteils über das sündige Weltleben

in Hanau in Erstaunen. Und gar als Simplicius, schmutzig und übelduftend dem Gänsestall entronnen, in Ungnade gefallen zu sein scheint, da nimmt ihn der Pfarrer zwar anfangs auf und steht ihm auch nachher durch Aufklärung des Sachverhalts vor dem Gouverneur bei, aber er sagt dem hilflosen Knaben doch: „packe Dich nur geschwind auß dem Bette, und trolle Dich auß dem Hauß, damit ich nicht samt Dir in Deines Herrn Ungnade komme, wan man Dich bey mir findet.“ Diese glückliche Mischung wohlwollender und egoistischer Züge ist Grimmelshausen bei keiner Figur wieder gelungen.

Die Figur des Einsiedlers nimmt infolge ihrer bereits erwähnten Stilisierung eine Sonderstellung in dieser Reihe von Charakteren ein. Die Fähigkeit, seine geheime Beziehung zu Simplicius zu erkennen, wobei wieder die Stimme des Blutes mitspricht, das Vermögen, sein eigenes Ende genau vorherzuwissen, in Verbindung mit seiner Liebe zu Simplicius und mit seiner Milde — lauter freundliche Züge, kontrastieren ihn als alten Soldaten, als der er sich ja später[1]) herausstellt, wirksam gegen die blutigen rohen Plünderer des Knänhofs und die derben Hanauer. Aber die Verbindung dieser idealisierten Figur mit der Wirklichkeit ist hergestellt durch seine Sorgen und Bemühungen um Simplicius' leibliches und geistiges Wohl.

In den kleineren simplicianischen Romanen steht es kaum anders als im „Simplicissimus“. Man gewinnt von einigen Figuren ein anschauliches Bild, ohne daß irgend eine genauer ausgeführt wäre. In der „Courasche“ sind die verschiedenen Männer und Liebhaber der Marketenderin recht wirksam kontrastiert: Typen wie der Rittmeister, der verliebte holsteinische Edelmann prägen sich ein. Ebenso erscheinen im „Springinsfeld“ einige recht glückliche Figuren, so der Titelheld als Typus des gewöhnlichen Soldaten ohne Ehrgeiz und höheres Streben, der doch nicht

---

[1]) Simpl. I. 22, S. 59.

der eigentliche Held des Buches ist; ferner die Episoden-Figur des Obersten Lumpus, der freilich nicht selbst auftritt, sondern dessen Geschichte nur von einem der alten Kameraden erzählt wird. Seine Rolle ist demgemäß nur klein.

Daß Grimmelshausen bei Personen ohne jede Bedeutung auf Charakteristik verzichtet, ist wohl begreiflich. Über das Wesen von Leuten wie die beiden Bauern beim Soester Schatz[1]), die zwei jungen Edelleute, die Simplicius nach Paris bringt[2]), die beiden Schnapphähne[3]) erfahren wir nichts. Vielleicht ist es kein Zufall, daß es sich dabei immer um mehrere Personen handelt. Der Leser fragt weniger nach der Individualität des Einzelnen, wenn er sich zweien gegenüber sieht, die sich gegenseitig das Licht nehmen.

Meist kann man die Bedeutung einer Figur schon bei ihrer Einführung erkennen. Grimmelshausen vermittelt dem Leser für Personen von irgendwelcher Wichtigkeit gewöhnlich eine sorgfältige Bekanntschaft. Er beschränkt sich nicht auf die einfache Erwähnung, sondern gibt mit Vorliebe noch kurze orientierende Winke, sei es durch Beschreibung, sei es durch einige rasch zusammenfassende Bemerkungen über die Vorgeschichte der neuen Figuren.

Im allgemeinen werden pikarischem Rezept getreu die wirklichen Beziehungen des Helden zu den Nebenfiguren auseinandergesetzt. Zumindest wird für den Leser in diesem Punkte nicht mit unnötiger Geheimnistuerei gearbeitet. Olivier und Hertzbruder sind die beiden Gefährten auf Simplicius' Lebenswege, der Reiter rechts und der Reiter links. Nur durch Einflüsse des idealistischen Romans ergeben sich Verwirrungen, die eine Anagnorisis möglich und nötig machen. Daß der Einsiedler Simplicius' Vater ist, bemerkt der Leser natürlich bald, nicht erst am Schluß des Werkes. Auch in welcher Beziehung der Gouverneur zu

---

1) Simpl. III, 12, S. 242, Z. 5.
2) Simpl. IV, 1, S. 290, Z. 11.
3) Simpl. II, 16.

seinem Pagen, der Knän zu dem Bauernjungen steht, wird damit aufgetan. Aber erstaunlich und unvorhergesehen ist die Identität Oliviers mit dem Jäger von Werle.

Auch im „Simplicissimus“ unterscheiden sich verschiedene Gruppen von Nebenpersonen. Zu Anfang, pikarischem Vorbild gemäß, die der bäurischen Eltern, insofern mit Motiven des idealistischen Romans umwoben, als die Anagnorisis sie als Pflegeeltern enthüllt; der Hanauer Kreis, Gouverneur, Pfarrer, Page, Sekretär und die vornehme Dame; ferner die, wie schon gezeigt, der „Arcadia“ entlehnte Gruppe des Rittmeisters und seiner Frau nebst dem Knechte, die bald mehr soldatisch, bald mehr pikarisch gefärbte Umgebung Simplicius' in Köln, Paris, Philippsburg usw.

Besondere Erörterung heischt die Gruppe der beiden Hertzbruder, des Profoß und Oliviers, denn sie trägt noch Spuren der Entwicklung an sich, die für die Geschichte des Romans bedeutsam sind. Diese Gruppe besteht aus vier offenbar planvoll angeordneten Figuren: zwei für Simplicius günstigen, den beiden Hertzbruder, und zwei minder günstigen, dem Profoß und Olivier. Den beiden Begleitern Simplicius' steht je eine Persönlichkeit reiferen Alters zur Seite. Die Parteien bekämpfen sich natürlich. Also ein bewußter Parallelismus, sonst dem pikarischen Roman fremd. Nirgends im ganzen Roman findet sich eine so wohlgeordnete Gruppe wieder, nirgends treffen Personen, die so oft und stark auf Simplicius' Schicksale einwirken, wieder an einer Stelle zusammen. Hertzbruder und Olivier treten sich nie wieder entgegen. Die Gruppe und Stelle ist also von größter Bedeutung für Simplicius' Leben. Was freilich in der Gruppe selbst geschieht — Oliviers Intrigen gegen den jungen Hertzbruder und die stark herausgearbeitete seltsame Geschichte mit dem goldenen Becher des Obersten — hat im Grunde genommen zuvörderst nur Interesse für die Nächstbeteiligten, für Simplicius aber erst in den Folgen, so daß die Ereignisse fast nur episodischen Wert für den Roman haben. Ihr Inhalt entspricht nicht ihrer Bedeutung.

Aber auch der Platz der Gruppe im ganzen Roman ist eigentümlich. Eine so wichtige Gruppe sollte man auf dem Gipfelpunkt des Romans selbst vermuten; aber nicht einmal Beziehungen zur Höhe von Simplicius' Leben sind erkennbar. Im ganzen dritten Buch ist Hertzbruder verschwunden und Oliviers Auftreten durch das Pseudonym des Jägers von Werle belanglos. Dagegen ist die Gruppe in ihrer tatsächlichen Stellung an merkwürdigem Platze. Der alte Hertzbruder, den wir zunächst kennen lernen, steht durch Einführung, Behandlung und Bedeutung in einer Linie mit den andern Herrn des Reiterjungen, hebt sich aber in den Wirkungen nicht von ihnen ab. Sein Einfluß ist zwar stark und heilsam, doch es gelingt ihm nicht, des armen Narren seltsam unerfreuliche Lage dauernd zu bessern: Nach dem Tode des Alten sinkt Simplicius doch wieder zur Narrenstellung zurück.

Die Einführung der Gruppe ist deshalb bemerkenswert, weil Grimmelshausens Gebrauche entgegen der alte Hertzbruder stärker hervorgehoben wird als der junge. Der Alte aber steht wieder in einer Linie mit den früheren Herren des Simplicius. Das Ende des 19. Kapitels im zweiten Buche macht uns mit den beiden Hertzbruder bekannt. Von dem Alten wird uns allerlei mitgeteilt: Charakter, Bildung, Geschichte und jetzige Stellung[1]); wir kennen ihn nun schon genau. Von dem Jungen dagegen erfahren wir nur, was er ist.[2]) Der Alte erst vermittelt Simplicius' Freundschaft mit dem Sohne, die allerdings bald eng und herzlich wird. Vom Vater erfahren wir auch, wie er Simplicius' wahres Wesen durchschaut. Für den Sohn müssen wir diese Kenntnis erschließen. Auffällig ist ferner die Art, den Familiennamen der beiden Hertzbruder mitzuteilen: „Mit diesem Musterschreiber, welcher wie sein Vater Ulrich Hertzbruder hieß“[3]), sagt Grimmelshausen.

[1]) Simpl. II, 19, S. 148.
[2]) Simpl. II, 19, S. 148, Z. 19.
[3]) Simpl. II, 21, S. 158, Z. 4.

Beide Namen werden also zugleich angegeben. Aber warum tragen Vater und Sohn — übrigens keineswegs unglücklich — den gleichen Vornamen? Hat es Grimmelshausen an Namen gefehlt? oder hat nach Abzweigung des Sohnes sich der Name des Vaters auf den Sohn übertragen oder umgekehrt? Nach Bedeutung des Familiennamens kann man wohl das Letztere glauben. Eine vierte Möglichkeit, die, daß der Vater erst nach dem Sohn erfunden sei und auch dessen Namen erhalten habe, glaube ich ausschalten zu können. Für diese Partie ist der Vater Hertzbruder gewiß von größerer Bedeutung als der Sohn und daher wohl als weniger entbehrlich zuerst erfunden worden. Ähnlich wie mit der Einführung des jungen Hertzbruder steht es mit der Oliviers. Sie geschieht zwar nicht ungenügend oder unsorgfältig, aber nur im Vorübergehen, ohne daß ein Accent auf diese wichtige Person fällt, wie wenn nachträglich mit ein paar Worten unter möglichster Schonung des Bestehenden noch etwas nachgeholt würde. „So gab mir auch meines Herrn Schreiber, der ein arger Gast und durchtriebener Schalk war, viel Materie an die Hand . . .“[1]); ebenso gelegentlich der Name: „sonderlich Olivier, unser Schreiber“.[2]) Das vierte Glied der Gruppe, der Profoß, dient offenbar nur dem Parallelismus wie einer Ermöglichung der Grimmelshausen lieben Becherszene. Der Eingang eines Kapitels nennt ihn zum ersten Mal und charakterisiert ihn ziemlich ausführlich. Nimmt man an, daß der alte Hertzbruder zuerst erfunden ist, so sind die übrigen Figuren wohl in der Reihenfolge: Olivier, der jüngere Hertzbruder, der Profoß aufgenommen worden. Denn daß die ganze Gruppe nicht einheitlicher Konzeption ist, dafür werden sich noch Gründe zeigen. Olivier, von Anfang an als Vertreter des bösen Prinzips gedacht, sollte wohl eine Kontrastfigur gegen den biedern alten Hertzbruder bilden. Ein

---

[1]) Simpl. II, 21, S. 156, Z. 21.
[2]) Simpl. II, 22, S. 159, Z. 25.

älterer Mann aber hätte im Roman des 17. Jahrhunderts, selbst nicht im realistischen, keine sittlich schlechte Persönlichkeit sein dürfen. Der deshalb gewählte Jüngere aber fügte sich der Symmetrie des Kontrastes nicht völlig ein. Es lag nahe, zu Olivier, der das Böse vertritt, eine jugendliche Parallele zu erfinden für das Gute: den Sohn Hertzbruder. Damit aber der Parallelismus nun erhalten bliebe, stellte Grimmelshausen dem jüngeren Olivier den in reiferem Mannesalter stehenden Profoß als Helfer zur Seite. So denke ich mir die Entstehung der Gruppe· Diese vier Nebenpersonen durch den Roman weiter zu führen, wäre zu viel Ballast gewesen und hätte die beiden Prinzipien durch die doppelte Vertretung an Wucht verlieren lassen, was sie an Breite zugenommen hätten. Darum mußten die beiden Alten im Laufe des Romans verschwinden, während die Jungen blieben.

Die Frage nach der Chronologie der Figuren erhält noch neues Licht von einer andern Seite.

Je weiter man in den Roman eindringt, um so auffälliger wird das Zurücktreten von Einzelfiguren. Nur Olivier und Hertzbruder spielen in der zweiten Hälfte des Werkes noch eine Rolle. Aber sie verdrängen alle Personen von der Bedeutung und der bis zu einem gewissen Grade ausgeführten Charakteristik, wie der Gouverneur, der Einsiedler, der Knän, der Pfarrer es waren. Auf der Höhe seines Glücks steht keine besonders ausgearbeitete Figur neben Simplicius. Ganz allgemein wird mitgeteilt, daß Offiziere sein Umgang sind, daß die Kameraden den erfolgreichen Soldaten beneiden. Springinsfeld bleibt ganz im Hintergrund. Bei dem leichtsinnigen Duell mit dem Kürassier steht er zwar Simplicius' zur Seite, wird aber sonst kaum erwähnt.[1]) In L. heiratet Simplicius, doch wir erfahren kaum mehr von seiner Ehe als ihren Beginn.[2]) Jupiter nimmt zwar einige Kapitel für sich in

[1]) Simpl. III, 9.
[2]) Simpl. III, 21.

Anspruch, ist aber für die Handlung ohne Belang. In späterer Zeit spielen der geizige Kölner Pensionshalter, der Pariser Arzt wohl noch einmal kleinere Rollen [1]), eine ausführliche Schilderung unterbleibt indes. Und doch finden sich Anzeichen dafür, daß auch in diesem Lebensabschnitt eine Figur als treuer Freund Simplicius beistand und ursprünglich breiteren Raum einnahm: der Cornet von Schönstein. Ihm gelingt es, den berühmten Jäger von Soest zu fangen [2]), und Grimmelshausen widmet dabei seiner Persönlichkeit eine für die kurze Rolle doch große Ausführlichkeit. Er läßt zwischen Sieger und Gefangenem ein freundschaftliches Verhältnis sich anspinnen, und man erwartet, daß Simplicius mehr über ihn berichten werde. Nichts davon. Der Cornet verschwindet wieder. Daß trotzdem enge Freundschaft Simplicius mit ihm verbunden und sich erhalten hat, zeigt Schönsteins späteres Auftreten, wo er als Simplicius' „getreuster Freund" genannt wird.[3]) Das ist sonst stets Hertzbruder. Ja selbst ein feierliches Gelöbnis gegenseitiger treuer Freundschaft scheint nicht nur zwischen Hertzbruder und Simplicius, sondern auch zwischen diesem und Schönstein ausgetauscht worden zu sein.[4]) Schönstein vertritt Hertzbruder auch geradezu einmal. Wenn er Simplicius im Elend zu Philippsburg findet und ihm hilft[5]), so schildert der Autor nur kürzer, was später ausführlicher dem Hertzbruder zugeschrieben wird.[6]) Aber Schönstein dient so nicht nur als vorbereitende Parallelfigur zu Hertzbruder, sondern er greift auch wichtig in die Handlung ein, da er dem lange von Hause Entfernten Nachricht von den Seinen gibt, besonders die, daß seine Frau „grossen Leibes" sei.[7]) Dadurch

---

[1]) Simpl. III, 23 bis IV, 3.
[2]) Simpl. III, 14.
[3]) Simpl. V, 5, S. 388, Z. 16.
[4]) Simpl. IV, 10, S. 322, Z. 36.
[5]) Simpl. IV, 10, S. 322.
[6]) Simpl. IV, 12.
[7]) Simpl. IV, 10, S. 323, Z. 14.

wird die wichtige Verbindung mit der Familie wiederhergestellt. Diese Aufgabe aber konnte nicht Hertzbruder, sondern nur Schönstein übernehmen, da jener ja in L. und Soest gar nicht neben Simplicius lebt. Also Hertzbruder und Schönstein geraten hier in Kollision. Hertzbruder ist schließlich siegreich, wie er ja auch seinen Vater verdrängt hat; aber woher stammt die auffallende und fast störende Figur des schwedischen Cornets?

Betrachten wir vom gleichen Standpunkte aus eine weitere Figur, den schwedischen Leutnant, der sich so schwer in seine Gefangennahme durch Simplicius fügen will.[1]) Auch hier sehen wir, wie schon bei dem Cornet von Schönstein, eine Figur breit eingeführt, offenbar in der späterhin aufgegebenen Absicht, sie nachher weiter zu verwenden. Wie wir diese beiden Figuren heute finden, sind sie ohne innere Daseinsberechtigung. Wozu durch Simplicius langen Bericht erst des Lesers Interesse an dem Leutnant wecken, wenn nachher doch nichts mehr von ihm gesagt wird?

Setzt man aber diese beiden Figuren, Cornet und Leutnant, miteinander in Verbindung, so fällt auf frühere Phasen des Romans ein Licht. Heute kann der Leutnant nur noch als Vorbereitung auf Simplicius' eigene Gefangennahme dienen, als abschreckendes Beispiel. Auch ein tüchtiger und tapferer Soldat kann gefangen genommen werden, tröstet Simplicius den Schweden und lernt daraus für sich selbst. Früher aber haben diese beiden Gefangennahmen offenbar in noch engerer Beziehung gestanden. Das zeigt die in Klammern stehende kurze Mitteilung Simplicius', daß er früher einmal einen Bruder des Cornets von Schönstein gefangen genommen habe.[2]) Von diesem Bruder ist aber bisher nichts gesagt worden. Es liegt nahe, in ihm den Leutnant zu suchen, den Simplicius selbst so gut behandelt

---

[1]) Simpl. III, 7.
[2]) Simpl. III, 14, S. 250, Z. 29.

hat, daß ihm der Cornet nunmehr ebenfalls freundlich begegnet. Ich möchte sogar noch weiter gehend behaupten, daß der Cornet und der Leutnant ursprünglich eine und dieselbe Person gewesen seien. Dafür spricht besonders das Fehlen wichtiger Nebenpersonen in dieser ganzen Partie, in der gerade Olivier und Hertzbruder völlig zurücktreten. Ferner würde durch diese Vereinigung zweier Figuren die neu entstehende wirksamer gemacht und die spätere innige Freundschaft mit einer wichtigen Person an einer markanten Stelle ermöglicht. Damit wird es sehr wahrscheinlich, daß die überlegene Konkurrenz Hertzbruders damals noch nicht vorhanden gewesen sei. Hertzbruders Freundschaftsdienste wären Schönstein zugefallen, und so kommt es, daß wir diesen wie kurz danach Hertzbruder heute noch dem Simplicius aus arger Not helfen sehen und daß Schönstein in L. der einzige ist, der den durch Krankheit entstellten Simplicius beim Besuch erkennt. Warum aber hat Grimmelshausen den Cornet nicht völlig gestrichen, als er den größten und wichtigsten Teil seiner Rolle auf Hertzbruder übertrug? Es läßt sich nur vermuten, daß er Schönstein brauchte, um Simplicius Nachrichten von seiner Familie zukommen zu lassen und dadurch wieder mit L. zu verknüpfen. So zerlegte er diese Freundesfigur in zwei von geringerer Bedeutung, die er dann in Parallelen zu andern Ereignissen verwendete.

Fielen also die in Bedeutung, Charakteristik und Einführung merkwürdig abweichenden Figuren Oliviers und des jüngeren Hertzbruder, so fiele mit ihnen auch der Profoß, und die Becherszene würde unmöglich. Es bliebe nur der alte Hertzbruder, den wir schon als anderen Nebenpersonen entsprechend erkannt haben. Damit wäre das pikarische Schema, das dem Roman von Anfang her gewiß eigen war, reiner wieder hergestellt.

Überblickt man nun, was früheren Plänen, in denen Olivier und Hertzbruder noch nicht vorhanden waren, alles gefehlt hat, so zeigt sich, daß namentlich stark und effekt-

voll herausgearbeitete Szenen, Einzelerlebnisse, damals noch nicht in dem Werk enthalten waren, so Oliviers Lebensgeschichte, die Becherszene, die wirksame Figur des Einsiedlers, die Pariser Erlebnisse und die Geschichte der ersten Ehe, während die allgemeiner gehaltene schlichte Darstellung im wesentlichen einen alten Kern zu bilden scheint. Auch dadurch wird jener frühere Plan dem Stile des „Lazarillo“ angenähert, in dem allgemeine Darstellung durchaus überwiegt, und somit wird wieder die Form des pikarischen Romans reiner gewahrt, ein Grund mehr, Hertzbruders und Oliviers Fehlen anzunehmen.

VI. Einteilung.

Der pikarische Roman wird im allgemeinen in Bücher und Kapitel eingeteilt. „Guzman" und „Justina" fassen mehrere Bücher wieder in „partes" zusammen mit selbständiger Buchzählung. Dem „Lazarillo" und der „Garduña" fehlt die Teilung in Bücher gänzlich.[1])

Die italienischen Übersetzer behielten die spanische Einteilung am genauesten bei. Bei den Franzosen herrscht größere Freiheit, wenn auch Bremond und d'Ouville die Kapiteleinteilung fallen ließen, und am selbständigsten verfuhren die beiden hier in Betracht kommenden Deutschen. Ulenhart vervierfachte die sieben „tratados", vielleicht schon nach dem Vorgange seiner wahrscheinlichen Vorlage. Albertinus drängte die Handlung, soweit er sie herübernahm, in die große Zahl von einundsechzig Kapiteln eines einzigen Buches zusammen und füllte ein zweites Buch mit einer ausführlichen geistlichen Allegorie.

Diese Einteilung in kleinere Abschnitte bot dem Leser natürliche Ruhepunkte, von denen aus er das Gelesene überschauen konnte, zumal wenn Überschriften den Inhalt kurz zusammenfaßten.

Der idealistische Roman verzichtete auf solche Einteilung fast ganz. Barclais „Argenis" und ihre Nachahmung „Nisette" stehen ziemlich allein mit der Kapiteleinteilung. Die übrigen

---

1) Quevedo (oder sein Drucker) sucht im „Buscon" eine äußerliche Symmetrie dadurch herzustellen, daß er im Inhaltsverzeichnis zwei Bücher mit je zehn Kapiteln aufführt, während in Wirklichkeit das erste Buch dreizehn Kapitel umfaßt.

zerfallen nur in Bücher. Gewisse Ruhepunkte boten sich dem Auge des Lesers freilich auch hier in den häufigen Überschriften von lyrischen Einlagen, Briefen usw. Indes waren diese Abschnitte unorganisch, von sehr verschiedener Ausdehnung und zufällig.

Bei dem Mangel an Charakterentwicklung ergibt sich für den Roman des 17. Jahrhunderts die Einteilung nur nach Gesichtspunkten der äußeren Handlung ganz natürlich.

Es gab für die Einteilung nach äußeren Gründen zwei Arten. Entweder man wechselte Schauplatz und Person ohne Übergang oder man legte einen Einschnitt in eine bereits begonnene Szenenfolge. Im ersten Falle entsprach die Gliederung nur dem Sinne. Im zweiten Falle, bei dem ein gewisser Sinnesabschnitt natürlich nicht ganz fehlen durfte, wurde mehr die Spannung des Lesers erregt.

Die erste Art wurde für die ersten Bücher eines idealistischen Romans häufig verwendet, da sie bequem zur Exposition der einzelnen Gruppen, jedoch noch ohne Verwicklung diente. Typisch ist z. B. Zesens „Assenat“, wo in den drei ersten Büchern jedesmal eine andere wichtige Figur im Vordergrunde steht, Josef, Assenat, Sefira. Auch Grimmelshausen bediente sich ähnlicher Technik in den ersten sechs Büchern von „Proximus und Lympida“, wo abwechselnd ein Teil sich mit Lympida und ihrem Kreise, der nächste mit Proximus und seinem Interessengebiete beschäftigt.

Der in eine begonnene Szenengruppe fallende Einschnitt ist etwas seltener als der eben besprochene. Bei seiner Verwendung handelte es sich darum, ihm auch eine gewisse innere Begründung zu geben, und man erreichte sie, indem man mit dem neuen Einsatz sogleich einen energischen Fortschritt der Handlung brachte. In der „Argenis“ liegt z. B. der Krieg gegen den aufrührerischen Lycogenes zum größten Teil im zweiten Buch. Das dritte behält Schauplatz und Personen bei, setzt aber sogleich mit einem wichtigen Fortschritt in der Handlung, dem endgültigen Siege Meleanders ein. Auch der Übergang vom dritten zum

vierten Buch der „Argenis“ ist ähnlich. Nachdem zum Schluß des dritten Buches Radirobanes' Anschlag auf Argenis mißglückt ist, tritt wieder unter Beibehaltung von Personen und Schauplatz eine Wendung ein, indem Radirobanes aus einem Freunde Meleanders sein offener Feind wird.

Ein solcher entscheidender Fortschritt, effektvoll ausgestaltet, sicherte dem neuen Buch gleich einen wirksamen Einsatz und nahm das Interesse des Lesers gefangen, und man strebte auch für den Schluß des alten Buches nach einem kräftigen Schlager zum Abgang. So finden wir an solchen sichtbaren Stellen nicht selten ausführliche und reiche Beschreibungen von Festen, wie z. B. in der „Assenat“[1]) in „Dietwald und Amelinde“, in „Stratonica“, oder andere kräftige Lichter; in „Lysander und Kaliste“ z. B. einen Mord[2]) mit folgenschweren Begleiterscheinungen.

Im pikarischen Roman, bei dem wir schon eine eingehendere Charakteristik fanden, wäre eine Einteilung nach Entwicklung schon eher möglich gewesen, allein zwei Momente hemmten sie. Wie wenig auf eine Charakterentfaltung tatsächlich hingearbeitet wurde, zeigte die oben besprochene ewige Jugend des pícaro. Zudem kam es dem humoristischen Roman in seiner Frühzeit mehr auf eine Häufung von Schwänken und lustigen Streichen an als auf Entwicklung. So teilt man denn auch nach jenen, nicht nach dieser ein. Selbst im „Lazarillo“, der am ersten noch einen Werdegang durchläuft, haftet die Einteilung an der äußern Handlung, und wohl nur durch Ausnutzung der günstigen Struktur der Handlung fällt die Gliederung der psychologischen Phasen damit zusammen. Jedesmal mit einem Kapitelanfang wechselt das Milieu und nur die Hauptperson bleibt, nunmehr von einer neuen Figur beeinflußt. Diese Einteilungsart kehrt im „Guzman“ und in der „Justina“

---

[1]) Buch IV, Die komische Szene stammt aus Lysander und Kaliste Buch X S. 433ff.

[2]) Lysander und Kaliste Buch VI.

wieder und hat sogar auf die französischen Bearbeitungen bedeutsamen Einfluß geübt. Bremond behält im „Guzman“ nur die Bucheinteilung bei, die durchaus in der Art des „Lazarillo“ ist, und d'Ouville, noch einen Schritt weiter gehend, ersetzt die spanische Kapiteleinteilung durch Einteilung in Bücher. Jedes von ihnen umfaßt ein größeres Abenteuer Rufinas, das erste natürlich auch noch die Vorgeschichte.

Ansätze zu einer Gliederung nach inneren Gründen sind nur im Problemroman erkennbar, wobei man von dem meist stark wuchernden Beiwerk an Abenteuern abzusehen hat. Ein dreiteiliges Schema lag hier nahe: der erste Teil bringt die Aufrollung des Problems, der zweite seine Durcharbeitung, der dritte die Lösung. So zerlegt sich deutlicher als andere Werke Assarinis „Stratonica“. Das erste Buch schließt mit der Erkenntnis der Liebe des Antiochus zur Gattin seines Vaters, Stratonica; das zweite umfaßt die inneren Kämpfe des Antiochus; das dritte schildert die Ermöglichung der Ehe zwischen Stiefsohn und Stiefmutter. Selbst die siebenteilige „Rosemund“ Zesens zeigt das Schema insofern, als den Kern von Buch 2—6, die inneren Konflikte darstellend, das erste Buch mit der Exposition des Problems vorbereitet, das siebente mit der nur angedeuteten Lösung abschließt.

Auch Grimmelshausen hat seinen Problemroman „Dietwald und Amelinde“ in das dreiteilige Schema gebracht[1]) und es tritt in der heutigen Fassung des Werkes, wo Historisches und Romanhaftes völlig frei nebeneinander hergehen, ohne sich zu verschmelzen, nur um so deutlicher hervor. Das erste Buch führt bis zur Heirat des Paares und Dietwalds Ernennung zum Grafen der Allobrogerprovinz. Damit ist das Problem der Hybris, der Überhebung im Glück, vorbereitet und ermöglicht, und das zweite Buch bringt die

---

[1]) Die Verbindung „Dietwalds“ mit Assarinis „Stratonica“ weist Stilgebauer (Grimmelshausens Dietwald und Amelinde, Gera 1893, S. 44) an dem Motiv vom kranken Königssohn und dem Kampf mit wilden Tieren nach.

Konflikte des glücklichen Paares, den Sturz und die Leiden gerade infolge sündhafter Überhebung; das dritte Buch endlich führt das im Unglück nunmehr geläuterte Paar zur glücklichen Wiedervereinigung und Ehe.

Es ist schon bemerkt worden, daß dieser Grundgedanke, Sturz und Läuterung nach Hochmut, auch der des „Simplicissimus" ist. In der Tat muß wohl ein Zusammenhang zwischen beiden Werken auch für die Entstehung existieren. Obgleich „Dietwald" erst 1670 nach dem „Simplicissimus" von 1668 erschien, ist doch nicht anzunehmen, daß die Idee der Hybris zuerst dem „Simplicissimus" eigen gewesen sei und den Problemroman Grimmelshausens angeregt hat, denn wir finden gerade das Problem der Hybris auch in der Quelle von „Dietwald und Amelinde", dem Meisterliede vom Grafen von Safoi.[1]) Im Gegenteil ist es vielmehr weit wahrscheinlicher, daß die Idee der Überhebung und des Pochens auf irdische Macht und Güter erst aus dem weniger bekannten Roman Grimmelshausens in sein Hauptwerk übergegangen sei. Man müßte dann freilich die Konzeption des später erschienenen Werkes vor den Abschluß der heutigen Form des „Simplicissimus" setzen, was indes erleichtert wird durch das Datum der Widmung 3. April 1669 des 1670 erschienenen „Dietwald". Nimmt man diese Datierung mit mir an, so ergibt sich für die, wie wir sehen werden, erstaunliche Einteilung des „Simplicissimus" eine genetische Erklärung. Der „Simplicissimus" zeigt nämlich die umgekehrte Anordnung wie der „Lazarillo", dem die Anregung zu psychologischer Entwicklung wohl entstammen mag. Dieser sinkt zunächst immer weiter abwärts, um sich dann zu bürgerlicher Höhe wieder zu erheben. Jener dagegen sinkt nach dem Aufsteigen im ersten Teil in der zweiten Hälfte zurück. Diesem Gange des „Simplicissimus" ließ sich ungezwungen der Gedanke der Überhebung einfügen. Nun machte Grimmelshausen im „Dietwald" praktische Erfahrung mit der Einteilung nach innerer Ent-

---

[1]) Stilgebauer a. a. O. S. 35.

wicklung. Im „Simplicissimus“ stand er wieder vor der gleichen Aufgabe, einen Roman mit innerer Entwicklung und ähnlichem Grundgedanken wie „Dietwald“ sinngemäß einzuteilen, und wieder sehen wir ihn nach inneren Gründen gliedern. Also aus dem Problemroman und dem „Lazarillo“ ergibt sich durch das gemeinsame Band der psychologischen Charakterentfaltung eine für ihre Zeit im Roman ohne Problem ganz neue Grundlage der Einteilung.

Nicht die äußere Handlung bestimmt die Einteilung des „Simplicissimus“, sondern der Werdegang des Helden. Jedes Buch zeigt Simplicius in einer bestimmten, streng durchgeführten Entwicklungsphase.

Das erste Buch schildert die völlige Unselbständigkeit des Kindes. Der Knabe unternimmt keine entscheidende Handlung aus eigenem Antriebe. Wenn er aus dem Wirrwarr des überfallenen väterlichen Hauses flieht, so muß ihm die Magd erst dazu raten. Nach des Einsiedlers Tode behält er die bisherige Lebensweise sechs Monate lang bei, bis ein erst nunmehr gefundenes Briefchen den Knaben veranlaßt, aus dem Walde zu wandern und den Pfarrer aufzusuchen. Zu seinen dummen Streichen in Hanau wird er stets angestiftet, und noch die letzte Szene des ersten Buches beruht darauf, daß man den kleinen Toren glauben gemacht hat, die Tanzenden wollten den Fußboden eintreten.[1])

Dem Einwand, daß Simplicius aus eigenem Antriebe die Kalbsaugen verschlucke, begegnet Grimmelshausen selbst. Die Anwesenden loben die Tat des Jungen und nennen sie eine „Vorbedeutung künfftiger Dapfferkeit und unerschrockenen Resolution“. Simplicius selbst aber wider-

[1]) Daß der Eifer Tanzender den Einsturz des Bodens zur Folge hat, berichtet auch Florian Daule im Tanzteufel (Theatrum Diabolorum Frankfurt 1569 Bl. 271a und Frankfurt 1575 Bl. 232b). Grimmelshausen selbst wendet sich im „Ewig-währenden Calender“ unter dem 13. Januar mit einer ähnlichen Anekdote gegen den Tanz, dem er auch sonst nicht wohlgesinnt war (s. „Ewig-währender Calender“ unter dem 19. Januar).

spricht dem in seiner Darstellung und führt sein plötzliches Handeln auf Einfalt zurück.[1])

Mit dem Anfange des zweiten Buches hat die Unselbständigkeit aufgehört. Indem Simplicius aus der offenen Tür des Gänsestalls flüchtet, unternimmt er zum erstenmal einen eigenen Schritt zu seiner Rettung aus einer, freilich eingebildeten, Gefahr. In der Schlußszene des ersten Buches war ihm der Gedanke, sich durch persönliche Kraft zu retten, noch nicht gekommen. Hilfesuchend hatte er sich an den Gouverneur gewendet. Das zweite Buch schildert nun das Erwachen der Selbständigkeit in dem Knaben und seine Entwicklung vom abhängigen Pagen und Narren zum freien Soldaten. Er lernt seine Geisteskräfte gebrauchen, und damit feiert die alte pikarische Verschlagenheit, die das Buch wesentlich beherrscht, eine Auferstehung. Mit List und Täuschung behandelt der vermeinte Narr seine Umgebung und nimmt selbst den ihm wohlgesinnten Pfarrer nicht aus. Schlauheit und Verstellung ermöglichen die Flucht von den Kroaten, sowie die fortdauernden Diebereien und das Leben in Frauenkleidung als Zofe der Rittmeisterin. Geschickte Ausnutzung der Verhältnisse läst den Troßjungen schließlich zur Stellung eines selbständigen Dragoners gelangen. Der Knabe ist erwachsen.

Der Fortschritt in der inneren Entwicklung im dritten Buch ist das Hinzukommen des Stolzes und der Überhebung. Alle pikarischen Streiche Simplicius' entbehrten nicht der Harmlosigkeit und eines fast freundlichen Humors. Der Geschädigte konnte immerhin mitlachen, denn sein Schaden war entweder nur gering, oder er merkte ihn gar nicht. Zur nochmaligen Betonung solcher Harmlosigkeit fügte Grimmelshausen z. B. seiner Quelle, der Erzählung Parivals, noch den Briefwechsel bei, in dem der Pfarrherr, der den Geiz seines holländischen Vorbildes abgelegt hat, selbst das Komische der ganzen Situation erkennt. Dem Streich wird die Schärfe genommen.

[1]) Simpl. I. 29, S. 81, Z. 9.

Nunmehr tritt im dritten Buche an die Stelle der Harmlosigkeit der Stolz des Mannes. Gleich das erste Kapitel kennzeichnet die veränderte Seelenstimmung des Helden. Der erste Satz knüpft an das gegen Ende des vorigen Buches angeschlagene Motiv des Ehrgeizes wieder an; und von seiner Steigerung „zur Thorheit“ spricht der zweite Satz. Allerlei wunderbare Berichte von Simplicius' soldatischer Tüchtigkeit folgen. Wenn er erwähnt, daß er den Pferden die Eisen verkehrt aufschlagen ließ, um die Verfolger über seine Wegrichtung zu täuschen, so lebt darin wohl die alte Sage wieder auf, die von Wittekind das Gleiche berichtet. War doch der Schauplatz von Simplicius' Taten gerade das Westfalenland, in dem die Sage den Sachsenherzog so reich geschmückt hatte. Simplicius ist der Erfinder jenes wunderbaren Instruments, durch das Stimmen und Geräusche auf weite Entfernungen hörbar werden. All dieses wird in ruhmredigem Tone vorgetragen und hinzugefügt, daß dem Helden sein großes Glück Neider verschafft habe. So gibt das erste Kapitel sofort eine zusammenfassende Einleitung für das ganze Buch. Stolz und Überhebung begleiten Simplicius durch diese Partie. Immer wieder erzählt er von seiner glänzenden Stellung, seinem Reichtum, seinen schönen Pferden und Kleidern, seinem für einen gemeinen Dragoner auffallenden Umgang mit Offizieren und Edelleuten, denen er es gleichtun will, wenn er Wappen und Farben annimmt. Nicht minder stolz erzählt er von seinen soldatischen Erfolgen: er ist ein ausgezeichneter Fechter und Schütze, ist der hervorragendste Führer, und sein kriegerischer Ruf geht soweit, daß die Schweden ihn mit dem Teufel im Bunde glauben und Befehl geben, ihn bei einer etwaigen Gefangennahme nicht zu schonen. In der zweiten Hälfte des Buches macht die Gefangenschaft die kriegerischen Erfolge zwar unmöglich, doch berichtet der alte Stolz, nunmehr in Verbindung mit pikarischer Großmannssucht, noch weiter von Simplicius' vornehmem und prunkvollem Auftreten in L.

Das vierte Buch läßt den äußerlichen und moralischen

Niedergang folgen. Der freie und nobel auftretende Jäger von Soest wird zum Merodebruder und Banditen, der ehrliche Dragoner zum betrügerischen Quacksalber und spitzbübischen Philippsburger Musketier.

Im fünften Buche hat die Einheit der Charakterentwicklung durch den doppelten Schluß gelitten. Immerhin bleibt sie einigermaßen gewahrt, weil alles auf die Hebung des Tiefgesunkenen hinzielt.

Da das fünfte Buch einen Abschluß des Werkes in Simplicius' Bekehrung bringt, so kann das sechste Buch eine innere Fortentwicklung nicht geben, zumal bei der moralisierenden Tendenz des Ganzen. Der Leser erhält also nur eine verstärkte Wiederholung der Gedanken des fünften Buches.

Die Buchschlüsse legt Grimmelshausen, dem Beispiel der „Argenis" folgend, stets in bereits begonnene Szenengruppen. Den Fortschritt in der Erzählung bringt er durch Entfaltung neuer Charakterzüge im neuen Buche hervor. Am deutlichsten zeigt sich das beim ersten Buche, das mitten in einer angefangenen Szene abbricht, sodaß das erste Kapitel des zweiten Buches sie zu Ende führen muß. Simplicius' erwachende Selbständigkeit bildet den Fortschritt der Handlung. Kurz vor Schluß des zweiten Buches beginnt Simplicius' Reiterleben, aber erst das folgende Buch zeigt, wie schon bemerkt, sogleich im ersten Kapitel den Stolz des sich überhebenden erfolgreichen Dragoners. Der Einschnitt zwischen Buch 3 und 4 fällt in die Kölner Ereignisse, und sogleich mit dem ersten Kapitel des vierten Buches beginnt im alten Milieu Simplicius' moralischer Niedergang. Am Ende des vierten Buches verlassen wir Simplicius in Hertzbruders Gesellschaft, der als neuen Zug sogleich zu Beginn des fünften Buches Bußübungen erwirkt.

Gern hat Grimmelshausen seine Bucheinschnitte mit starken Effekten eingerahmt. Beim Übergang vom ersten zum zweiten Buch könnte man fast versucht sein, den Einschnitt auf Rechnung der wirksamen einschließenden Szenen

zu setzen. Das zweite Buch schließt mit dem köstlich geschilderten Speckdiebstahl, gewiß einem Schlager. Das dritte Buch bringt endlich den Streich, den Simplicius dem Geiz seines Kölner Pensionshalters mit einem Hasenbraten spielt.

Die Unterteilung in Kapitel vollzieht sich bei Grimmelshausen nach Gründen der äußeren Handlung. Den Abschnitt betont meist eine Pointe, eine Sentenz oder eine zusammenfassende Bemerkung am Schluß des Kapitels. Das neue Kapitel setzt sogleich erzählend ein. Nicht einmal die Anfangskapitel der einzelnen Bücher werden durch besondere Eingänge hervorgehoben, mit Ausnahme natürlich des erst später angehängten sechsten Buches. Im ersten Satz des dritten Buches findet sich wenigstens eine Beziehung auf das „vorhergehende", dessen letzter Satz ausdrücklich den Buchschluß feststellt; und Buch 4 beginnt sogar mit zwei Sprichwörtern parallelen Sinnes. Aber was ist das, verglichen mit den üblichen Prunkanfängen der Zeit? Hatten auch „Argenis" und „Arkadia" darauf verzichtet, so wandten Zesen, Kindermann, ja selbst nicht erzählende Prosa sie reichlich an. Meist wurde eine Zeitbestimmung mit althergebrachtem Schwulst umschrieben, besonders wenn der Schauplatz blieb. Wechselte er, so war der Einsatz einfach erzählend, oder der Verfasser markierte wohl selbst eingreifend den Übergang; eine nicht gerade besonders geschickte Technik, die sich aber bis ins 18. Jahrhundert und bis zu Goethe [1]), ja bei humoristischen Schriftstellern, die mit ihrer Persönlichkeit mehr hervortreten konnten, bis ins 19. Jahrhundert erhielt. Der Anfang mit einer Sentenz oder einer Reflexion war selten.

Vereinzelt fängt auch Grimmelshausen seine Kapitel mit ganz kurz gehaltenen Sprichwörtern oder allgemein gültigen Sätzen an, namentlich seit der zweiten Hälfte des dritten Buches. Von hier aus also würden sich die Sprichwörter zu Anfang von Buch 4 erklären.

---

[1]) Siehe Riemann, Goethes Romantechnik, S. 29 ff.

Sehr auffallend ist der Anfang des achten Kapitels im dritten Buch. Hier allein im ganzen Roman steht, hinter einem nicht anschließenden epischen Eingang, eine lange Reflexion, über die Unbeständigkeit des Glückes. Dann wendet sich die Erzählung einem kriegerischen Abenteuer zu, der Gefangennahme eines Mohren durch Simplicius. Dieser Mohr, der nur in einer durchaus entbehrlichen kurzen Notiz des zehnten Kapitels noch einmal auftaucht, verliert sich sofort wieder. Wir haben ferner schon gesehen[1]), daß die Einleitung des Kapitels in Widerspruch steht mit Simplicius' wohlangelegter Entwicklung in seinen Beziehungen zum weiblichen Geschlecht. Für diese drei auffallenden Tatsachen: die von Grimmelshausens Gebrauch abweichende Einleitung, das spurlose Verschwinden einer Figur, die doch ein ganzes Kapitel hindurch des Lesers Interesse wachgehalten hat, und den Widerspruch zu einer sorgfältig angelegten Entwicklungsreihe, läßt sich eine Erklärung nur dann finden, wenn man das ganze Kapitel als nachgearbeitet ansieht. Grund zu diesem Nachtrag war für Grimmelshausen das Überwiegen einer für die Handlung so bedeutungslosen Figur wie Jupiter. Des Verfassers uns schon bekanntes Mittel der Verdoppelung einer Figur zur Abschwächung ihres Eindrucks findet sich auch hier wieder. Der Mohr ist tatsächlich eine Parallele zu Jupiter, beides durchaus absonderliche Gefangene des Helden, mit denen dieser nichts Rechtes anzufangen weiß.

---

[1]) S. oben S. 54.

VII. Unterbrechung der Erzählung durch lehrhafte oder moralisierende Partien.

Das Horazische „Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci" ist dem Romanschriftsteller des 17. Jahrhunderts ein wichtiger Satz. Ulenhart zitiert ihn ausdrücklich [1]), und andere wie Zesen und Kindermann sprechen seinen Inhalt wenigstens umschrieben aus. Bot er doch bequeme Gelegenheit dem Gelehrten, Früchte seiner Studien zu zeigen, dem Eiferer, tendenziös zu wirken. Daß man mit dem utile die künstlerische Einheit eines Werkes in Frage stellen konnte, daran dachte niemand. Fleiß und Gelehrsamkeit werden anerkannt, die schaffende Phantasie aber wird gering gewertet. Vielleicht ist hier der Grund zu suchen, weshalb Grimmelshausen in seinem Hauptwerke, dem er gewiß lange Arbeit widmete, reichliche Einschübe gelehrten oder moralisierenden Inhaltes anbrachte. In seinen idealistischen Romanen fehlen sie, denn er gönnte ihnen weniger Zeit zum Reifen. Der „Gusman" des Ägidius Albertinus bot ihm zudem für den „Simplicissimus" das Vorbild, zwar nicht effektvoll, doch gewiß nicht wirkungslos.

Im „Gusman" fanden sich als breiteste Einlagen „Diskurse", wahre Abhandlungen an Umfang über beliebige mit dem Roman selbst in keinem oder nur zufälligem Zusammenhange stehende Themata, samt einer Menge von Zitaten und Beispielen aus allerlei Autoren zusammengetragen. Francion verrät das Rezept zur Herstellung: „wann er uns in ungebundener Art auffzusetzen vorgab, so behülffen wir uns mit

---

[1]) Ulenhart Vorrede Blatt 2.

eben solchen Bachantentröstern (vorher genannt sind Parnassus und Ravisius Textor) darauß wir allerhand zusammenflickten, ein schulfüchsisch Meisterstücklein endlich zu Wege zu bringen: War das nicht eine feine Art, unseren Verstand zu üben.“ [1]) Daß eine Anhäufung solcher Diskurse, deren Albertinus z. B. einmal dreizehn auf einander folgen läßt, den Gang der Handlung sprengen mußte, ward schon erwähnt.[2])

Grimmelshausen bringt in den ersten fünf Büchern des „Simplicissimus“ immerhin nicht allzuviel derartige Unterbrechungen der Erzählung: so den ganz kurzen Exkurs über die menschliche Seele, die einer tabula rasa zu vergleichen sei, — trotz seiner Kürze aus dem Zusammenhang herausfallend[3]); so die längere Entschuldigung — denn als solche stellt sie sich durch den Schluß heraus — der Hexenfahrt[4]), zu der obenein die Quellen angegeben werden: Nicolaus Remigius, Majolus, Olaus Magnus und Torquemadas Hexameron, das noch im Jahre 1653 der Herzog von Hessen durch eine Übersetzung zugänglich gemacht hatte. Weitere solche exkursartige Ausführungen des Autors selbst treten auch geradezu als Bestandteile der Handlung auf, so vor allem das vorzügliche Kapitel über die Merodebrüder[5]), das des Helden Erlebnisse in dieser Sphäre schildert, teils um der Erzählung Oliviers nicht die Wirkung vorwegzunehmen, teils um eine bisher noch nicht unternommene Darstellung des Marodeurlebens zu bieten. Auch das Kapitel über die ungarischen Wiedertäufer[6]), ähnlich wenn auch nicht gleich geschickt in die Handlung verflochten, gehört hierher. Freilich stört in ihm Simplicius' Angabe, er kenne das Leben dieser Gemeinschaft aus eigener Erfahrung, während doch bisher nirgends davon die Rede ist.

---

[1]) Francion, B. IV, S. 236.
[2]) S. oben S. 11 f.
[3]) Simpl. I 9, S. 27, Z. 10.
[4]) II 18, S. 144.
[5]) IV 13, S. 329.
[6]) V 19, S. 439.

Nachmals ändern sich Grimmelshausens Anschauungen. Trägt er auch in späteren Auflagen zu bereits Vorhandenem noch Einzelnes nach, so kürzt er andrerseits in vorgeschrittenen Partien die gelehrten Exkurse so stark, daß nur noch eine Reihe von Namen als vergleichbare Beispiele stehen bleiben. Ja in der „Courasche", dem „Springinsfeld" und im „Vogelnest" verzichtet er auf eine Anhäufung von Moralisation und Gelehrsamkeit. Doch mag Zeitmangel das mit veranlaßt haben.

Der idealistische Roman kennt die Form des „Diskurses" nicht. Seine Verfasser besaßen mehr künstlerischen Geschmack und Urteil als Ägidius Albertinus, dessen Werk ja auch nur die Gegenreformation unterstützen sollte. So fügt der idealistische Roman fremde Bestandteile sorgfältiger ein. Der Zusammenhang bleibt einigermaßen gewahrt.

Zwei Arten größerer Einlagen kennt der idealistische Roman. Die erste, dem Diskurse des „Gusman" verwandter, beschäftigt sich in ähnlicher Art mit Fragen der Moral oder der Wissenschaft. Allein die Stoffe werden allgemein verständlich und sachlicher als im pikarischen Diskurs und ohne Zitate und Beispiele behandelt.

Die zweite Art besteht in allzu breit ausgeführten Schilderungen von Sälen, Bildern, Gärten, Schiffen usw., bei denen sich Gelegenheit zur Aussprache über gelehrte Fragen bot. Nur die Beschreibung kommt vereinzelt auch im pikarischen Roman vor, so wenn im „Gusman" die Kirchen Roms geschildert werden [1].

Der große Vorzug des idealistischen Romans lag indessen nicht in der Form solcher Massen fremden Gutes, sondern in ihrer Einführung und Anpassung. Der pikarische Roman in deutschem Gewande verfuhr dabei sehr plump, indem er ohne innere Notwendigkeit Personen nur als Sprachrohre des Autors für seine Ideen auftreten und, wenn sie diesen Zweck erfüllt hatten, wieder verschwinden ließ. So steht es

---

[1]) Gusman I, Kap. 18, S. 121.

zum Beispiel mit den dreizehn auf einander folgenden Diskursen der Albertinus'schen Guzmanbearbeitung oder mit Gusmans langen Unterweisungen im juristischen Studium durch den Rektor der Universität Alcalà.[1])

Frewdenhold handelte noch ungeschickter, indem er, die Ichform benutzend, gar nicht eine Person einführte, sondern eine ganze Reihe von Diskursen dem Erzähler bei dessen wiederholten Berufswechseln in den Mund legte. Einmal angewendet mochte das hingehen, aber die Häufung ohne weiteren Bericht über Tätigkeit und Erlebnisse in den verschiedenen Berufen erstickte jede Handlung. Freilich war für Frewdenhold die Erzählung nur Mittel zum eigentlichen Zweck, zur Belehrung. Im idealistischen Roman dagegen bemühte man sich, gelehrte Elemente aus der Handlung erwachsen zu lassen. Ja sie traten hier geradezu an Stelle psychologischer Entwicklung. Die „Argenis“ gibt in langen Reden innerlich vorgehende Ideenentwicklungen wieder; eine häufig nachgeahmte Technik.

Stimmungen und Gedanken handelnder Personen setzt man in Monologe um. Barclais Kunst, noch einen Schritt weitergehend, gesellt der Rede die Gegenrede bei und verwandelt damit die nicht zur Handlung gehörige Partie in Aktion, die allerdings nur wenig bewegt ist. Um die Vorzüge und Nachteile stehender Heere zu erörtern, läßt Barclai den von dem zornigen Radirobanes mit Krieg bedrohten König Meleander eine ausführliche Beratung mit Eurymedes und Dunalbius pflegen, zu dem Ende, daß stehende Heere mäßigen Umfangs von Nutzen seien. Für die Handlung ergibt sich der Fortschritt, daß Meleander nunmehr ein stehendes Heer errichtet und den Radirobanes bekriegt.[2]) Die durchaus theoretisierenden Reden des Königs und seiner Ratgeber geben den Niederschlag der Ideen des Autors, greifen aber durch den im König bewirkten psychischen Umschwung deutlich in die Handlung ein.

[1]) Gusman I, Kap. 28, S. 209 ff.

[2]) Argenis, Bd. IV, Kap. 4, S. 459.

Natürlich war zur Einschaltung mehrerer solcher Dialoge in ein umfangreiches Buch eine Reihe von Figuren nötig, die Meinung und Gegenmeinung verfechten konnten. Barclai führt derartige Personen, wie Ibburanes, Dunalbius, Eurymedes, schon lange vor solchen Erörterungen ein.[1])

Während aber Barclai nur eine Ausdrucksform für seine Theorien sucht[2]) und deren Richtigkeit in den psychologischen Wirkungen der Handlung erweist, hat für Zesen der psychische Vorgang selbst Interesse, wie Rosemund und in der „Assenat" Sefira zeigen.[3]) Aber Zesen hat Barclais Technik insofern geerbt, als er gelehrte Abhandlungen über den Nil nicht nur eng in die Handlung verflicht, sondern sie auch zum Gegenstande der Unterhaltung macht.[4]) Hatte doch vor Zesen auch Grimmelshausen schon im „Musai", dem Anhange des „Joseph", ein Gespräch zwischen dem Titelhelden und der Asaneth ganz mit gelehrtem mythologisch-historischem Inhalte ausgefüllt.[5])

Auch im Simplicissimus bemüht sich Grimmelshausen, seine Diskurse und moralisierenden Abhandlungen mit der Handlung zu verschmelzen, und je weiter man in das Werk eindringt, um so besser gelingt es ihm. Auf gelehrte Beschreibung verzichtet er völlig. Auch kann er im Ichroman nicht nach dem Muster des idealistischen Romanes seelische Stimmungen und Gedankenentwicklungen von Nebenpersonen in Selbstgesprächen wiedergeben. Diese Technik verschmäht er sogar da, wo sie wohl möglich wäre. Im „Vogelnest" könnte der Anderen unsichtbare Erzähler sehr wohl Monologe belauschen; allein er ist nur Zeuge von Unterhaltung oder Handlung. Wenn er das Mädchen im Spiegel erschreckt[6])

---

[1]) Ibburanes und Dunalbius werden schon im zehnten, Eurymedes im dreizehnten Kapitel des ersten Buches erwähnt.

[2]) S. Dupond S. 48 f.

[3]) S. Cholevius S. 76.

[4]) Assenat, B. I, S. 33 ff.

[5]) Musai, Kap. I, hrsg. v Keller; Bibl. d. Litt. Ver. Bd. 66, S. 858.

[6]) Vogelnest I, 10 (Kurz III, S. 350, Z. 8).

— ein Zug, der vielleicht auf den noch heute in Böhmen verbreiteten Aberglauben zurückgeht, daß wer sich viel im Spiegel betrachte den Teufel darin sehen werde[1]) — so wird kein Wort des Mädchens mitgeteilt, wohl aber werden genau ihre Bewegungen und ihre Mimik beschrieben. Belauscht der Unsichtbare einmal Personen, die sich allein glauben, so vernimmt er doch nur ganz kurze Ausrufe, wie die Klage der Schloßherrin über den ungebetenen Gast, und dabei fügt Grimmelshausen noch hinzu „sie prumelte noch mehr dazu, welches ich alles nicht verstehen konnte".[2]) Verschmäht also Grimmelshausen den Monolog als Seelenschilderung, so könnte er doch leicht dem Erzähler das Wort erteilen, um die Gelehrsamkeit des Autors anzubringen. Allein auch hiervon macht er in den ersten fünf Büchern nur zweimal Gebrauch: bei dem Vergleich der menschlichen Seele mit der tabula rasa und bei der Entschuldigung der Hexenfahrt.[3]) Alle weiteren exkursartigen Ausführungen des Autors sind Bestandteile der Handlung.

Weit mehr als der Erzähler dienen Nebenpersonen dem Autor zum Sprachrohr seiner Gelehrsamkeit und seiner Tendenz. Wie Barclai verwendet Grimmelshausen hierbei durchgehend mit einer einzigen Ausnahme bereits vorhandene Figuren. Wie Barclai verflicht er solche Partien eng mit der Handlung, indem er sie gleichsam im Gespräch anbringt; allein er löst sie doch nur selten in Dialog auf, selbst nicht in den so wenig bewegten Barclais. In geschlossenen Massen steht die Weisheit da. Anfangs werden Diskurse bevorzugt, nach pikarischem Muster, wobei Grimmelshausen die Zitate durch Beispiele ersetzt, die er außer den oben

---

[1]) Grimmelshausen hat mancherlei Beziehungen zu Böhmen. Die Kroaten läßt er böhmisch sprechen (Kurz II, 388), und Kurasche stammt aus Böhmen. Auch des Deutschböhmen Ulenhart Buch kannte er und zitiert daraus den in Prag ansässigen Zuckerbastel. (Simpl. I. 1, S. 6, Z. 41.)

[2]) Vogelnest I, Kap. 2 (Kurz III, S. 299, Z. 15).

[3]) Simpl. I 9, S. 27, Z. 10 und II 18, S. 144.

erwähnten Autoren[1]) Werken wie Goulart, Ravisius Textor, Laurembergs „Acerra philologica“ in Menge entnehmen konnte. Vielleicht lagen ihm auch Zwingers und Beyerlinks große enzyklopädische Werke vor, auf die Goulart und Ravisius öfters zurückzugehen scheinen.[2])

In späteren Partien schließt sich Grimmelshausen mehr dem idealistischen Roman an: so z. B. wenn er dem alten Hertzbruder eine lange Rede gegen das Spiel in den Mund legt, oder wenn in der Stadt L. Simplicius mit dem Pfarrer über die verschiedenen Bekenntnisse sich unterhält. Einmal wird auch im „Simplicissimus“ durch eine Diskursgruppe eine psychische Wandlung[3]) herbeigeführt, aber nicht wie bei Barclai im Sprecher, sondern vielmehr im Zuhörer, dem Gouverneur. Diesen zu der Erkenntnis zu bringen, daß Simplicius kein Narr, sondern ein verständiger Mensch sei, ist des Autors Absicht. Da er aber nach der technischen Entwicklung des Ichromans damaliger Zeit einen hier unbedingt nötigen psychischen Umschwung außerhalb des Erzählers nicht zu schildern vermag, so muß Simplicius Beweise seiner geistigen Gesundheit geben und der Gouverneur daraus den wahren Sachverhalt erkennen. Grimmelshausen steigert systematisch, indem er Simplicius zunächst seinen Witz zeigen läßt, dann seinen naiven Verstand, der Einfaches und Naturgemäßes Schwierigem und Kulturellem vorzieht, und schließlich im Gebet sein Gefühl. Bis auf die Gebetszene herrscht die Diskursform.

Hier mag einiges über den Inhalt dieser Partien gesagt

---

[1]) S. oben Seite 104.

[2]) Ob er auch das Exilium melancholiae d. i. Vnlust Vertreiber aus Lud. Caron frantzösischem tractat, Straßburg 1655 (Kgl. Bibl. Yt 8441) benutzt hat, ist mir fraglich. Nur das seit Melanchthon bekannte Motiv Eberhards von Württemberg, der ruhig im Schoße jedes seiner Untertanen schlafen zu können erklärt, könnte dort herstammen. Ex. mel., Nr. 113, S. 113, Simpl. V. 18 und auch Reisebeschreibung nach der oberen neuen Welt, Ges. Ausg., Bd. III, 1695, S. 611.

[3]) Simpl. II 9—11.

werden. Sie richten sich gegen die herrschende Mode. „Das überzwerch Lob einer schönen Dame“ [1]) verfolgt Ideen wie Johann Laurembergs berühmte „Schertzgedichte“ [2]) und greift die Mode sogar mit ähnlichen Waffen an, wenn es sich gegen den Puder wendet, gegen den Grimmelshausen auch schon bei der Beschreibung von Simplicius' Anzug in Hanau geeifert hatte. [3]) Titelsucht war eine wiederholt bekämpfte Mode des siebzehnten Jahrhunderts. Grimmelshausen fügt der Reihe der von Autoren wie Logau und Lauremberg [4]) ausgehenden Angriffe einen neuen hinzu, ohne sich ihnen direkt anzuschließen. Auch der Diskurs von den Mühseligkeiten des Regentenstandes [5]) hatte seine Vorgänger in Kindermanns „Regierendem Bürgermeister“ und Moscheroschs „Insomnis cura parentum“ [6]), ohne daß gerade einzelne Züge aus ihnen entlehnt sind. Solche Gedanken faßte Grimmelshausen in die Form des Diskurses, während seine Vorläufer mehr erzählt hatten. Die Beispiele des zwölften Kapitels des zweiten Buches fand er in der „Acerra philologica“ beisammen [7]), änderte jedoch den Sinn, indem er alles, was Lauremberg für erlogen und unmöglich erklärt, als wahr ansieht.

Die Ausnahme von der Regel, nur bereits vorhandene Personen in Diskursunterhaltungen auftreten zu lassen, ist die bekannte Jupiterepisode. [8]) Mehrfach hat sie die Nachwelt beschäftigt; Tieck druckte sie 1798 in seiner Novelle

[1]) Simpl. II 9.

[2]) II 412 ed. Braune. Auch Peter Laurenberg unterstützt seinen Bruder Johann, wenn er in der Acerra philologica III, Nr. 36, S. 89 gegen das Schminken zu Felde zieht. Vgl. auch Greflinger, Celadonische Musa, S. 1663 Blatt K b.

[3]) Simpl. I 19.

[4]) Logau ed. Eitner, S. 376, II 8, 85. Lauremberg ed. Braune III.

[5]) Simpl. II 10.

[6]) Hrsg. von Pariser (Braunes Neudrucke Nr. 108—109), S. 44.

[7]) Ac. phil. III 89. Vgl. Grimmelshausens Werke, hrsg. von Bobertag, Bd. I, S. LXV.

[8]) Simpl. III 3—6.

„Das Tagebuch“ ab, und im Jahre 1809 bezog ein als Herausgeber tätiger Mann, der Verfasser der „Grauen Mappe“ C. L. Haken, alles über den zukünftigen deutschen Helden Gesagte auf Napoleon, ein Bemühen, bei dem er die Grenze des Lächerlichen unbewußt weit überschreitet.[1]) Patriotisch war sein Beginnen gewiß nicht, noch zeugte es von Verständnis des gut deutschgesinnten Grimmelshausen, dessen Jupiter gerade das Deutschtum seines Helden stets betont.

Verschiedene Anzeichen sprechen dafür, daß diese interessante Figur dem ursprünglichen Plane des Romanes fremd war. Die Stellung der Episode zum Ganzen ist durchaus die eines unorganischen Beiwerks. Ohne Grund schieben sich drei Kapitel plötzlich zwischen Simplicius' Entwicklung, gerade als man des Helden rasches Aufsteigen zum höchsten Gipfel erwartet. Daß Jupiter etwa wie der schwedische Leutnant oder im vierten Buche Schönstein eine vorbereitende Parallele zu Simplicius' späterer großer Stellung sein soll, wird in keiner Weise angedeutet. Dazu kommt, daß die Episode ein Einzelerlebnis mit selbständiger Pointe, die Gefangennahme des schwedischen Leutnants, unterbricht, so daß die Nähte noch deutlich erkennbar sind.[2]) Das plötzliche Auftreten bisher nicht vorhandener Figuren, nur um Gedanken des Verfassers auszusprechen, haben wir schon als Abweichung von Grimmelshausens eigentlicher Technik erkannt.[3]) Noch verdächtiger aber wird die Episode durch die spätere Verwendung Jupiters. Hier finden wir die Technik, durch die die Figur des erweislich nachgetragenen Mohren mit dem Ganzen verknüpft werden

---

[1]) „Der Held des neunzehnten Jahrhunderts, eine Apokalypse des siebenzehnten; oder die erfüllteste Weissagung neuerer Zeiten.“ Wenn in einem einzigen alten Drucke korsischer statt deutscher Held stände, so hielte Haken seine Auslegung der Prophezeiung für unwiderleglich (S. 38) und dem noch unbezwungenen England droht er daher mit des Helden Unbesiegbarkeit (S. 52).

[2]) Simpl. III, 3, S. 207, Z. 5 und III, 7, S. 219, Z. 29.

[3]) S. o. S. 109 f.

soll, wieder: mehrfache Erwähnungen ohne genügenden Grund, dazu am Anfange des dreizehnten Kapitels des dritten Buches eine ebenso auffällige Betrachtung wie die am Anfange des nachgearbeiteten achten Kapitels.

Der Inhalt des dreizehnten Kapitels hätte auch anders mitgeteilt werden können, und Spuren einer früheren Fassung haben sich erhalten: Simplicius' Erwägungen über ein Zurückziehen ins bürgerliche Leben stimmen sehr wohl zu dem ursprünglich geplanten Schlusse des Werks, und Springinsfelds noch vorhandene Ratschläge über eine verständige Verwendung der Reichtümer lassen die Jupiters entbehrlich erscheinen. Später in Köln läßt Grimmelshausen Jupiter, um ihn ohne Schädigung der Spannung nochmals aufführen zu können, in geistiger Trübung Nachrichten von L. geben.[1]) Leichter wäre es für den Verfasser jedenfalls gewesen, dies entbehrliche Wiederauftreten Jupiters zu vermeiden.

Fallen somit sämtliche Äste, so wird man den Stamm allein nicht stehen lassen können, und die Jupiterepisode scheidet aus dem ursprünglichen Plane aus.

Es waren wohl patriotische Tendenzen, die Grimmelshausen zur Aufnahme dieser Partie bewegten. Jupiters Herkunft ist deutlich nachzuweisen. Das letzte Jupiterkapitel hängt inhaltlich vom zweiten Teile des Fischartischen „Flöhhaz“ ab, der auf ein französisches Gedicht „Procès des Femmes et des Pulces“ zurückgeht.[2]) Der Frère mineur ward zu Fischarts Flöhkanzler, der das verdammende Urteil über die Flöhe ausspricht. Dies Amt übertrug Grimmelshausen seinem Narren und legte ihm den Namen Jupiter bei, in dessen Auftrage der Kanzler Recht sprach. Die Verurteilung der Flöhe blieb natürlich bestehen, da der von ihnen geplagte Jupiter selbst Richter ist.

---

[1]) Simpl. V, 5, S. 386 ff.

[2]) Wendeler in Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte, Bd. XII, S. 495. Das französische Gedicht steht im Recueil de poésie françoise des XVe et XVIe siècles par A. de Montaiglon et J. de Rothschild t. X. Paris 1875, S. 61—70.

Wenn Grimmelshausen in diesem Kapitel die Komik stark betont, so geschieht das, weil der Narr vorher zuviel Dinge gesagt hat, die Grimmelshausen ernst waren. Stellt er doch sein politisch-patriotisches Ideal hier auf: Deutschland unter einem starken Herrscher in Europa voran, und ein gesunder Friede. Rudolf Hildebrand knüpft diese Utopien eines Narren gelehrt und geistvoll an die alte Form der Sibyllen-Weissagung [1]) an, doch mir scheint, zu Unrecht. Bei Grimmelshausen handelt es sich nicht um Prophetie, sondern um Mitteilung politischer Ideen. Sibyllen-Weissagung wandte sich an jeden Einzelnen, zur Buße mahnend, da das Ende aller Dinge nahe sei, wie man aus den und den demnächst eintretenden Ereignissen erkennen könne. Jupiter dagegen wendet sich gegen die politischen Zustände. Ihm ist das Individuum, das der Weissagung des sechzehnten Jahrhunderts am Herzen lag, gleichgültig, das Allgemeinwohl wichtig. Gemeinsam ist der Sibyllen-Weissagung mit den Jupiterprophezeiungen nur der Hinweis auf die Zukunft. Im übrigen aber ist nicht einmal die Figur des deutschen Herrschers über Europa die gleiche in beiden Werken. An die Stelle des mit sagenhaften Zügen geschmückten Kaisers ist ein mit mythologischem Beiwerk ausstaffierter „teutscher Held" getreten, sodaß man meiner Ansicht nach diese Kapitel nicht einmal als Kaiserprophezeiung auffassen darf.

Sie scheinen mir vielmehr in eine Reihe zu gehören mit den politischen Exkursen idealistischer Romane. Wie deren Verfasser wollte auch Grimmelshausen seine politischen Ansichten in den Roman verweben. Da ihm der realistische Roman keine als Träger geeignete Figur bot, griff er zu einem von Quevedo bereits im „Buscon" angewandten Mittel. Dem Pablo begegnen auf der Reise von Alcalà nach Segovia nach einander zwei Geisteskranke, ein Ingenieur und ein Dichter, die ihre krausen Ideen vortragen.[2]) Der Ingenieur

[1]) Gesammelte Vorträge und Aufsätze, S. 267 ff.

[2]) Historia del Buscon, Buch I, Kap. 8—9.

insbesondere bringt auch die Politik streifende Pläne vor, indem er Mittel zur Einnahme von Ostende erdacht zu haben behauptet. Quevedo nennt ihn geradezu einen „loco republico y de gouierno“ was der Franzose La Geneste mit den Worten „vn fol de Republique et de Gouvernement d'Estat“ [1]) wiedergibt. Hiernach schuf Grimmelshausen seinen Narren, dem er eigene politische Ideen in den Mund legte. Er gewann dadurch die Freiheit, diese Gedanken in einer Utopie gipfeln zu lassen und ihnen die Form einer Prophezeiung zu geben, ohne daß der Kern der Grimmelshausenschen Anschauung Jupiters Reden verloren ginge.

Daß diese Exkurse die Handlung des Ganzen stark unterbrechen, empfindet Grimmelshausen selbst. Deshalb erinnert er wie bei Oliviers Erzählung durch mehrfache Unterbrechungen an die Situation und disponiert gleichzeitig durch dieses Mittel. Nachdem Jupiter den deutschen Helden beschrieben hat, fragt Simplicius, wie denn der Friede ohne Blutvergießen hergestellt werden könne, und bringt damit das Gespräch auf die allgemeinen Reformen des Jupiterschen Helden. Eine unterbrechende Frage Simplicius' führt zu dem Thema der besonderen europäischen Politik. Nach abermaliger längerer Unterbrechung geht Jupiter von der Politik zur Religion über, und nach einer weiteren umfangreichen Zwischenfrage nimmt das Gepräch mit Jupiters Flohjagd eine komische Wendung.

---

[1]) Historia de Buscon Za 1626, Bl. 31b und L'avanturier Buscon par Dom Francisco de Quévédo, ensemble les lettres du Chevalier de l'Espargne. Paris 1639. S. 133.

VIII.

Briefe.

Wenn der Text der Romane im siebzehnten Jahrhundert durch wörtlich mitgeteilte Briefe unterbrochen wurde, so wollte man damit deren Inhalt gegen die Erzählung absondern und hervorheben, entweder weil Stil und Ton des Briefes die Situation oder die Stimmung charakterisierten, oder weil der mitgeteilte Inhalt für den Gang der Handlung wichtig war, oder endlich aus beiden Gründen zusammen. Der erste Fall ist der häufigste. Die Briefe im idealistischen Roman sind zumeist nichts anderes als in Briefform gegossene preziöse Reden, stilistisch und inhaltlich denen gleich, worin nach einem Worte Gustav Freytags die Redenden sich über die Annehmlichkeit ihrer Neigung unterhalten. Solcher Liebes- oder auch Staatsreden hat Grimmelshausen nur einige offenbar satirisch gemeinte in der „Courasche".[1])

Der Brief hat freilich abweichend von der Rede noch einen besonderen Zweck in der Mitteilung einer für die Handlung wichtigen Tatsache; allein dieser wurde meist in einen einzigen Satz zusammengedrängt, der Rest den phrasenhaften Reden gewidmet.

Zweifellos sah man in dieser Technik eine besondere Schönheit. Ließ sich doch in einer Menge von Gedanken und Gefühlen der preziöse Charakter des Schreibers oder des Empfängers andeuten. Darum vermögen auch nur Autoren, denen es um einheitliche Anlage zu tun ist, der

---

[1]) Courasche, Kap. 13 u. 15. Kurz III, S. 63 u. 76.

Versuchung ausführlicher Mitteilung solcher preziöser Briefe zu widerstehen. Barclai und Assarini z. B. geben häufig nur ganz kurz den für die Handlung wichtigen Briefinhalt in indirekter Rede an.[1]) D'Audiguier, der Übersetzer spanischer realistischer Novellen und pikarischer Literatur, legte keinen Wert auf preziöse Reden und unterdrückte in „Lysander und Kaliste" einige Briefe, was der deutsche Bearbeiter Zesen beibehielt[2]); wohl gegen seine Neigung, denn in der Rosemund und in der Assenat neigt er zur Mitteilung von Briefen. In der „Rosemund" sind alle Episteln nur Stimmungsbriefe. In der „Assenat" macht die Abgeschlossenheit der Heldin eine rege Korrespondenz nötig, die natürlich für die Handlung nicht zu entbehren ist. Kindermann in der Nisette teilt sogar einmal in einem Briefe nur die eine Hälfte des zur Handlung Gehörigen mit und läßt den Überbringer die andere Hälfte mündlich ausrichten[3]); ein Beweis, wie viel mehr es ihm um schöne Reden als um straffe Komposition zu tun war.

Wurden mehrere Briefe zu einer Gruppe vereinigt, so konnte man darin bequem Spiel und Gegenspiel vorführen, besser als in den für Berichte üblichen Icherzählungen, die die Anschauungen nur der einen Partei wiedergaben. Die einfachste Form dieser Art, das Zusammenstellen von Brief und Antwort, ward häufig angewandt. Grimmelshausen und Zesen haben das Verdienst, in ihren Josephromanen die Form des Briefwechsels weiter entwickelt zu haben. In der Assenat hat Zesen dadurch, daß Nitokris an Stelle der Titelheldin handelt, deren Hineinziehung in den Roman erschwert und eine Reihe von Briefen nötig gemacht: so schreibt Assenat an Semesse, Nitokris an Assenat, Assenat an Toote.[4]) Diese Korrespondenz scheint unter Einfluß der schon bei Grimmels-

[1]) Argenis IV, 18, S. 554; IV, 23, S. 594. Demetrius, S. 11. 84. 126. Stratonica, S. 154. 175. 211.

[2]) Lysander und Kaliste, S. 210. 290.

[3]) Nisette I, 6, S. 58.

[4]) Assenat, S. 90. 144. 145.

hausen vorhandenen Briefintrigue unter den für den gefangenen Joseph interessierten Damen entstanden zu sein. Zesen, um seine Selbständigkeit zu wahren, hatte auf diese Intrigue verzichtet und sie durch den oben erwähnten Briefwechsel ersetzt. Seine Abhängigkeit von Grimmelshausen bleibt aber doch bestehen, wie wörtliche Übereinstimmungen beweisen.[1]) Indes ersetzt Zesen, was er an Technik nicht zeigen darf, durch Feinheit. Bei Grimmelshausen kämpft Asaneth selbst gegen Selicha, Potiphars Gattin, um Joseph; bei Zesen dagegen fällt der Prinzessin Nitokris die Intrigantenrolle zu, nicht der in klösterlicher Abgeschiedenheit lebenden Assenat. Der Briefwechsel setzt also von Asaneth-Nitokris aus mit einem Geld enthaltenden Schreiben an den Gefängnismeister ein, er solle Joseph gut halten. Grimmelshausen muß Joseph sich durch eine Untersuchung von dem Verdacht geplanten Ehebruchs reinigen lassen und braucht als Entlastungsmaterial dazu vier Briefe: Potiphars Anklageschrift und Josephs schonende Antwort von der einen Seite, Selichas nochmalige Werbung und Josephs erneute Ablehnung von der anderen Seite. Zesen kann Josephs Unschuld durch die uninteressierte Nitokris erweisen lassen und bedarf daher dieser Briefe nicht. Von Sefiras erneuter, episch mitgeteilter Abweisung kann er sofort zu ihrem Anschlag, Joseph zu vergiften, und wie dieser Plan verraten ward, übergehen, ohne die Aufmerksamkeit des Lesers allzusehr auf das Gegenspiel zu lenken. Grimmelshausen motiviert den Verrat der Kammerzofe an Selicha besser, indem er die von Asaneth schon vorher bestochenen Mädchen Josephs Antwort nicht, wie sie sollen, an Selicha, sondern an Asaneth bringen läßt und auf diese Weise das Interesse der spielenden Partei an den Begebenheiten des Gegenspiels als Verbindungsmittel benutzt. Dadurch bleibt Asaneth im Vordergrunde, und die Gegenpartei Selicha wird nur in der Auffassung der dem Leser interessanteren Partei gezeigt.

---

[1]) Keller IV, 778, Z. 14. Assenat, S. 147.

Grimmelshausen hebt also durch die Briefe Selichas und Josephs das Gegenspiel stärker hervor als Zesen, ordnet es aber trotzdem den Hauptpersonen unter und motiviert den Verrat der Kammermädchen besser; Zesen dagegen ist feiner durch die Spaltung der weiblichen Hauptfigur in Asenath und Nitokris.

Während der in dritter Person erzählte Roman einen Brief in Entstehung und Wirkung verfolgen kann, indem er mit dem Brief zugleich vom Schreiber auf den Empfänger übergeht und so Spiel und Gegenspiel verknüpft, ist der Ichroman in diesem Punkte eingeschränkt: der Erzähler ist entweder Schreiber oder Empfänger; nur die Entstehung oder nur die Wirkung eines Briefes kann gezeigt werden. Diese Einseitigkeit konzentriert freilich das Interesse des Lesers auf den Erzähler.

Der pikarische Roman zeigt denn im allgemeinen Briefe auch nur von einer Seite. Wenn Guzman in Florenz durch ein Blatt seiner Geliebten um ein Stelldichein zu wichtigen Aufklärungen gebeten wird, so erkennt man von dem, was in der Schreiberin bei der Abfassung der wenigen Zeilen vorgegangen ist, nur die Größe der Erregung und muß aus dem Zusammenhange auf deren besondere Beschaffenheit schließen [1]. Ebenso steht es mit dem Briefe an Buscon, worin sein Onkel ihm den Tod seines Vaters berichtet. [2] Hier muß sogar der Schreiber noch mit einigen Worten dem Leser bekannt gemacht werden, so wenig weiß man von seiner Stimmung beim Schreiben.

Wollte ein Autor auch die andere Seite zeigen, so mußte in den Brief selbst seine Entstehungsgeschichte verflochten sein, oder man mußte zum Mittel der Korrespondenz greifen. Dies verwendet Grimmelshausen bei dem Briefwechsel zwischen dem Pfarrherrn und Simplicius nach dem Speckdiebstahl. [3] Dadurch, daß mit diesen Briefen der

---

[1]) Histoire de l'admirable Don Guzman d'Alfarache Paris 1695, Bd. 3, S. 66. (Übersetzung von Bremond.)

[2]) Historia del Buscon I, 7.

[3]) Simpl. II, 31.

Speckdiebstahl, wie schon erwähnt, erst seine Harmlosigkeit und seinen Übermut erhält, dienen sie der Stimmung. Indem Grimmelshausen sie aber nebeneinander stellte, zeigt der zweite Brief die Wirkung des ersten und zugleich seine eigene Entstehung. Auf eine Schilderung der Empfindungen Simplicius' beim Empfang des pfarrherrlichen Schreibens verzichtet Grimmelshausen. Die Entstehungsgeschichte des ersten Briefes tut er mit wenigen Worten ab, sodaß die Person des Erzählers nicht noch besonders hervortritt.

Weit schwieriger war die Gruppe in der ersten Novelle des Vogelnestes II zu bearbeiten. Hier handelte es sich darum, einen durch Zufall in falsche Hände geratenen Briefwechsel aus der Erzählung in dritter Person in die Ichform überzuführen, und dazu kam noch die Unsichtbarkeit des einen Schreibers als erschwerend.

Stilistisch schließen sich diese Briefe im Vogelnest II an die Art der damaligen Zeit an.[1])

Auch Grimmelshausen liebt es, wenn irgend Grund dazu vorhanden ist, seine Briefe zu stilisieren. Gibt er doch damit bereits eine Charakteristik und bereitet die Situation vor. Solche Briefe sind stets im offiziellen Stil der Behörden für den Verkehr untereinander verfaßt[2]), der dem ehemaligen Sekretär aus eigener Übung bekannt sein mußte. Im allgemeinen sind die Briefe und ihre wörtliche Mitteilung wohlmotiviert, nur der Brief vom Kommandanten des „vesten Rattennestes“ an den Grafen von der Wahl macht eine Ausnahme.[3]) Simplicius kann diesen Brief nicht kennen, da er weder Schreiber noch Empfänger ist, und sein ganz unwichtiger Inhalt hätte sich wohl in einen Satz zusammenfassen lassen. Es bleibt nur die Annahme, daß Grimmelshausen aus Freude an einem wohlstilisierten Schreiben und in Erinnerung an tatsächliche Ereignisse den Brief nicht habe unterdrücken wollen.

[1]) Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefs II, 1891, S. 55 f.
[2]) Steinhausen II, 67.
[3]) Simpl. III, 10.

Alle Briefe im Simplicissimus wie in den Romanen der Zeit überhaupt werden textlich eingeführt. Manchmal geht im idealistischen Roman dem Wortlaut eines Briefes eine vorbereitende Überlegung des Schreibers voran, die in einigen Fällen sogar den Wortlaut überflüssig macht.[1]) Wieder einmal bleibt nur die Freude am Brief und an der Stilisierung als Grund der Ausführung. Im Gegensatz hierzu unterdrückt Barclai Briefe, deren Inhalt schon aus der mitgeteilten Entstehungsgeschichte ersichtlich war.[2])

Ein einziges Mal wird ein Brief ohne textliche Einführung eingefügt: der Bericht des Schiffskapitäns Jan Cornelissen über Simplicius' Insel.[3]) Bloß die Überschrift dient hier zur Einführung. Der Fortschritt hierin ist gewaltig; zum Briefroman bleibt nur noch ein Schritt. Historisch erklärt sich diese Einführung wohl aus den Briefüberschriften im idealistischen Roman, die meist nur Schreiber und Empfänger, in der „Rosemund" jedoch einmal auch den Inhalt des Briefes angeben: „Des Eiferichs Aus-forterungsbrief.[4])

Dies briefliche Eingreifen des Autors selbst in den Roman zeigt zugleich, wie sehr der Dichter meinte, die Fiktion der Wahrheit seiner Erzählung aufrecht erhalten zu müssen. Grimmelshausen muß der Robinsonade wegen die Icherzählung aufgeben und den ganzen Roman einführen. Durch die nachholende Technik des idealistischen Romans kann er sehr wohl die Einführung an den Schluß stellen. Aber er scheut sich, selbst vor den Leser zu treten und zu berichten: ich habe diese Papiere gefunden, wie es Cervantes mit dem Don Quixote getan hatte. Vielmehr teilt er den aufklärenden Bericht einer bisher ungenannten Person zu. Erzählte diese mündlich, so würde sich die kom-

---

[1]) Lysander und Kaliste, S. 46 und 53. Assenat, S. 50.
[2]) Argenis I, 19, S. 111.
[3]) Simpl. VI, 24.
[4]) Rosemund ed. Jellinek, S. 69.

plizierte Situation ergeben, daß eine größere Icherzählung, der Roman, in eine kleinere, den einführenden Bericht, eingelegt wäre, und das Bild würde noch unwahrscheinlicher werden, wenn Olivier sein Leben erzählt. Zur Vermeidung solcher Mißstände muß Jan Cornelissen als Finder des Romans einen Brief schreiben, wohl den einzigen im ganzen Roman, in dem auschließlich zur Handlung Gehöriges, die letzten Nachrichten über Simplicius' Leben, nicht durch Icherzählung, sondern brieflich berichtet wird.

IX.

Einlagen in gebundener Rede.

Man kann in den Romanen des siebzehnten Jahrhunderts die Stücke in gebundener Rede scheiden nach reiner Lyrik und nach kurzen, spruchartigen Versen. Eine dritte Art, die Reimprosa, findet sich nur ganz vereinzelt, in Zesens Assenat an Stellen lebhaftester Darstellung, gleichsam um dieser Schwingen zu verleihen.[1])

Rein lyrische Einlagen dienen meist zur Erregung oder Verstärkung der Stimmung, sie können aber auch in die Handlung eingreifen. Sehr häufig hätte man die Verse nicht ausführlich wiederzugeben brauchen, allein die Freude an lyrischem Schmuck veranlaßt doch die Mitteilung. Von wesentlichem Einfluß hierauf ist die lyrische Begabung der Autoren. Opitz, sich fühlend als Lyriker und Verskünstler, fand in seinen Übersetzungen der „Arcadia“ und der „Argenis“ genug Gelegenheit seine Stärke zu zeigen. Zesen unterdrückt Lieder und Verse nur in „Lysander und Kaliste“ und wohl unter dem Einfluß der Vorlage. Der „Rosemund“ gibt er außer vielen Einlagen auch einen langen poetischen Anhang bei, und auch in der „Assenat“ bringt er zahlreiche Verse an. Auch Kindermann, der gleichfalls als Lyriker tätig gewesen ist, schmückt die „Nisette“ mit lyrischen Gedichten.

Der pikarische Roman ist seiner realistischen Natur entsprechend ärmer an Verseinlagen als der idealistische, obgleich die spanische erzählende Prosa zur Verwendung

---

[1]) Assenat, S. 23. 44. 58. 96.

von Lyrik neigte. Die Bearbeiter strichen häufig noch die vorhandenen Lieder oder kürzten sie, wie z. B. D'Ouville, der in der „Garduña“ nur ein stark gekürztes Lied stehen ließ.[1]) Stimmungslyrik ist selten im pikarischen Roman; meist sind die Verse satirischen Inhalts oder beziehen sich auf die Handlung. Auch dann wird nur das unbedingt Notwendige mitgeteilt. So gibt Quevedo im „Buscon“ von einem Liede, das eine komische Verwirrung veranlaßt und deswegen für das Verständnis der Szene unentbehrlich ist, nur drei Verse.[2])

Unter den idealistischen Romanen sind die pastoralen am reichsten an lyrischen Einlagen. Aus der Vorstellung, der Tageslauf der Schäfer bestehe wesentlich in Naturgenuß und Gesang, folgt, daß die meisten Lieder der Stimmung dienen, während nur selten auch die Handlung durch Lieder wirklich einen Fortschritt erfährt. Das Überhandnehmen solcher Stimmungsmalerei führte leicht zur Eintönigkeit, da sich Elegisches oder Idyllisches vag wiederholte, und man sieht deshalb in einzelnen Romanen, wie „Argenis“ und „Stratonica“, auch Gedichte unterdrückt und ihren Inhalt nur angedeutet.[3]) Wohl nach dem Vorgange der „Arcadia“, die reich an Liedern und Gedichten war, ja am Ende des ersten Buches sogar lyrisch-dialogische Eklogen brachte, fügte Zesen auch seinem Schäferroman „Rosemund“ mancherlei Lyrik ein. Hier konnte er seiner lyrischen Neigung freien Lauf lassen. Für seinen Erstlingsroman, die Bearbeitung von D'Audiguier's „Lysander und Kaliste“, fand er wenig Lyrik im Original vor. Aber mit der „Assenat“ schritt er auf der in der „Rosemund“ betretenen Bahn fort. Die dort ausführlich wiedergegebene Lyrik, wie das Chorlied zur Feier von Josephs Ernennung zum Schaltkönig — Zesen teilt sogar die Noten mit[4]) — dient lediglich als Schmuckstück. Ähn-

[1]) La Fouyne de Seville, Paris 1661, S. 263.
[2]) Historia del Buscon, II, 9.
[3]) Stratonica, S. 58. Francion, S. 146. 329.
[4]) Assenat, S. 178, auch S. 245.

lich verfuhr Kindermann in der Nisette mit dem Gesang der Studenten von Panormus. Nicht immer ist solche der Stimmung dienende Lyrik genügend motiviert. Man hat besonders im Schäferroman manchmal den Eindruck, als teilten die Verfasser einer Figur nur deshalb ein Lied zu, weil sie als Schäfer doch auch einmal singen müßte; so in der „Arcadia" am Ende des dritten Buches oder in der „Rosemund" das Lied des erzählenden Dieners [1]). Anstatt diese Texte ausführlich wiederzugeben, hätte die Bemerkung genügt, daß ein Lied von einer gewissen Stimmung gesungen wurde.

Näher lag es schon, Lieder mitzuteilen, die in den Gang der Handlung eingriffen. Hierbei wiederholt sich mehrfach ein Motiv: das Lied dient zum Wiederfinden und Wiedererkennen zweier Personen. Lysander und Kaliste finden und erkennen einander durch ihren Gesang [2]). In der „Nisette" trifft Artafernes einmal mit seinem Bruder Nisander und ein anderes Mal mit seiner Geliebten, Nisette, durch den Gesang zusammen. [3]) Assarini, der im „Demetrius" den Silander „öfftermals von der Wollust seiner vergangenen Buhlschaft" [4]) singen läßt, ohne diese Lieder wiederzugeben, unterdrückt doch eines nicht, das zur Erkennung zwischen Silander und Lerilla führt. [5])

Der Zweck der kürzeren, spruchartigen Verse im idealistischen Romane ist meist, den Inhalt gegen die Prosa abzuheben und eindrucksvoller zu gestalten. Deshalb werden Inschriften, Orakel und Ähnliches gewöhnlich in Versen mitgeteilt. In der „Nisette" unterbricht Kindermann die Prosa sogar durch einen zweizeiligen gereimten Ausruf des Artafernes, lediglich zur wirksamen Hervorhebung des Namens

---

[1]) Rosemund ed. Jellinek, S. 90.
[2]) Lysander und Kaliste, S. 412.
[3]) Nisette I, 1, S. 4–6, I, 9, S. 101—103.
[4]) Demetrius, S. 112.
[5]) Demetrius, S. 116.

Nisette[1]), und auch die ermutigenden Worte des Gespenstes sind in Versen abgefaßt.[2]) Eine Ausartung dieser bei Kindermann schon weitgehenden Technik ist es, wenn er gar Pasimethes den widrigen Wind in einem fünfstrophigen Gedicht beschwören läßt.[3]) Zesen überträgt die Bildergedichte in den Roman. An den Gemälden in dem weitläufig beschriebenen Saal der Ludwihche sind umfangreiche Gedichte als Inschriften angebracht.[4]) Offenbar sind sie für Zesen die Hauptsache, und nicht nur die Beschreibung des Saales, sondern weit mehr noch der Gang der Erzählung tritt völlig zurück.

Grimmelshausens praktischer Natur entspricht die Verwendung von Lyrik nur wenig. Mit selbständigen Versdichtungen ist er gar nicht hervorgetreten. Auch da, wo seine Romane Gelegenheit zur Entfaltung lyrischen Naturgefühls geben, verzichtet er auf Verse. So schildert er in den Einsiedlerszenen des „Simplicissimus“ kräftig und einfach das schlichte, naturgemäße Leben des Eremiten und seines Zöglings. Dabei versteht er jedoch von stimmungsvollen Naturbildern geschickt Gebrauch zu machen. Wenn den Simplicius die ländliche Schönheit seiner Frau entzückt, sieht er sie zuerst im Rahmen einer freundlichen Landschaft.[5]) Die Bekehrung des Unsichtbaren im ersten Teil des „Vogelnestes“ findet gleichfalls unter dem Eindruck der Naturbeobachtung statt[6]); und wenn Simplicius am Anfange des sechsten Buches sein Einsiedlerleben beschreibt, so schildert er den Blick von seiner Waldhöhe, der ihn zuerst wieder an die Welt und ihre Lust gemahnt habe.[7])

---

[1]) Nisette I, 1, S. 6.
[2]) Nisette III, 1, S. 242.
[3]) Nisette III, 4, S. 296.
[4]) Rosemund ed. Jellinek, Buch 3, S. 112.
[5]) Simpl. V, 7.
[6]) Vogelnest I, 20, Kurz III, S. 422f.
[7]) Simpl. VI, I.

Mit Versen dagegen ist Grimmelshausen in seinen Werken nicht verschwenderisch. Als sicher von ihm herrührend darf man wohl nur die Verse ansehen, die er seit 1671 als Kapitelüberschriften im Simplicissimus und als Bilderunterschriften anwendet, sowie die Verse zu den Bildern der „Gaukeltasche". Von den in den Gesamtausgaben als Kapitelschlüsse hinter die angehängten Moralisationen gesetzten derben Versen weichen die obenerwähnten so sehr ab, daß man für jene wohl auf einen anderen Verfasser schließen darf. Grimmelshausens Verse sind hart und scheinen, wie schon Gervinus bemerkt[1]), den Einfluß Opitzischer Reform nicht erfahren zu haben. Selbst im sechzehnten Jahrhundert würden wohl Verse wie:

Simplex vom Mann, der Geld giebet, berichtet,
Was er dem Schweden vor Kriegsdienst verrichtet[2])

übel aufgefallen sein. Die Verse der Gaukeltasche sind etwas ausgeglichener und besser gefeilt als die Kapitelüberschriften, aber immer noch reich an Härten. Diese Proben zeigen wohl, daß Grimmelshausen zum lyrischen Dichter die Beherrschung der Verskunst fehlte.

Dem entspricht vollständig, daß Grimmelshausen in seine Schriften weit mehr fremde als eigene Verse einstreut. Nur zwei wirkliche Lieder teilt er im Simplicissimus ausführlich mit; von einigen anderen zitiert er Bruchstücke. Die beiden Lieder sind im ersten Buche das von Simplicius beim Schafhüten gesungene Lied über den Bauernstand[3]) und das seit Tieck und Brentano berühmte, auf die Melodie des „Morgensterns" gedichtete „Komm Trost der Nacht, o Nachtigall".[4]) Dieses hat, wie schon Keller ermittelte, Nicolai zum Verfasser.[5]) Das andere teilt mit den drastischen erst 1671 aufgenommenen Strophen, die Sim-

---

[1]) Geschichte der deutschen Dichtung, 5. Aufl. 1872, III, 492.
[2]) Simpl. II, 4.
[3]) Simpl. I, 3, S. 12, Z. 17.
[4]) Simpl. I, 7, S. 21, Z. 20.
[5]) Keller IV, 930.

plicius beim Kampf gegen die Läuse singt[1]), das Schicksal, von den Herausgebern der Gesamtausgabe durch weitere Strophen ergänzt zu sein. Diese Zusätze stimmen in Stil und Ton so gut zu den von Grimmelshausen gegebenen Versen, daß man ihm wohl auch diese beiden Lieder nicht zuschreiben darf. Die Vollständigkeit und Reihenfolge der Strophen bleibt bei dem zweiten Liede freilich noch fraglich.

Grimmelshausen ist ferner so sparsam wie möglich in der Mitteilung. Nicht ganze Lieder, sondern nur einzelne Strophen bietet er. Er charakterisiert die Stimmung nicht mehr, als die Handlung verlangt. Die beiden Lieder im ersten Buch stehen in der idyllischen Partie des Werkes, und ihre Stellung kann wohl auf den Schäferroman zurückgehen. Singt doch Simplicius das Lied vom Bauernstand geradezu in seiner Eigenschaft als Hirt. „Komm Trost der Nacht, o Nachtigall“ ist an einer Stelle eingeschoben, die die Weltflucht und die Rückkehr zur Natur darstellt, wie sie auch der Schäferroman zeigen möchte. Zwischen Grimmelshausen und Nicolai steht freilich als Bindeglied noch Kindermanns „Nisette“, der ja die Figur des Einsiedlers entstammt. Auch der verirrte Ritter zu Anfang der „Nisette“ singt ein längeres Lied, und vielleicht sollte gar ursprünglich auch das „Komm Trost der Nacht“ wie das Lied in der „Nisette“ zu einer Entdeckung führen: Simplicius und der Einsiedler würden sich durch diesen Gesang gefunden haben. Das Lied wäre dann weit enger als heute mit der Handlung verknüpft.

Das Lied vom Bauernstand greift dadurch in die Handlung ein, daß der Gesang des Knaben die Reiter herbeilockt und damit den Überfall auf den Hof des Knän veranlaßt. Die Krieger unterbrechen Simplicius' Gesang gerade bei einer Strophe über den „bösen Brauch der Soldaten“. Die Herausgeber haben also mit ihrer Ergänzung in den Gesamtausgaben Grimmelshausens Absichten verkannt.

---

[1]) Simpl. II, 28. Kurz S. 220.

Zwei andere Lieder erwähnt Grimmelshausen, ohne sie mitzuteilen.[1])

Die beiden wiedergegebenen Lieder sind sorgfältig eingeführt. Ausdrücklich wird erwähnt, daß Simplicius sie auswendig weiß. Das Lied vom Bauernstand hat ihn seine Mutter gelehrt, das geistliche Lied des Einsiedlers hat der Knabe, wie er sagt, später ebenfalls gelernt.

Wie der idealistische Roman hat auch Grimmelshausen Orakel und Inschriften durch die Versform vor der Prosa ausgezeichnet. Meist sind es nur kurze Zweizeiler in der Art der Kapitelüberschriften, bei denen man, da sie ganz für den Zweck des Romanes zugeschnitten sind, eher als bei den Liedern auf Grimmelshausens Verfasserschaft schließen darf. Im Joseph und im Musai finden sich zwei Prophezeiungen.[2]) Sonst hat Grimmelshausen eine Vorliebe für Grabschriften. Ob er diese Neigung von Moscherosch übernommen hat, der in „Hans hinüber, Gans herüber" eine Reihe von Grabschriften mitteilt[3]), muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls veranlaßt ihn die auffallende Vorliebe sogar zu Weiterungen. Er teilt z. B. im Vogelnest II die Geschichte eines tapferen Holländers mit, nur um seine Grabschrift anzubringen, von der er sagt, sie klinge niederdeutsch weit schöner.[4]) Ferner findet sich im Druckfehlerverzeichnis von F., der Ausgabe des sechsten Buches von 1669, eine Grabschrift auf M. Canard, die Grimmelshausen nicht zu unterdrücken vermochte.[5]) Auch ist weder für den Gang der Handlung noch für die Charakteristik erforderlich, daß Simplicius dem geizigen Dragoner und dem Schiffszimmermann Grabschriften verfaßt.[6]) Sie sind wie die anderen wohl nur aus Freude an dieser Art Poesie mitgeteilt, zumal da sie alle in humoristischem Tone verfaßt sind.

[1]) Simpl. IV, 1, S. 290, Z. 4 und VI, 6, S. 493, Z. 37.
[2]) Joseph, Kap. 10, Keller IV, 777, Z. 30 u. Musai, Kap. 5, S. 899.
[3]) Bd. II, S. 238ff.
[4]) Vogelnest II, 24. Kurz IV, 181, Z. 10.
[5]) Kurz II, 363.
[6]) Simpl. II, 29, S. 185, Z. 15; VI, 22, S. 566, Z. 18.

Anhang.

Träume.

Außer den besprochenen moralisierenden und belehrenden Partien hat Grimmelshausen um seine Ideen zusammenhängend mitzuteilen noch eine dem pikarischen Roman bisher fremde Form verwendet, die des Traumes. Wir haben oben[1]) schon einen inhaltsreichen Traum kennen gelernt und seine Stellung im Simplicissimus sowie seine Herkunft untersucht. Hier soll nun weiter dargetan werden, welche Stellung Grimmelshausen sowohl zur bisherigen Art der Verwendung von Träumen im Roman überhaupt wie auch zur umfangreichen selbständigen Visionsliteratur des 17. Jahrhunderts einnimmt.

Wir müssen scheiden zwischen symbolistischen Träumen, Erscheinungen, die einen auf die Handlung bezüglichen Auftrag übermitteln, und Gesichten, die ohne bestimmten Einzelzweck moralische oder belehrende Tendenzen verfolgen.

Die ersten beiden Arten sind namentlich im idealistischen Roman vertreten, die dritte war bisher nur selbständig aufgetreten und höchstens zu Gruppen zusammengefaßt worden.

Die symbolistischen Träume des idealistischen Romans dienten im wesentlichen zur Andeutung ganz bestimmter späterer Einzelereignisse. Charakteristisch für sie ist, daß in ihnen Handlungen unter allerlei Bildern dargestellt werden, ohne daß dazu gesprochen wird. Da die angedeuteten Ereignisse des Romans gewöhnlich dem Traume bald folgten,

---

[1]) S. o. S. 58--60.

so beraubte man den Leser meist nicht durch eine Auslegung der Freude des Herausfindens symbolischer Zusammenhänge. Im Josephstoff, den Grimmelshausen und Zesen romanhaft behandeln, paßten die zahlreichen Träume der biblischen Überlieferung sehr gut zum Stil des idealistischen Romans. Beide Bearbeiter beschränkten sich indes darauf nicht, sondern fügten noch Träume hinzu, Grimmelshausen einen Traum Rubens'[1]), Zesen eine Traumgruppe der Nitokris, Semesse und Assenat[2]), sowie zwei Träume Josephs.[3])

Zesen hatte die Paarung von Träumen in der biblischen Darstellung wohl erkannt: die beiden Träume Josephs stehen in Parallele, ebenso die Träume des Bäckers und des Mundschenken und die beiden Träume Pharaos. Deshalb faßte auch Zesen mehrere Träume zusammen, band sich aber nicht an die Zweizahl, sondern ließ drei interessierte Personen träumen: Nitokris, Semesse und Assenat, inhaltlich verschieden, der Bedeutung nach verwandt.

Die sonst nicht häufigen Auslegungen brachte im Joseph die biblische Überlieferung mit sich, und gerade sie spielen eine wichtige Rolle in dem Stoffe. Kommt doch Joseph durch seine Traumdeutung zu hohen Ehren. Die beiden deutschen Bearbeiter verfahren hier nicht gleich. Während Zesen sich für die Auslegung der beiden Träume Josephs an die Bibel anschließt, läßt Grimmelshausen sie durch Jakob, im Gegensatz zur Deutung durch die Brüder, auch noch wohlwollend auslegen, natürlich ohne in Widerspruch mit dem weiteren Verlauf der Erzählung zu geraten.[4]) Zesen neigt überhaupt nicht zu vielen Auslegungen, und deshalb bleiben Josephs spätere für jeden mit der Bibel bekannten Leser verständlichen Träume ungedeutet. Nur der nach biblischem Vorbild hinzu erfundenen Traumgruppe gibt Zesen

---

[1]) Keuscher Joseph ed. Keller IV, S. 719.

[2]) Assenat, S. 82 u. 92.

[3]) Assenat, S. 184 u. 329.

[4]) Keuscher Joseph ed. Keller IV, S. 718 u. 720. Vgl. Bobertag, Geschichte des Romans IIa, S. 16.

eine Deutung. Die beiden ersten Träume deuten Semesse und Nitokris sich zum Teil sofort, und Joseph gibt die Bestätigung; den Traum Assenats deutet Joseph selbständig. Dadurch erreicht Zesen, daß zwar Nitokris und Semesse die Beziehung der Träume auf Joseph und Assenat erfahren, diese beiden selbst aber nicht.

Traum und Erfüllung brauchen in den Bearbeitungen des Josephstoffes nicht so nahe zusammengerückt zu werden, da der Gegenstand allgemein bekannt war.

Die etwas seltenere Art der Erscheinungen bedurfte keiner Auslegung. In ihnen wurde mit Worten gesagt, was die symbolischen Träume nur andeuten konnten. Auch von dieser Art finden sich Beispiele im Josephstoff. Die biblische Geschichte überlieferte den von beiden Bearbeitern übernommenen Traum Jakobs auf seinem Zuge nach Egypten.[1]) Zesen fügte noch ein Gesicht der Assenat auf ihre Bekehrung hinzielend hinzu; streng genommen kein Traum, da Assenat nicht schläft. Joseph erscheint ihr als „ein Fürst des Hauses Gottes und ein Herzog der Heerschaaren des Herrn" und nimmt die zu seinem Glauben Bekehrte als Braut an.[2]) Grimmelshausen, der ja die symbolistische Auslegung der beiden Träume Josephs so geschickt zu behandeln wußte, bevorzugt doch die Erscheinungen, vielleicht weil sie seinem klaren Sinne durch unzweideutige Verständlichkeit mehr zusagen. Immerhin geht er auch mit ihnen sparsam um. Die Quelle von Dietwald und Amelinde, das Meisterlied vom Grafen von Safoi, legt es mindestens nah, dem Liebespaare den Auftrag zur Bußfahrt durch eine Erscheinung mitteilen zu lassen. Wenn dort der Graf und die Gräfin auf dem Nachtlager im Gespräch über ihr unvergleichliches Glück durch eine Stimme unterbrochen werden, die sie auf zehn

---

[1]) Assenat, Buch VI, S. 283 und Keuscher Joseph, Kap. 16, Keller IV, S. 845.

[2]) Assenat, Buch V, S. 211. Bobertag (Geschichte d. Rom. II, S. 87) weist mit Recht daraufhin, daß sich dieser Traum durch den Parallelismus der Glieder stilistisch eng an die Bibel anschließt.

Jahre ins Elend schickt, so verzichtet Grimmelshausen auf alles Traumhafte. Bei ihm verkündet dem im Garten lustwandelnden Paar ein plötzlich erscheinender Bettler den Befehl Gottes. Diesem schenkt Dietwald einen später zur Wiedererkennung dienenden Ring, was natürlich bei einem im Traume erscheinenden Engel unmöglich gewesen wäre. Grimmelshausen opfert also der Anagnorisis einen Traum.[1])

In Proximus und Lympida verzichtet er auf einen Traum, um Wiederholung zu vermeiden. Nur Proximus wird durch einen nächtlichen Traum zum frühen Kirchgang veranlaßt, nicht aber Lympidas Eltern, die vielmehr im Gespräch während einer schlaflosen Nacht den Kirchgang beschließen.[2]) Die ganz kurze Darstellung der Geschichte von Proximus und Lympida im Ratstübel Plutonis streicht auch noch den Traum des Proximus.[3])

In der Messiasgeschichte des Vogelnests II boten die Quellen[4]) bereits einen fingierten Traum. Je nachdem der Verführer sich im Einverständnis mit dem jüdischen Mädchen befindet oder nicht, wird die Verkündigung des Messias entweder ihr selbst oder ihrem Vater zuteil. Grimmelshausen verfährt hier ganz selbständig: obgleich Esther nicht im Einverständnis mit dem Unsichtbaren ist, wird nicht sie auf den Messias vorbereitet, sondern ihr Vater, der ihr dann seinen vermeintlichen Traum erzählt.[5]) Ein zur weiteren Vorbereitung Esthers bequemer Traum des Mädchens findet sich nicht. Vielmehr läßt Grimmelshausen den trotz seiner sorgfältigen Vorarbeiten noch mißtrauischen Unsichtbaren am Tag vor der Verführung in Eliezers Behausung umherschleichen, um sich von der gefahrlosen Lage zu überzeugen.[6])

---

[1]) Siehe Stilgebauer, S. 47, dazu Dietwald und Amelinde, B. II, Kap. 2.

[2]) Proximus und Lympida, B. VII, Kap. 1.

[3]) Ratstübel Plutonis Kap. 6.

[4]) Siehe Kurz IV, S. 431 und Tittmann II, S. XXI.

[5]) Vogelnest II, Kap. 15, Kurz IV, S. 111ff.

[6]) Vogelnest II, Kap. 16, Kurz IV, S. 116, Z. 23.

Der vermeintliche Traum Eliezers ist durchaus in der hergebrachten Form gehalten, nur sehr breit ausgeführt. Zur besseren Beglaubigung fügt der Unsichtbare noch eine Reihe politischer Prophezeiungen an.

Neben diesen in dem idealistischen Roman vorkommenden Träumen steht eine selbständige reiche Traumliteratur realistischer Färbung. Sie geht von den „Sueños" des Spaniers Quevedo aus, die in La Genestes französischer Übertragung die Vorlage für Moscheroschs berühmte Gesichte Philanders von Sittewaldt wurden.[1]) Diese Traumliteratur verfolgte satirische Zwecke und schon daraus ergab sich ihre größere Selbständigkeit. Die Satire schilderte das Leben in ausführlichen Darstellungen, die sich schon ihres Umfanges wegen einem anderen Werke nicht einfügen ließen. Wollte man Gesichte im größeren Verbande zeigen, so blieb nur übrig, sie, wie Quevedo-Moscherosch tat, zu bestimmten Gruppen zu vereinigen.

Die Zusammenfassung der sieben Gesichte des ersten Teils von Moscheroschs Werk erfolgt durch eine Reise nach Frankreich, auf welcher Philander nacheinander die sieben Gesichte hat. Das erste Gesicht spielt in Nancy, wohin Philander „vber den blowen Berg" reist, wohl ein absichtlich dunkel gewählter Ausdruck für die Vogesen, bei dem man auch an Träume denken soll.[2]) Die folgenden Gesichte geschehen nacheinander in Paris, Moulins und Lyon.[3]) Im fünften Gesicht ist Philander schon zurückgekehrt „von St. Claude auß Burgund".[4]) Nähere Ortsangabe fehlt, doch geht aus dem sechsten Gesicht hervor, daß Philander das

---

[1]) Wirth, Moscheroschs Gesichte Philanders von Sittewalt, Erlanger Diss. 1887, S. 24.

[2]) Ich benutze das Exemplar der Königl. Bibliothek in Berlin der Ausgabe Straßburg 1650, Bd. I. S. 10f. Zu „blowen Berg", vgl. Grimms Wörterbuch, Bd 2, Sp. 82 unter blau.

[3]) Bd. I, S. 46f., 107 u. 165.

[4]) Bd. I, S. 286

„Letzte Gericht“ in Genf sieht[1]). Das sechste und siebente Gesicht erfolgt in Philanders Heimat Sittewaldt[2]).

Gesicht 1 bis 3, sowie 6 und 7 weisen noch engeren Zusammenschluß auf.

Für die Zusammengehörigkeit der ersten spricht eine undatierte Einzelausgabe, die nur diese drei Gesichte umfaßt[3]). Ferner bezieht sich der Anfang des zweiten und dritten Gesichts nochmals auf das vorhergehende und bringt dann erst die Fortführung der Reise, während die Gesichte 4 und 5 ohne Beziehung auf das jedes Mal vorhergehende Gesicht beginnen, das „Toten-Heer“ sogleich mit der Fortführung der Reise, das „Letzte Gericht“ mit einer besonderen Einleitung.

Das sechste und siebente Gesicht sind durch eine Einkleidung noch enger verbunden: beide sind als in Sittewaldt aufgezeichnet zu denken. Das sechste Gesicht „hält“ Philander eben dort[4]). Am Ende des siebenten Gesichtes verschwindet plötzlich alles in einem „Nun“, und „als ich mich umsahe, befande ich mich an dem Ort, da ich noch bin“, d. h. in Sittewaldt[5]). Das siebente Gesicht bezieht sich zudem zu Anfang noch auf das sechste.

Die Einkleidung der einzelnen Gesichte ist verschieden. Nur im dritten schläft Philander tatsächlich ein[6]); beim ersten ist ein Entschlummern nur angedeutet[7]); das zweite geschieht in tiefem Nachsinnen, „daß ich meines Kopffs fast nicht mehr meister, darob gleichsam in einer Entzuckung lange zeit gelegen“[8]). Vor den übrigen vier Gesichten fehlt die ausdrückliche Angabe einer Entrückung über die Welt.

---

1) Bd. I, S. 338.
2) Bd. I, S. 340.
3) Wirth, S. 3. Auf der Königl. Bibliothek zu Berlin vorhanden. Goedeke verzeichnet diesen Druck nicht.
4) Bd. I, S. 340.
5) Bd. I, S. 675.
6) Bd. I, S. 110.
7) Bd. I, S. 11.
8) Bd. I, S. 49.

Ein Wiedererwachen wird ausdrücklich angegeben nach den Gesichten zwei bis fünf[1]. Einschlafen und Erwachen entsprechen sich also nicht immer.

Weitaus am einheitlichsten in der ganzen Gesichtliteratur ist der zweite Teil der Moscheroschischen Gesichte gearbeitet. Die nicht wie im ersten Teil allgemein menschliche, sondern speziell patriotische Tendenz dieses Teiles hat die Erfindung einer ziemlich straff durchgeführten Handlung veranlaßt. Philander soll sich wegen seines Alamode-Wesens vor einem aus germanischen Helden gebildeten Gerichtshof auf der lothringischen Burg Geroltzeck verantworten. Deshalb läßt ihn der Autor sich im Walde verirren und durch Pegasus auf die Burg tragen. Diese einmalige Entrückung in die Traumwelt genügt dem Autor für den ganzen zweiten Teil. Auf der Burg wird Anklage gegen Philander im „Alamodekehraus" erhoben und Philander durch Urteilsspruch dort festgehalten. Da Expertus Robertus für ihn einsteht, erhält Philander die Möglichkeit, alle Vorgänge auf der Burg mit anzusehen. Dadurch können die Personen des ersten Gesichts auch in den folgenden weiter verwendet werden. Das zweite Gesicht bringt die Figur des Mutius Jungfisch, der im fünften Gesicht mit zwei inzwischen hinzugekommenen Personen Don Thraso Barbaviso und Don Unfalo wegen der Gesichte des ersten Teils Klage gegen Philander erhebt. Sie wird abgewiesen, da die Klagschrift stark mit Fremdworten „beschmitzt" ist. Im sechsten Gesicht erfährt Philander durch Expertus Robertus, daß die Klagschrift nunmehr „ins Teutsch vbergebracht" sei. Auch diese Klage wird im siebenten Gesicht von dem Reformationsrat abgewiesen.

Ferner hat Moscherosch für zeitlichen Zusammenschluß gesorgt. An einem Sonntagabend kommt Philander nach Geroltzeck, und jedes Gesicht spielt an einem Tage der folgenden Woche, dessen Name jedesmal in der Einleitung

---

[1] Bd. I S. 106, 158, 277, 329.

genannt wird. Nach dem sechsten Gesicht „Soldatenleben", am Sonnabend wird Philander verwundet in einen Turm geworfen, wo er acht Tage bleibt. Dann bringt man ihn zu besserer Pflege in ein Stübchen, wo ihn Expertus Robertus nach vierzehn Tagen, also drei Wochen nach dem Alamodekehraus besucht. Nach abermals zwei Tagen bringt Thurnmeyer die Nachricht, daß in einer Woche der Reformationsrat über Philanders Schriften entscheiden werde. „Als die acht Tage auch vorbey", beginnt das letzte Gesicht „Reformation".

Wie Moscherosch fassen auch Kindermann und Veridor von Stackdorn[1]) Gesichte zusammen. Kindermann vereinigt in dem 1661 erschienenen „Schoristenteufel" zwei Gesichte und gibt auch 1673 noch einmal einen ganzen Band „neuer Gesichter". Eine dritte Schrift in Traumform „Warhafftiger Traum und Träumende Warheit", wie der Alamodekehraus gegen die Nachahmung französischer Kultur eifernd, aber auch nicht ohne politische Seite, erschien selbständig. Die sechs Stücke der „Neuen Gesichter" sind freilich ebenso selbständig, werden aber doch noch durch Zählung zusammengehalten. Nur drei davon sind wirkliche Träume, die anderen drei bloße Gespräche. Die beiden Gesichte des Schoristenteufels werden durch eine gemeinsame, wenn auch nur karge Einkleidung verbunden. Kurandor, wie Kindermanns Pseudonym lautet, und sein Begleiter Mundano finden sich plötzlich vor einem großen elfenbeinernen Tor; „ich weiß nicht aus was für Anführung", fügt der Verfasser hinzu, worin wohl eine Homerische Reminiszenz zu erkennen ist. Also kein Einschlafen, kein tiefes Nachsinnen, kein Verirren, wodurch Kurandor zu seinen Gesichten kommt. Dementsprechend kehrt er auch am Schluß des zweiten Gesichts nicht ins alltägliche Leben zurück. Bei beiden Gesichten ist die Disposition als Überschrift vorgedruckt. Im Text wird jede von Kurandor neu besuchte Gruppe von Höllenbewohnern

[1]) Siehe Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 35, S. 777.

durch ein in die Luft gerufenes Alexandrinerpaar angekündigt. Der Übergang vom ersten zum zweiten Gesicht vollzieht sich nicht anders als der von einer Gruppe zur anderen: die Höllenbesucher schreiten weiter.

Veridor von Stackdorn wahrt die Traumform weit besser in seinen 1664 in Leipzig erschienenen drei Gesichten: „Barbatos, das ist der Teuffel der Uneinigkeit", „Eligor und Permalfar, das ist der Soldaten und Verzweiflungs-Teuffel" und „Belfry[1]), das ist der Goldmacher Teuffel". Er faßt die drei Gesichte zusammen. Im ersten entschläft er, ähnlich wie Philander im sechsten Gesicht des ersten Buches, in einer schönen Landschaft. Nun folgt ein merkwürdiger Zug. In nicht ganz klarem Deutsch erzählt Veridor, daß sein Leib, nachdem die Seele im Traum sich aus ihm entfernt, verschwunden sei, und da man ihn ertrunken geglaubt, habe man eine im Wasser gefundene Leiche an seiner Stelle begraben. Mit der zu dieser Leiche gehörigen Seele trifft Veridor im Traum zusammen, und sie weist ihn an Barbatos, den sie erwartet. Dies auffallende Hineinziehen des Todes geht vielleicht auf ein den Gesichten ähnliches Werk des sechzehnten Jahrhunderts zurück. Auch der „Getreue Eckart" von Bartholomäus Ringwalt wird begraben, aber nur scheintot, und während der Starre führt ein Engel seine Seele durch Himmel und Hölle.

Veridor durchwandert im Traum die Gebiete der auf den Titeln genannten Teufel. Beim Übergang von dem Reich eines Teufels zum andern, d. h. am Ende des ersten und zweiten Gesichtes, verläßt die Seele zwar die Hölle, bleibt aber im Traum befangen.

Grimmelshausen beteiligt sich an der Gesichtsliteratur mit drei Schriften, der „Traum Geschicht von Dir und Mir" der „Reise in die Neue Oberwelt des Monds", beide 1660

[1]) Diese sowie andere bei Stackdorn vorkommende Teufelsnamen entstammen der Liste, die Moscherosch nach Jakob Ayrers Processus juris in der „Hofschule" gibt (Bd. I, S. 657 ff.), auffallenderweise nur den Anfang dieser Liste.

erschienen und mit der „Verkehrten Welt". Er bringt in die Traumliteratur den Humor als einen neuen Zug. Schon vorher hatte eine 1647 o. O. erschienene Broschüre „Philander von Sittewald Holländische Sybille Jetzigen Zustand des Reichs und dessen Friedens Handlungen betreffend aus der Holländischen in Hoch Teutsche Sprache versetzet"[1]), eine Verschmelzung der Sibyllen-Weissagung mit der Modeform des Gesichts, in der Einleitung eine humoristische Szene angebracht. Allein ihr weiterer Inhalt war ebenso ernst wie die Gesichte Moscheroschs und seiner Nachfolger. Auch bei Moscherosch finden sich wohl vereinzelte komische Partien, wie das Examen des Mutius Jungfisch in „Hans Hinüber, Gans Herüber", aber die starke patriotische Tendenz der „Straffschrifften", wie Moscherosch die Gesichte seit 1650 nannte, läßt den behäbigen Humor harmloser Art nicht aufkommen.

Grimmelshausen dagegen faßte den gesamten Inhalt seiner in Traumform gekleideten Werke humoristisch und ist sich dieser Neuerung durchaus bewußt; denn er verteidigt sie in einem Anhange zur „Traum Geschicht von Dir und mir".[2])

Die beiden 1660 erschienenen Gesichte Grimmelshausens sind zwar in einem Bande vereinigt, werden aber nicht enger zusammengeschlossen. Im Gegenteil differenziert Grimmelshausen die Einkleidung. In der „Traum Geschicht"

---

[1]) In einem Sammelband der Königl. Bibliothek zu Berlin (Fi. 2901) Bei Goedeke nicht erwähnt. Der Stil dieses Werkchens ist in der Einleitung und am Schluß kräftig und bilderreich, dem Moscheroschs und besonders dem Grimmelshausens vergleichbar, ja man könnte nach der Einleitung fast den Übersetzer der Broschüre in Grimmelshausen vermuten, der die Form der Sibyllenweissagung durch Hinzufügen von Einleitung und Schluß, sowie durch das merkwürdige Umkleiden des Höllenführers Morpheus in Sibylle zu einem Gesicht umgewandelt hätte.

[2]) Gesamtausgabe 1695, Bd. III, S. 592. Ich benutze für die Grimmelshausenschen Gesichte den dritten Band der Gesamtausgabe von 1695.

spricht er gleich zu Anfang davon, daß er gern schlafe, und fährt dann fort, er sei vor drei Tagen schlafen gegangen[1]). Die nächsten Worte schon leiten in den Traum selbst über. Das Erwachen wird durch das beginnende Geräusch von Kutschen und Pferden nach zwölfstündigem Schlaf veranlaßt.[2]) Die Beschreibung der Reise in die „Neue Ober welt des Monds“ dagegen erzählt nichts vom Einschlafen: „Ich begabe mich demnach auf die Reise nach dem Monland zu, ob ich gefahren, geritten, gesegelt oder gangen, dessen kan ich mich nicht wohl mehr erinnern. Ist mir auch nicht gelegen, einem jeden zu sagen, wie ichs gemacht.“[3]) Durch diese humoristisch polternde Einleitung spart Grimmelshausen für den Leser als Überraschung die Mitteilung auf, daß das Ganze ein Traum gewesen sei. Auch das Erwachen wird humoristisch behandelt und motiviert.[4])

Das Gesicht „die verkehrte Welt“ ist ganz selbständig. In der Einkleidung nähert es sich dem dritten der „Neuen Gesichter“ Kindermanns: beidemale versinkt der Träumer in die Erde. Da aber Grimmelshausens Schrift ohne Jahreszahl erschienen ist, kann man nicht sagen, ob er Kindermann benutzt hat oder nicht, dessen „Neue Gesichter“ 1666 entstanden, aber erst 1673 erschienen sind.[5]) Die „Verkehrte Welt“ ist jedenfalls nicht vor 1672 gedruckt, denn der Träumer kehrt durch die erst in diesem Jahr entdeckte Baumannshöhle an die Oberfläche zurück. Man darf also nur sagen: Kindermann kann das Motiv des Versinkens nicht von Grimmelshausen haben, wohl aber ist der umgekehrte Fall möglich.

Ein umfangreiches Gesicht nimmt Grimmelshausen in das sechste Buch seines Simplicissimus auf[6]). Es ist eine

---

1) Ges. Ausg., Bd. III, S. 563ff.

2) Ges. Ausg., Bd. III, S. 592 u. 565.

3) Ges. Ausg., Bd. III, S. 601.

4) Ges. Ausg., Bd. III, S. 624.

5) S. Kawerau in Geschichtsblätter f. Magdeb., Bd. 27, 1892, S. 217.

6) Simpl., Bd. IV, Kap. 2—8.

vollständige Höllen- und Teufelsvision, was uns da in Simplicius' Traum vorgeführt wird. Simplicius' Betrachtungen über Geiz und Verschwendung sind der Ausgangspunkt.

Der allzu umfangreiche Traum unterbricht die Erzählung durch sieben Kapitel; allein bei dem lockeren Bau des ganzen sechsten Buches macht sich die Unterbrechung weniger fühlbar. Auch liegt gerade in diesem scheinbar fremden Zug ein Fortschritt der Handlung. Grimmelshausen greift hier zu demselben Mittel, wie bei der Diskursgruppe des zweiten Buches, indem er eine psychologische Wandlung nicht in einzelnen kleinen Zügen zeigt, sondern sogleich in einem gewaltigen Angriff das ganze überzeugende Material heranführt. Trotzdem hat der Verfasser die zu große Länge des Traums wohl empfunden; denn im fünften Kapitel wendet er sich plötzlich an den Leser und sagt, er würde kürzer sein, wenn es sich um eine einfache Historie handelte: „Aber dieses, was ich vortrage, ist eine Vision oder Traum, und also weit ein anders.“ Der Grund für die im Traum geforderte größere Breite ist in der moralischen Absicht zu suchen, also eine deutliche Anlehnung an die Gesichte, die Moscherosch später „Straffschrifften“ nennt und in denen Kindermann über lauter moralisierendem Predigen häufig gar nicht zur Erzählung wirksamer Handlung gelangt.

Dieser Traum zerfällt in zwei selbständige Hälften: die Teufelsversammlung und die Novelle von Julus und Avarus. Die Teufelsversammlung führt Lucifer als Höllenfürsten vor, wie er auf seinem Throne den Geiz und die Verschwendung empfängt. Amersbach macht darauf aufmerksam, daß die Hofhaltung Lucifers ganz analog der göttlichen sei, wie sie im fünften Buche des Simplicissimus geschildert wird.[1] Meiner Ansicht nach hat auf diese Szene, der die szenischen Prologe der Faustspiele verwandt sind, auch die Einleitung des Buches Hiob eingewirkt. Wie dort der Teufel auf Hiob

[1] Progr. d. Großh. Gymn. in Baden-Baden 1891, S. 14.

losgelassen wird, so entsendet hier Lucifer zwei teuflische Wesen, die Julus und Avarus verderben sollen. Hier wie dort bringt die Kunde von den zu Versuchenden erst den Auftrag der Versuchung mit sich; hier wie dort wird der Eifer noch durch einen Wettstreit angefacht. Freilich ist es hier nicht ein Wettstreit zwischen Herrn und Untergebenen wie im Hiob, sondern zwischen zwei Gleichgestellten, den Personifikationen des Geizes und der Verschwendung.

Teufelsversammlung und Personifikationen von Eigenschaften sind durchaus Mittel des Gesichtes. Bei Veridor von Stackdorn findet sich z. B. im ersten Gesicht eine Teufelsversammlung. Auch in dieser Versammlung klagt der Herr der Hölle, bei Veridor Barbatos genannt, über den Rückgang seiner Macht und teilt dann die Erdteile einzelnen Teufeln zu, gerade wie in Simplicius' Höllenvision Lucifer über den westfälischen Friedensschluß klagt, durch den lerna malorum aus Europa verschwunden sei, und alsdann seine Teufel zu neuer Arbeit antreibt.

Personifikationen finden sich nirgends so herausgearbeitet, wie in diesem Traume Simplicius', in dem durch ihren Dialog Geiz und Verschwendung die Situation vollständig beherrschen. Bei Moscherosch treten Personifikationen nur vorübergehend auf, wie im Schergenteufel Justitia und Veritas oder im „Letzten Gericht" Ungnade, Unglück, Rachgier, Zorn, Unwillen, Trauer, Fluch und Pestilenz, die gegen die Ärzte die schwersten Beschuldigungen erheben.

Die Personifikationen von Geiz und Verschwendung spielen auch noch in den zweiten Teil des Traumes, die Novelle von Julus und Avarus, hinein. Für den Einschub von Novellen in die Gesichte finden sich Beispiele bei Moscherosch und Veridor. Im „Weiberlob" erzählt Hans Thurnmeyer die Geschichte der Matrone von Ephesus, für die Moscherosch als Quelle die Sieben weisen Meister und Petronius angibt. Ihm entgegnet Weibhold mit der Geschichte der Sanctia, und Thurnmeyer widerspricht ihm, in-

dem er die Geschichte von Faustus und Jocondus erzählt. Die zweite Geschichte wird sogar durch die Randbemerkung „Historia“ besonders kenntlich gemacht.

Auch Veridor läßt im zweiten Gesichte einige Verdammte ihre durchaus novellistisch gehaltenen Geschichten erzählen. Während aber Moscherosch Novellen wesentlich als Argumente braucht, verbindet Veridor die Geschichten mit dem Traumbild, indem in ihr die Verdammten zeigen, wie sie zur Hölle gekommen sind. Damit motiviert er die Novellen und gibt ihnen gleichzeitig einen Abschluß.

Grimmelshausen schließt seine Novelle dadurch enger mit der Teufelsversammlung zusammen, daß er die Teufel in ihr stets wieder auftreten läßt. Die Teufel bestimmen das Seelenleben von Julus und Avarus vollständig. Weil dazu Geiz und Verschwendung nicht ausreichen, treten noch andere Eigenschaften in ihre Dienste, Hoffart, Vorwitz, Unkeuschheit. Unvermittelt bricht die Erzählung mit Julus' und Avarus' Hinrichtung ab. Ob die Wette vom Geiz oder von der Verschwendung gewonnen wird, bleibt unentschieden.

Register.

PALAESTRA LI.
UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
herausgegeben von **Alois Brandl**, **Gustav Roethe** und **Erich Schmidt**

Grimmelshausens Simplicissimus und seine Vorgänger.

Beiträge zur Romantechnik des siebzehnten Jahrhunderts.

Von

Carl August v. Bloedau.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1908.

Die PALAESTRA soll in einer freien Folge von Bänden eine Sammlung bilden, in welche Arbeiten aus den Seminaren der Herren Proff. Drr. Alois Brandl, Gustav Roethe und Erich Schmidt und auch andere wissenschaftliche Arbeiten aus den Gebieten der deutschen und englischen Philologie aufgenommen werden, die von den Herren Herausgebern ihrer wissenschaftlichen Bedeutung wegen hierzu empfohlen werden.

Erschienen sind:

1. **THE GAST OF GY.** Eine englische Dichtung des 14. Jahrhunderts nebst ihrer lateinischen Quelle De Spiritu Guidonis herausgegeben von G. Schleich. M. 8,—.
2. **Gellerts Lustspiele.** Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des deutschen Lustspiels von J. Coym. M. 2,40.
3. **Immermanns Merlin** von Kurt Jahn. M. 3,—.
4. **Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels** v. Robert Petsch. M. 3,60.
5. **Über die altgermanischen relativsätze** von Gustav Neckel. M. 2,60.
6. **Die altenglische Bearbeitung der Erzählung von Apollonius von Tyrus** v. R. Märkisch. M. 1,60.
7. **Ueber d. mittelengl. Uebersetzung des Speculum humanae salvationis** v. O. Brix. M. 3,60.
8. **Studien zur Geschichte d. Hebbelschen Dramas** von Th. Poppe. M. 3,50.
9. **Über die Namen des nordhumbrischen Liber Vitae** von Rud. Müller. M. 5,50.
10. **Richard the Third up to Shakespeare.** By G. B. Churchill. M. 16,—.
11. **Die Gautrekssaga** von W. Ranisch. M. 5,50.
12. **Joseph Görres** als Herausgeber, Litteraturhistoriker, Kritiker von Franz Schultz. M. 7,—.
13. **Die Aufnahme des Don Quijote in die englische Literatur.** Von Gustav Becker. M. 7,—.
14. **Wortkritik und Sprachbereicherung in Adelungs Wörterbuch.** Ein Beitrag zur Geschichte der nhd. Schriftsprache. Von Max Müller. M. 2,60.
15. **Ysumbras.** Eine englische Romanze des 14. Jahrhunderts hrsg. von G. Schleich. M. 4,—.
16. **Conrad Ferdinand Meyer.** Quellen und Wandlungen seiner Gedichte von Kraeger. M. 10,—.
17. **Die lustige Person im älteren englischen Drama (bis 1642)** von Ed. Eckhardt. M. 15,—.
18. **The Gentle Craft. By Thomas Deloney.** Ed. w. notes and introd. by A. F. Lange. M. 8,—.
20. **Quellenstudien zu Robert Burns. 1773—1791.** Von Otto Ritter. M. 7,50.
21. **Heinses Stellung zur bildenden Kunst und ihrer Aesthetik.** Zugleich ein Beitr. zur Quellenkunde des Ardinghello. Von K. D. Jessen. M. 7,—.
22. **Von Percy zum Wunderhorn** von Heinrich Lohre. M. 4,—.
23. **The Constance Saga.** By A. B. Gough. M. 2,50.
24. **Blut- und Wundsegen** in ihrer Entwickelung dargestellt von Oskar Ebermann. M. 4,80.
25. **Der groteske u. hyperbolische Stil des mhd. Volksepos.** Von Leo Wolf. M. 4,50.
26. **Zur Kunstanschauung des XVIII. Jahrhunderts.** Von Winckelmann bis zu Wackenroder. Von Hel. Stöcker. M. 3,60.
27. **Eulenspiegel in England.** Von Friedr. Brie. M. 4,80.
29. **Die gedruckten englischen Liederbücher bis 1600.** Von Wilh. Bolle. M. 11,50.
30. **Untersuchungen über die mhd. Dichtung vom Grafen Rudolf.** Von Johs. Bethmann. M. 5,—.
31. **Das Verbum ohne pronominales Subjekt in der deutschen Sprache.** Von Karl Held. M. 5,—.
32. **Schiller und die Bühne.** Von Julius Petersen. M. 8,—.
33. **Caesar in der deutschen Literatur.** Von Fr. Gundelfinger. M. 3,60.
34. **Über Surrey's Virgilübersetzung, nebst Neuausgabe des vierten Buches nach Tottel's Originaldruck** und der Hs. Hargrave 205. Von O. Fest. M. 3,60.
35. **The Story of King Lear** from Geoffrey of Monmouth to Shakespeare. By Wilfrid Perrett. M. 9,—.
36. **Thomas Deloney.** Von Rich. Sievers. M. 6,60.
37. **Die Schule Neidharts.** Von R. Brill. M. 7,50.
38. **Grobianus in England.** Von E. Rühl. M. 7,60.
39. **Die Sage von Macbeth bis zu Shakspere.** Von Ernst Kröger. M. 7,60.
40. **Dorothea Schlegel als Schriftstellerin im Zusammenhang mit der romantischen Schule.** Von Franz Deibel. M. 5,60.
41. **Bettina von Arnims Briefromane.** Von Waldemar Oehlke. M. 10,—.
43. **Angelsächsische Palaeographie. Die Schrift des Angelsachsen mit besonderer Rücksicht auf die Denkmäler in der Volkssprache.** 13 Tafeln nebst Einleitung und Transscriptionen von Wolfgang Keller. M. 12,—.
44. **Carl Friedr. Cramer bis zu seiner Amtsenthebung.** Von L. Krähe. M. 7,50.
45. **Das zweigliedrige Wort-Asyndeton in der ält. deutschen Sprache.** Von E. Dickhoff. M. 7,—.
46. **Seneca und das deutsche Renaissancedrama.** Von Paul Stachel. M. 11,—.
47. **Die literar. Vorlagen der Kinder- u. Hausmärchen u. ihre Bearbeitung durch die Brüder Grimm.** Von H. Hamann. M. 4,50.
49. **Lautlehre der älteren Laȝamonhandschrift.** Von Paul Lucht. M. 4,—.
50. **Oldcastle Falstaff in d. engl. Literatur bis zu Shakespeare.** Von W. Baeske. M. 3,60.
51. **Grimmelshausens Simplicissimus und seine Vorgänger.** Von C. A. von Bloedau. M. 4,—.
52. **Geschichte der Fabeldichtung in England bis zu John Gay (1726)** Von Max Plessow. M. 15,—.
53. **Sir Eglamour.** Eine engl. Romanze des 14. Jahrh. Hrsg. v. G. Schleich. M. 4,50.
54. **Margareta von Anjou vor und bei Shakespeare.** Von Karl Schmidt. M. 8,—.
55. **Die Geister in d. engl. Literatur des 18. Jahrhunderts.** Von C. Thürnau. M. 4,50.
59. **Die Stellung des Verbums in der älteren althochdeutschen Prosa.** Von P. Diels. M. 7,60.
61. **Jean Pauls Flegeljahre.** Von K. Freye. M. 8,60.

Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.

Inhalt der bisher erschienenen Bände
der

ACTA GERMANICA.

Band I.

Heft 1: Untersuchungen zur Lokasenna von Max Hirschfeld. M. 2,50. **Heft 2:** Der Ljóðaháttr. Eine metr. Untersuchung v. Andr. Heusler. M. 2,50. — **Heft 3:** Der Bauer im deutschen Liede. 32 Lieder d. 15.—19. Jahrh. nebst einem Anhange herausg. von Joh. Bolte. M. 4. — **Heft 4:** Die altnord. Sprache im Dienste d. Christentums. Von Bernh. Kahle. I. Teil. Die Prosa. M. 4.

Band II.

Heft 1: Die Räthsel des Exeterbuches und ihr Verfasser. Von Georg Herzfeld. M. 2. — **Heft 2:** Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrh. I. Leben u. Dichten Neidharts von Reuenthal. Von Alb. Bielschowsky. M. 3,50. — **Heft 3:** Studien zu Hans Sachs. I. Hans Sachs u. die Heldensage. Von C. Drescher. M. 3.

Band III.

Heft 1: Das Verbum reflexivum und die Superlative im Westnordischen. Von Fr. Specht. M. 1,80. — **Heft 2:** Die Hveniche Chronik in diplomat. Abdruck nach der Stockholmer Handschrift nebst den Zeugnissen Vedels u. Stephanius u. den Hveniscben Volksüberlieferungen herausg. von O. Luitp. Jiriczek. M. 1,80. — **Heft 3:** Die Teufelliteratur des XVI. Jahrh. Von M. Osborn. M. 7. — **Heft 4:** Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift u. der Mönch von Salzburg. Eine Untersuchung zur Litteratur- u. Musikgeschichte nebst den zugehör. Texten aus der Handschrift und mit Anmerkungen von F. Arnold Mayer und Heinrich Rietsch. I. Teil.

Band IV.

Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift und der Mönch von Salzburg. Von F. Arnold Mayer und Heinrich Rietsch. II. Teil. Beide Teile, die nur zusammen abgegeben werden, M. 18.

Band V.

Heft 1: Der Deutsche S. Christoph. Eine histor.-krit. Untersuchung v. Konr. Richter. M. 8. — **Heft 2:** Geschichte d. Deutsch. Schriftsprache in Augsburg bis z. Jahre 1374 v. Friedr. Scholz. M. 8,50.

Band VI.

Heft 1: Das Leben des heiligen Alexius von Konrad von Würzburg. Von Rich. Henczynski. M. 3. — **Heft 2:** Die Wormser Geschäftssprache v. 11.—13. Jahrh. Von Joh. Hoffmann. M. 2,80.

Weimar. — Druck von R. Wagner Sohn.